Betrachtungen
über die
vornehmsten Begebenheiten
der
Französischen Revolution.

Ein nachgelassenes Werk
der
Frau von Staël.

Herausgegeben
von dem Herzog von Broglie
und von dem
Freiherrn von Staël.

Aus dem Französischen.

Mit einer Vorerinnerung von A. W. von Schlegel.

Vierter Theil.

ÖFFENTLICHE BIBLIOTHEK BAMBERG

Heidelberg,
bey Mohr und Winter.
1818.

Inhaltsanzeige.

Zweyter Band.
Vierter Theil.

		Seite
Cap. I.	Nachrichten aus Aegypten. Bonaparte's Rückkehr.	259 — 265
— II.	Revolution des achtzehnten Brümaire. .	265 — 280
— III.	Einführung der Consular-Verfassung. .	280 — 290
— IV.	Fortschritte der unumschränkten Gewalt Bonaparte's	290 — 305
— V.	Mußte England mit Bonaparte bey seiner Gelangung zum Consulate Friede machen.	305 — 314
— VI.	Einweihung des Concordats in der Notre-Dame-Kirche.	314 — 325
— VII.	Neckers leztes Werk unter dem Consulate Bonaparte's.	325 — 346
— VIII.	Die Verbannung.	346 — 357
— IX.	Die lezten Tage Neckers.	357 — 366
— X.	Neckers Grundsätze über Regierung nach ihrem Haupt-Inhalte.	366 — 373

Cap. XI. Bonaparte Kaiser. Die Gegen-Revolution durch ihn bewirkt. . . . . . 373—389
— XII. Napoleons Benehmen gegen den europäischen Continent.. . . . . 389—396
— XIII. Bonaparte's Angriffs-Mittel gegen England. . . . . 396—404
— XIV. Geist des französischen Heeres. . . 404—418
— XV. Gesetzgebung und Verwaltung unter Bonaparte. . . . . 418—429
— XVI. Die Litteratur unter Bonaparte. . . 429—438
— XVII. Ein Wort Bonaparte's abgedruckt im Moniteur. . . . . 438—440
— XVIII. Die politische Lehre Bonaparte's. . 440—454
— XIX. Berauschung durch die Gewalt; Mißgeschick und Abdankung Bonaparte's. 454 bis Ende.

Schluß des zweyten Bandes.

Vierter Theil.

Erstes Capitel.

Nachrichten aus Aegypten. Bonaparte's Rückkehr.

Nichts war so geeignet die Aufmerksamkeit zu erregen, als der Krieg in Aegypten. Hatte gleich der große Sieg Nelsons bei Abukir die möglichen Vortheile davon vernichtet, so vermehrten doch Briefe aus Cairo datirt, Befehle aus Alexandrien, nach den Ruinen von Theben in die Nähe der Aethiopischen Grenze gesandt, den Ruf eines Mannes, den man nicht mehr sah, der aber aus der Ferne einer außerordentlichen Erscheinung glich. Seine Proclamationen begannen: Bonaparte, Obergeneral und Mitglied des National-Instituts; und man schloß daraus, er sey ein Freund der Aufklärung und Beschützer der Wissenschaften; allein man konnte sich in dieser Hinsicht eben so wenig auf ihn verlassen, wie auf sein Mahomedanisches Glaubensbe-

kenntniß, dem das Concordat mit dem Papste nachfolgte. Schon fing er an, Europa zum Besten zu haben, in seiner Ueberzeugung, daß die Aufgabe des Lebens für jeden nur in den Umtrieben der Selbstsucht besteht. Bonaparte ist nicht allein ein Mensch, sondern ein System, und wenn er Recht hätte, so wäre das Menschengeschlecht nicht mehr so, wie es Gott geschaffen hat. Man muß ihn daher untersuchen wie eine große Aufgabe, deren Lösung dem Denker wichtig ist für alle Zeiten.

Wenn Bonaparte gleich alles der Berechnung unterwarf, so wußte er doch sehr wohl, daß es in der menschlichen Natur etwas Unfreiwilliges giebt, um die Nothwendigkeit zu fühlen, auf die Einbildungskraft zu wirken; und seine doppelte Gewandtheit bestand in der Kunst, die Massen zu blenden und die Einzelnen herabzuwürdigen.

Seine Unterhaltung mit dem Mufti in der Pyramide des Cheops mußte die Pariser entzücken, denn sie vereinigte zwei Dinge, wodurch sie bestochen werden: eine gewisse Art von Größe und höhnischem Spott zugleich. Die Franzosen sind gern gerührt, und lachen gern über ihre Rührung; die Marktschreierei gefällt ihnen, und sie helfen gerne mit, sich selbst zu betriegen, vorausgesetzt, daß ihnen erlaubt

ist, während sie sich wie Betrogene betragen, durch einige gute Einfälle zu zeigen, daß sie doch nicht betrogen sind.

Bonaparte bediente sich in der Pyramide der Orientalischen Ausdrücke. „Allah sey „gelobt!“ sagte er, „es ist kein Gott „außer Gott, und Mahomed ist sein „Prophet. Das Brod, das der Gott„lose entwendet, wird zu Staub in „seinem Munde.“ — „Du hast wie der „gelehrteste Mullah gesprochen,“ sagte der Mufti. „Ich kann einen Feuerwa„gen vom Himmel herab hohlen,“ fuhr Bonaparte fort, „und ihn lenken auf „Erden.“ — „Du bist der größte Heer„führer,“ antwortete der Mufti, „dessen „Arm Mahomeds Macht gewaffnet „hat.“ Demungeachtet verhinderte Mahomed nicht, daß Sidney Smith durch seine glänzende Tapferkeit Bonaparte's Siege vor Saint Jean d'Acre aufhielt.

Als Napoleon im Jahr 1805 zum Könige von Italien ernannt wurde, sagte er zum General Berthier, in einem von den Augenblicken, wo er über alles sprach, um seine Begriffe an andern zu versuchen: „Dieser „Sidney Smith war Schuld daran, daß mich „mein Glück bei Saint Jean d'Acre verlassen

„hat; ich wollte fort aus Aegypten über Con„stantinopel und Europa von der Rückseite „nehmen, um nach Paris zu kommen." Das Glück, das ihn verlassen, schien damals noch in ziemlich gutem Stande. Was auch an diesen Klagen, die eben so riesenhaft sind, wie die darauf folgenden Unternehmungen, seyn mag, der General Bonaparte fand das Mittel, seine Niederlagen in Aegypten für Siege auszugeben; und wenn gleich sein Zug keine andere Folge hatte, als die Zerstörung der Flotte und die Vernichtung einer unserer schönsten Armeen, so nannte man ihn doch den Sieger des Orients.

Indem Bonaparte sich geschickt der Begeisterung der Franzosen für kriegerischen Ruhm bemächtigte, band er ihre Eigenliebe an seine Siege, wie an seine Niederlagen. Nach und nach nahm er in allen Köpfen die Stelle der Revolution ein, und trug auf seinen Namen allein alles National-Gefühl über, das Frankreich in den Augen der Fremden groß gemacht hatte.

Zwei seiner Brüder, Lucian und Joseph, saßen im Rathe der Fünfhunderte, und beide hatten, jeder auf andere Weise, Geist und Talent genug, um dem General ausnehmend nützlich zu seyn. Sie wachten für ihn über

den Zustand der Angelegenheiten; und, als der Augenblick gekommen war, riethen sie ihm, nach Frankreich zurückzukehren. Damals waren die Armeen in Italien geschlagen, und, größtentheils durch die Fehler der Verwaltung, zerrüttet. Die Jacobiner fingen an, sich wieder zu zeigen; das Directorium war ohne Ansehen und Kraft; Bonaparte erhielt alle diese Nachrichten in Aegypten; und nachdem er sich einige Stunden, um sie zu überlegen, eingeschlossen hatte, bestimmte er sich zur Abreise. Dieser rasche und sichere Ueberblick der Umstände ist es gerade, der ihn auszeichnet, und die Gelegenheit hat sich ihm niemals vergebens dargeboten. Man hat oft behauptet, durch seine damalige Entfernung habe er seine Armee im Stiche gelassen. Allerdings giebt es eine Gattung uneigennütziger Erhebung, die einem Krieger nicht erlaubt hätte, sich auf solche Art von denen zu trennen, die ihm gefolgt waren, und die er im Unglück zurück ließ. Aber der General Bonaparte setzte sich so großen Gefahren bei seiner Ueberfahrt über das mit Englischen Schiffen bedeckte Mee, aus; die Absicht, die ihn nach Frankreich riefr war an sich selbst so kühn, daß es unsinnig ist, seine Abreise von Aegypten als Feigheit zu behandeln. Ein Wesen dieser Art muß man

nicht mit Gemeinsprüchen angreifen: jeder Mann, der einen großen Einfluß auf andere Menschen ausgeübt hat, muß ergründet seyn, um beurtheilt zu werden.

Ein viel ernstlicherer Vorwurf für Bonaparte ist der gänzliche Mangel jedes menschlichen Gefühls, den er in seinem Aegyptischen Feldzuge bewies. So oft er seinen Vortheil fand in der Grausamkeit, hat er sie sich erlaubt, ohne daß er deswegen blutdürstiger Natur gewesen wäre. Er hatte so wenig Lust Blut zu vergießen, als ein vernünftiger Mensch Lust hat Geld auszugeben, wenn es nicht nöthig ist; aber er nennt seinen Ehrgeiz Nothwendigkeit; und wenn dieser Ehrgeiz bedroht war, bedachte er sich keinen Augenblick, die andern sich aufzuopfern. Das, was wir Gewissen nennen, hat ihm nie etwas anders geschienen, als der poetische Name für Betrug.

Zweites Capitel.

Revolution des achtzehnten Brümaire.

In der Zwischenzeit, in der Bonaparte's Brüder ihm nach Aegypten geschrieben, um ihn zurückzurufen, hatten die Angelegenheiten in Frankreich ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Der General Bernadotte hatte als Kriegsminister in wenigen Monathen die Armeen wieder hergestellt. Die große Thätigkeit dieses Generals machte alles Uebel, das die Nachläßigkeit verursacht hatte, wieder gut. Einst, als er die jungen Leute von Paris, die ins Feld gehen sollten, musterte, sagte er zu ihnen: Kinder, es sind gewiß große Heerführer unter Euch. Diese einfachen Worte electrisirten die Gemüther, indem sie an einen der ersten Vortheile freier Institutionen mahnen, an den Wetteifer, der durch sie unter allen Classen erregt wird.

Die Engländer waren in Holland gelandet, aber bereits wieder vertrieben. Die Russen waren bei Zürich von Massena geschlagen, in Italien ergriffen die Französischen Armeen wieder die Offensive. Auf diese Weise waren, als Bonaparte zurückkam, die Schweiz, Holland und Piemont noch unter Französischem Einfluß; die Rheingrenze, die Eroberung der Republik, war ihr nicht bestritten, und Frankreichs Kräfte waren im Gleichgewichte mit den Kräften der andern Staaten Europa's. Konnte man sich damals denken, daß von der großen Wahl, die das Schicksal Frankreich ließ, gerade die Wahl des geschicktesten Generals zum Oberhaupte, der Weg war, der es dahin bringen mußte, erobert und unterjocht zu werden? Die Tyrannei vernichtet alles, sogar die kriegerischen Kräfte selbst, denen sie alles aufgeopfert hat.

Also nicht die nachtheilige Lage Frankreichs gegen das Ausland war der Grund, warum man im Jahr 1799 Bonaparte wünschte, sondern die Furcht vor den Jacobinern förderte ihn vorzüglich. Sie hatten keine Hülfsmittel mehr, und ihre Erscheinung glich der Erscheinung eines Gespenstes, das die Asche stört; allein sie reichte hin, den Haß wieder anzufachen, den sie einflößten, und die Nation stürzte

sich Bonaparte in die Arme, um einem Scheingebilde zu entfliehen.

Der Präsident des Directoriums hatte noch am zehnten August desselben Jahrs, wo Bonaparte sich zum Consul machte, gesagt: Das Königthum wird sich nie mehr erheben: man wird diese Leute nicht mehr sehen, die sich Abgesandte des Himmels nennen, um desto sicherer die Erde zu unterjochen, die in Frankreich nur ihr Erbgut, in den Franzosen nur ihre Unterthanen, und in den Gesetzen nur den Ausdruck ihres Beliebens sahen. Was man nie mehr sehen sollte, hat man dennoch sehr bald gesehen; und das, was Frankreich wünschte, indem es Bonaparte berief, Ruhe und Frieden, stieß sein Charakter gerade zurück, wie ein Element, in dem er nicht leben konnte.

Als Cäsar die Römische Republik stürzte, hatte er mit Pompejus und den angesehensten Patriciern seiner Zeit zu kämpfen; Cicero und Cato standen gegen ihn, Größe gegen Größe. Der General Bonaparte traf auf Gegner, die zu nennen nicht der Mühe lohnt. Wäre das Directorium selbst in seiner ganzen frühern Kraft gewesen, es hätte, wie Rewbell, als man ihm bange machte, der General Bo-

naparte biete seine Entlassung an, gesagt: Gut, nehmen wir sie an, es wird der Republik nie an einem General fehlen, ihre Armeen anzuführen. In der That, was bis daher die Heere der Französischen Republik furchtbar gemacht, war gerade das, daß sie keinen bestimmten Mann zu ihrem Führer nöthig hatten. Die Freiheit entwickelt unter einer großen Nation alle Talente, welche die Umstände erfordern.

Gerade am 18 Brůmaire kam ich von der Schweiz in Paris an. Als ich einige Stunden vor der Stadt die Pferde wechselte, sagte man mir, der Director Barras fahre so eben vorbei, von Gensd'armen begleitet, zurück nach seinem Landgute Grosbois. Die Postillione erzählten die Neuigkeiten des Tags; und diese Nachricht aus dem Munde des Volkes bekam dadurch noch mehr Lebendigkeit. Zum erstenmal, seit der Revolution, hörte man damals einen Eigennamen von allen Lippen. Bisher hatte man gesagt: die constituirende Versammlung hat dies oder jenes gethan, das Volk, der Convent; jetzt sprach man nur von dem einzigen Manne, der alle zusammen ersetzen, und das menschliche Geschlecht anonym machen sollte, indem er den Ruhm für sich allein vor wegnahm, und jedes menschliche

Wesen von Macht und Bedeutung hinderte, je Ruhm zu erwerben.

Noch den Abend, wo ich ankam, erfuhr ich, daß Bonaparte während der fünf Wochen, die er seit seiner Rückkehr in Paris zugebracht, die Gemüther zu der so eben ausgebrochenen Revolution vorbereitet hatte. Alle Partheien hatten sich ihm angeboten, und allen hatte er Hoffnung *gemacht*. Den Jacobinern hatte er *gesagt*, er würde sie vor der Rückkehr der *alten* Dynastie bewahren; die Royalisten im Gegentheil hatte er in dem schmeichelnden Wahne gelassen, er würde die Bourbone wieder herstellen; Sieyes hatte er sagen lassen, er würde ihm die Mittel verschaffen, die Verfassung, die er seit zehn Jahren in einen Nebel gehüllt, ans Tageslicht zu bringen; vorzüglich hatte er das Publicum, das zu keiner Parthei gehört, durch großmüthige Versicherung der Liebe zum Frieden und zur Ruhe für sich gewonnen. Man erzählte ihm von einer Frau, der das Directorium ihre Papiere hatte wegnehmen lassen; er schrie laut über die unsinnige Grausamkeit, die Frauen zu quälen, er, der nach seiner Laune so viele zu endlosen Verweisungen verurtheilte; er sprach von nichts als vom Frieden, er, der den ewigen Krieg in die Welt einführte. Kurz, es war in

seinem Benehmen eine süßliche Heuchelei, die einen widrigen Gegensatz bildete mit dem, was man von seiner Gewaltthätigkeit wußte. Allein nach einem zehnjährigen Sturme war in den Männern der Revolution die Begeisterung für Ideen persönlichen Besorgnissen und Hoffnungen gewichen. Nach Verfluß einer bestimmten Zeit kommen die Ideen wieder, allein das Geschlecht, das an großen bürgerlichen Unruhen Theil genommen, ist fast niemals fähig, die Freiheit zu gründen; es hat sich zu sehr befleckt, um ein so reines Werk zu vollenden.

Die Französische Revolution ist seit dem achtzehnten Fructidor nichts als eine ununterbrochene Folge von Menschen gewesen, die sich ins Verderben stürzten, dadurch, daß sie ihren Vortheil ihrer Pflicht vorzogen: sie gaben auf diese Art wenigstens ihren Nachfolgern eine starke Lehre.

Bonaparte traf fast keine Hindernisse auf seinem Wege zur Gewalt. Moreau war nicht unternehmend in bürgerlichen Angelegenheiten; der General Bernadotte verlangte dringend vom Directorium, Moreau zum Kriegsministerium zu berufen. Seine Ernennung war ausgefertigt, aber der Muth fehlte, sie zu unterzeichnen. Fast alle Krieger schlossen

sich daher an Bonaparte an; denn da sie sich noch einmal in innere Revolutionen mischten, waren sie entschlossen, einen aus ihrer Mitte an die Spitze des Staats zu stellen, um sich auf diese Weise die Belohnungen, die sie erhalten wollten, zu sichern.

Ein Artikel der Constitution, der dem Rathe der Alten erlaubte, den gesetzgebenden Körper in eine andere Stadt als Paris zu verlegen, war das Mittel, das man gebrauchte, den Umsturz des Directoriums herbeizuführen.

Der Rath der Alten befahl den achtzehnten Brümaire, der gesetzgebende Körper und der Rath der Fünfhunderte sollten sich den folgenden Tag, den neunzehnten Brümaire, nach Saint Cloud begeben; denn dort konnte man die bewaffnete Macht leichter gebrauchen. Den achtzehnten Abends war die ganze Stadt von der Erwartung der großen Ereignisse des folgenden Tags in Bewegung; und ohne allen Zweifel wünschte damals die Mehrzahl der rechtlichen Leute, aus Furcht vor der Rückkehr der Jacobiner, dem Generale Bonaparte den Sieg. Meine Empfindung, ich bekenne es, war sehr gemischt. Der Kampf hatte begonnen; ein augenblicklicher Sieg der Jacobiner konnte blutige Scenen herbeiführen; dennoch

fühlte ich auch bei dem Gedanken an Bonaparte's Triumph einen Schmerz, den ich prophetisch nennen könnte.

Einer meiner Freunde, der in der Sitzung von Saint Cloud anwesend war, sandte mir Curiere von Stunde zu Stunde; einmal ließ er mir sagen, die Jacobiner würden die Oberhand behalten, und ich rüstete mich, aufs neue Frankreich zu verlassen, den Augenblick hernach erfuhr ich, General Bonaparte habe gesiegt; die Soldaten hätten die National-Repräsentation auseinander gejagt. Ich beweinte — nicht die Freiheit, sie hat niemals in Frankreich bestanden, aber die Hoffnung dieser Freiheit, ohne welche es für dieses Land nur Schmach und Unglück gibt. Ich fühlte in diesem Augenblick eine Beklommenheit, die nachher, glaube ich, die Krankheit aller derer, die unter Bonaparte's Gewalt gelebt haben, geworden ist.

Man hat verschieden über die Art und Weise gesprochen, wie diese Revolution vom achtzehnten Brümaire zu Stande gekommen. Das Wichtigste bleibt, die charakteristischen Züge des Mannes, der beinahe funfzehn Jahre lang der Herr des Europäischen Continents gewesen, bei dieser Gelegenheit zu beobachten. Er stellte sich vor die Schranken des Rathes

der Alten, und wollte sie durch eine warme und edelmüthige Rede hinreißen; allein er weiß sich in der höhern Sprache nicht auszudrücken; nur in vertraulicher Unterhaltung zeigt sich sein beißender und absprechender Geist zu seinem Vortheil; übrigens, da er für keinen Gegenstand einer wahren Begeisterung fähig ist, so ist er nie beredt, außer wenn er schimpft, und nichts wird ihm so schwer, als aus dem Stegreife sich zu der Art Achtung zu zwingen, die man einer Versammlung, die man überzeugen will, beweisen muß. Er versuchte dem Rath der Alten zu sagen: Ich bin der Gott des Kriegs und des Glücks, folgt mir! Allein er brauchte diese hochtrabenden Worte aus Verlegenheit, er hätte dafür lieber gesagt: Ihr alle seyd erbärmliche Menschen, und ich werde Euch erschießen lassen, wenn Ihr mir nicht gehorcht.

Am neunzehnten Brümaire trat er in den Rath der Fünfhunderte, die Arme über einander geschlagen, mit einem sehr düstern Aussehen, von zwei großen Grenadieren, die seine kleine Gestalt beschützten, begleitet. Die Deputirten, die man Jacobiner nannte, stießen ein Gebrüll aus, als sie ihn in den Saal kom-

men sahen; sein Bruder Lucian war damals Präsident zu seinem größten Glück; umsonst griff er zur Glocke, die Ruhe herzustellen; das Geschrei: Verräther, Usurpator, schallte von allen Seiten; ein Deputirter, Bonapartes Landsmann, der Korse Arena, näherte sich dem General, und packte ihn stark am Rockkragen. Man hat, doch ohne Grund, vermuthet, er habe einen Dolch gehabt, um ihn niederzustoßen. Dennoch machte seine Handlung Bonaparte bestürzt, und er sagte zu den Grenadieren, die neben ihm standen, indem er seinen Kopf auf die Schulter des einen lehnte: Helft mir da heraus! Die Grenadiere rissen ihn mitten aus den ihn umringenden Deputirten, und trugen ihn aus dem Saal ins Freie; sobald er in freier Luft war, kehrte seine Geistesgegenwart zurück. Er stieg sogleich zu Pferd, ritt durch die Reihen seiner Grenadiere, und hatte sie bald für seine Absicht bestimmt.

Man hat bei dieser Gelegenheit, wie bei vielen andern, bemerkt, daß Bonaparte in Verwirrung gerathen kann, wenn eine andere als kriegerische Gefahr ihm gegenüber steht, und einige Personen haben daraus den lächerlichen Schluß gezogen, daß es ihm an Muth fehle. Seine Kühnheit läßt sich ge-

wiß nicht läugnen. Allein da er nichts, selbst nicht tapfer ist auf eine edle Weise, so folgt daraus, daß er sich niemals in Gefahr begibt, als wann es vortheilhaft für ihn seyn kann; es wäre ihm sehr zuwider getödtet zu werden, denn es ist ein Unglück, und er will in Allem Glück; es wäre ihm auch darum zuwider, weil der Tod seiner Phantasie mißfällt; allein er zaudert nicht, sein Leben aufs Spiel zu setzen, wenn nach seiner Ansicht die Parthie den Einsatz werth ist, wenn der Ausdruck erlaubt ist.

Nachdem der General Bonaparte den Saal der Fünfhunderte verlassen hatte, verlangten die Deputirten, die gegen ihn waren, mit Heftigkeit, er sollte außer dem Gesetz erklärt werden, und damals erwies ihm sein Bruder Lucian, als Präsident der Versammlung, einen ausgezeichneten Dienst dadurch, daß er sich trotz aller dringenden Vorstellungen weigerte, diesen Vorschlag zur Abstimmung zu bringen. Hätte er eingewilligt, der Beschluß wäre durchgegangen, und niemand kann wissen, welchen Eindruck dieser Beschluß auf die Soldaten gemacht hätte. Seit zehen Jahren hatten sie beständig ihre Generale verlassen, die von der gesetzgebenden Gewalt geächtet waren, und wenn gleich

die Volks-Repräsentation ihren gesetzlichen Charakter durch den achtzehnten Fructidor verloren hatte, die Aehnlichkeit der Worte siegt oft über die Verschiedenheit der Dinge. Der General Bonaparte eilte, die bewaffnete Gewalt seinem Bruder Lucian zu Hülfe zu schicken, um ihn außer den Saal in Sicherheit zu bringen. Kaum hatte er den Saal verlassen, so drangen die Grenadiere in die Orangerie, wo die Deputirten versammelt waren, und vertrieben sie daraus, indem sie von einem Ende des Saals bis ans andere vorwärts marschierten, wie wenn kein Mensch darin wäre. Die Deputirten, gegen die Mauer gedrückt, waren gezwungen, durch die Fenster sich mit ihrer Senatorial-Toga in den Garten von Saint-Cloud zu retten. Man hatte schon Volks-Repräsentanten in Frankreich geächtet; allein es war das erstemal seit der Revolution, daß man die Civil-Gewalt in Gegenwart der militärischen Gewalt lächerlich machte; und Bonaparte, der seine Macht auf die Herabwürdigung der Körperschaften eben so wie auf die Herabwürdigung der Einzelnen gründen wollte, hatte den Genuß, gleich von Anfang an im Stande gewesen zu seyn, das Ansehen der Abgeordneten des Volkes

zu vernichten. Von dem Augenblicke an, daß die moralische Kraft der National-Repräsentation vernichtet war, war ein gesetzgebender Körper, welcher es auch seyn mochte, in den Augen der Krieger nichts als ein Verein von fünfhundert Männern, nicht so stark und nicht so gewandt, als ein Bataillon von der nehmlichen Anzahl; und seit dieser Zeit sind sie immer bereit gewesen, wenn ihr Anführer es befahl, die Verschiedenheit der Meinung zurecht zu weisen, wie Vergehen gegen die Disciplin.

In den Ausschüssen der Fünfhunderte, im Beiseyn der Officiere seines Gefolgs und einiger Freunde der Directoren, hielt Bonaparte eine Rede, die in den damaligen Zeitungen gedruckt wurde. Diese Rede enthält eine sonderbare Zusammenstellung, welche die Geschichte aufbewahren muß. Was haben sie, sagte er, indem er von den Directoren sprach, aus diesem Frankreich gemacht, das ich ihnen so glänzend gelassen? Ich ließ ihnen den Frieden, und habe den Krieg gefunden; ich ließ ihnen Siege, und habe Niederlagen gefunden. Ja, was haben sie mit den hundert tausend Franzosen gemacht, die ich alle kannte, mei-

nen Waffengenossen, die jetzt todt sind? Hierauf setzte er, seine Anrede plötzlich in einem ruhigern Tone schließend, hinzu, dieser Zustand der Dinge kann nicht bestehen, in drei Jahren würde er zum Despotismus führen. Bonaparte hat es auf sich genommen, die Erfüllung seiner Voraussage zu beschleunigen.

Wäre es nicht eine große Lehre für das menschliche Geschlecht, wenn diese Directoren, ganz unkriegerische Männer, sich aus ihrem Staub erhuben, und Rechenschaft verlangten von Napoleon über die Rhein- und Alpen-Grenzen, die Eroberung der Republik; Rechenschaft über die Fremden, die zweimal nach Paris gekommen; Rechenschaft über die drei Millionen Franzosen, die von Cadix bis nach Paris ihr Grab gefunden; Rechenschaft von Allem über diese Zuneigung, welche die Nationen fühlten für die Sache der Freiheit in Frankreich, und die gegenwärtig in eingewurzelte Abneigung umgewandelt ist? Allerdings wären die Directoren deswegen nicht mehr zu loben; aber schließen müßte man daraus, daß in unsern Tagen eine aufgeklärte Nation nichts Schlimmeres thun kann, als ihr Schicksal in

die Hände Eines Menschen legen. Das Publicum hat gegenwärtig mehr Geist als irgend ein Einzelner, und Institutionen verbinden die Meinungen viel zweckmäßiger als Umstände. Hätte die Französische Nation, statt diesen unseligen Fremden zu wählen, der sie für seine eigene Rechnung benutzt, und selbst in dieser Beziehung schlecht benutzt hat — hätte die Französische Nation, die ungeachtet aller ihrer Fehler damals so Ehrfurcht gebietend war, sich selbst eine Verfassung gegeben, mit Achtung für die Lehren einer zehnjährigen Erfahrung, sie wäre noch das Licht der Welt.

Drittes Capitel.

Einführung der Consular-Verfassung.

Das wirksamste Zaubermittel, dessen Bonaparte sich bediente, um seine Gewalt zu gründen, war, wie wir schon bemerkt haben, der Schrecken, den der Name des Jacobinismus allein schon einflößte, obgleich alle Menschen von Ueberlegung sehr gut wissen, daß diese Plage in Frankreich nicht wieder zum Vorschein kommen kann. Man gibt sich gerne das Ansehen, als fürchte man die geschlagenen Partheien, damit dadurch allgemeine Maaßregeln der Strenge gerechtfertigt werden können. Alle, welche den Despotismus begünstigen wollen, bringen mit Heftigkeit die von der Volksherrschaft begangenen Verbrechen in Erinnerung. Das ist eine sehr leichte Taktik; so lähmte dann auch Bonaparte jede Art von Widerstand gegen seinen Willen mit den Worten: Wollt ihr,

daß ich euch den Jacobinern überliefere? Und Frankreich beugte sich damals vor ihm, ohne daß kraftvolle Menschen es gewagt hätten ihm zu antworten: Wir werden die Jacobiner und dich zu bekämpfen wissen. Kurz, selbst damals liebte man ihn nicht, aber man gab ihm den Vorzug; fast immer trat er als Mitbewerber mit einer andern Furcht in die Schranken, damit man seine Macht als das geringere Uebel annehme.

Eine Commission, aus funfzig Mitgliedern des Raths der Fünfhunderte und des Raths der Alten zusammengesetzt, erhielt den Auftrag, sich mit dem General Bonaparte über die neue Verfassung zu berathen. Einige dieser Mitglieder, die den Tag vorher aus dem Fenster gesprungen waren, um den Bajonetten zu entfliehen, sprachen ganz ernsthaft über die abstracte Aufgabe der neuen Gesetze, gleich als wenn man noch hätte voraussetzen können, daß ihr Ansehen würde geachtet werden. Diese Kaltblütigkeit konnte schön seyn, wenn sie mit Kraft wäre verbunden gewesen; aber man besprach diese abstracten Fragen nur, um die Tyrannei zu gründen, so wie man zur Zeit Cromwell's

die unumschränkte Gewalt durch Sprüche aus der Bibel beweisen wollte.

Bonaparte ließ diese an die Rednerbühne gewöhnten Menschen den Rest ihres Charakters in Worten vergeuden; kamen sie aber mit ihrer Theorie der Praxis zu nahe, so kürzte er alle Schwierigkeiten dadurch ab, daß er ihnen drohte, sich nicht mehr um ihre Angelegenheiten zu bekümmern, das heißt, sie mit Gewalt zu beendigen. Er gefiel sich ziemlich in diesen langen Berathungen, weil er selbst sehr gerne redete. Seine Art Verstellung bei politischen Gegenständen besteht nicht im Stillschweigen; weit lieber verwirrt er den Geist durch einen Schwall von Worten, der nach einander die entgegengesetztesten Dinge glauben läßt. In der That betrügt man oft besser durch's Reden, als durch das Schweigen. Das unbedeutendste Zeichen verräth die, welche schweigen; besitzt man aber die Unverschämtheit positiv zu lügen, so kann man auf die Ueberzeugung weit mehr wirken. Bonaparte gab sich also den Spitzfindigkeiten eines Ausschusses willig hin, der die Einführung einer geselligen Ordnung eben so besprach, wie die Abfassung eines Buchs. Es war damals nicht die Rede davon, alte Körperschaften glimpflich zu be-

handeln, Vorrechte aufrecht zu erhalten, oder selbst Gewohnheiten zu achten. Die Revolution hatte Frankreich jeder Erinnerung an die Vergangenheit in dem Grade beraubt, daß keine alte Grundlage dem Plane der neuen Verfassung hinderlich war.

Es war ein Glück für Bonaparte, daß bei einer solchen Berathung es selbst nicht einmal nöthig war, zu gründlichen Kenntnissen seine Zuflucht zu nehmen; es war hinreichend gegen Worte zu kämpfen, eine Art Waffen, mit denen er nach Gefallen sein Spiel trieb, und denen er, wenn es ihm bequem war, eine Logik entgegensetzte, in der alles, sein Willen ausgenommen, unverständlich war. Einige Personen haben geglaubt, Bonaparte sey über alle Gegenstände sehr unterrichtet gewesen, weil er in dieser Hinsicht, so wie in so vielen andern, von seinem Charlatanismus Gebrauch machte. Da er aber in seinem Leben wenig gelesen, so weiß er nur das, was er im Gespräch aufgegriffen hat. Der Zufall kann wollen, daß er über irgend einen Gegenstand etwas sehr Ausführliches und selbst sehr Gelehrtes sagt, wenn er Tags zuvor jemanden angetroffen, der ihn davon unterrichtete; aber im Augenblicke darauf entdeckt man, daß er nicht

einmal das weiß, was alle unterrichtete Leute von Jugend auf gewußt haben. Allerdings muß man viel Geist einer gewissen Art besitzen, einen gewandten Geist, um auf diese Weise seine Unwissenheit zu verbergen. Jedoch nur durch ernste und anhaltende Studien aufgeklärte Personen können über die Regierung der Völker wahre Begriffe haben. Die alte Lehre der Treulosigkeit ist Bonaparte nur gelungen, weil er den Zauber des Siegs mit ihr verband. Ohne diese unheilvolle Vereinigung würde es nicht zwei verschiedene Arten geben, einen solchen Mann zu beurtheilen.

Alle Abende erzählte man von den Sitzungen Bonaparte's mit seinem Ausschuß. Die Erzählungen hätten uns belustigen können, wenn sie uns nicht über das Schicksal Frankreichs tief betrübt hätten. Der knechtische Höflingsgeist begann sich in den Menschen zu entwickeln, welche die größte revolutionäre Herbigkeit gezeigt hatten. Diese wilden Jacobiner übten sich in die Rollen von Baronen und Großen ein, die ihnen in der Folge bestimmt waren, und alles kündigte an, daß ihr persönlicher Vortheil der wahre Proteus sey, der nach Gutdünken alle nur mögliche Formen anzunehmen bereit war.

Während dieser Berathung traf ich ein Mitglied des ehemaligen Convents an, das ich nicht nennen werde, denn wozu das, wenn die Wahrheit des Gemähldes es nicht erfordert? Ich theilte ihm meine Besorgnisse über die Freiheit mit. „O! Madame,“ antwortete er mir, „wir sind so weit gekommen, daß „wir gar nicht mehr daran denken, die Grund„sätze der Revolution zu retten, sondern blos „die Menschen, die sie gemacht haben.“ Allerdings war dies nicht der Wunsch Frankreichs.

Man glaubte, Sieyes werde diese berühmte Verfassung ganz fertig vorlegen, von der man seit zehn Jahren als wie von der Bundeslade, die alle Partheien vereinigen sollte, gesprochen hatte; aber aus einer ganz wunderlichen Seltsamkeit hatte er über diesen Gegenstand nichts geschrieben. Die Geistesüberlegenheit von Sieyes kann nicht den Menschenhaß seines Charakters überwiegen; das Menschengeschlecht mißfällt ihm, und er kann nicht mit ihm unterhandeln. Man möchte sagen, er wolle mit jedem andern Gegenstand lieber zu thun haben als mit den Menschen, und daß er auf alles Verzicht leiste, weil er auf Erden kein Geschlecht mehr finden kann, das nach seinem Geschmack ist. Bonaparte, der seine Zeit

weder in der Betrachtung abstracter Ideen, noch in der Muthlosigkeit verlor, bemerkte sehr schnell, worin ihm das System von Sieyes nützlich seyn könne. Es lag darin, daß in demselben auf eine sehr künstliche Weise die Volkswahlen vernichtet waren. Sieyes hatte an deren Stelle Listen von Candidaten gesetzt, aus denen der Senat die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats wählen sollte; denn man nahm, ich weiß nicht warum, drei Körperschaften in diese Verfassung auf, und selbst vier, wenn man den Staatsrath mit einbegreift, dessen Bonaparte sich später so gut bedient hat. Es gibt keine repräsentative Regierung, wenn die Wahl der Abgeordneten nicht ganz allein und unmittelbar durch das Volk geschieht. Erbliche Institutionen können die Institution der Wahlen begleiten, aber in dieser besteht die Freiheit. So war es denn auch für Bonaparte wichtig, die Volkswahl zu lähmen, weil er sehr gut wußte, daß sie mit dem Despotismus unvereinbar ist.

Nach dieser Verfassung sollte das Tribunat, aus hundert Personen bestehend, reden, und der gesetzgebende Körper, aus zweihundert und funfzig Mitgliedern, sollte schwei-

gen; aber man sah nicht ein, warum man dem einen diese Erlaubniß gab, indem man dem andern diesen Zwang auflegte. Das Tribunat und der gesetzgebende Körper waren im Verhältniß der Bevölkerung Frankreichs nicht zahlreich genug, und die ganze politische Bedeutung sollte sich in dem Erhaltungs-Senate vereinigen, der außer einer einzigen, nehmlich der, die aus der Unabhängigkeit des Vermögens entspringt, alle Gewalten in sich vereinigte. Die Senatoren bestanden nur durch die Gehalte, die sie von der vollziehenden Gewalt erhielten. Eigentlich war der Senat nur die Maske der Tyrannei; er gab den Befehlen eines Einzigen den Anschein, als seyen sie von vielen berathen und besprochen worden.

Als Bonaparte gewiß war, daß er es nur mit bezahlten Menschen zu thun habe, die in drei Körper vertheilt, und einer von dem andern ernannt waren, so glaubte er nun mit Sicherheit an die Erreichung seines Zieles. Dieser schöne Name Tribun bedeutete Pensionen auf fünf Jahre; dieser große Name Senator bedeutete lebenslängliche Canonicate, und Bonaparte begriff sehr schnell, daß die einen das erlangen wollten, was die andern zu bewahren wünschten. Bonaparte

ließ sich seinen Willen auf verschiedene Art sagen, bald durch die weise Stimme des Senats, bald durch das bestellte und anbefohlene Geschrei der Tribunen, bald durch die stillschweigende Abstimmung des gesetzgebenden Körpers; und dieser dreistimmige Chor galt für das Organ der Nation, obgleich ein einziger Herr dasselbe anführte.

Das Werk von Sieyes wurde ohne Zweifel durch Bonaparte entstellt. Seine scharfen Raubvogel-Augen ließen ihn alles entdecken und unterdrücken, was in den vorgeschlagenen Institutionen eines Tages irgend einen Widerstand herbeiführen konnte; Sieyes aber hatte die Freiheit ins Verderben gebracht, indem er, was es auch war, an die Stelle der Volkswahlen setzte.

Bonaparte selbst wäre vielleicht nicht stark genug gewesen, um damals eine solche Veränderung in den allgemein angenommenen Grundsätzen zu bewirken; der Philosoph mußte in dieser Hinsicht den Absichten des Usurpators dienen. Nicht als ob Sieyes die Tyrannei in Frankreich hätte gründen wollen; man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er daran nie Theil genommen, so wie überhaupt ein Mann von so viel Geist nicht die Macht eines Einzi-

gen lieben kann, wenn dieser Einzige nicht er selbst ist. Aber durch seine Metaphysik verwirrte er die einfachste Frage, die der Wahlen, und unter dem Schatten dieser Wolken schlich sich Bonaparte ungestraft in den Despotismus ein.

Viertes Capitel.

Fortschritte der unumschränkten Gewalt Bonaparte's.

Man kann nicht aufmerksam genug die ersten Kennzeichen der Tyrannei beobachten, denn sobald sie bis auf einen gewissen Grad zugenommen, ist es nicht mehr Zeit sie aufzuhalten. Ein einziger Mann fesselt den Willen einer Menge von Individuen, von denen die meisten, einzeln genommen, die Freiheit wünschen würden, die sich aber demungeachtet unterwerfen, weil sich jeder vor dem andern fürchtet, und es nicht wagt, seine Meinung frei mitzutheilen. Oft ist nur eine sehr kleine Minderzahl nöthig, um nach einander jedem Theil der Mehrzahl, die sich selbst nicht kennt, die Stirne zu bieten.

Ungeachtet der Verschiedenheit der Zeit und des Orts gibt es Punkte, in denen sich die Geschichte aller unterjochten Nationen ähn=

lich ist. Die Tyrannei setzt sich fast immer nach langen bürgerlichen Unruhen fest, weil alle erschöpfte und furchtsame Partheien in ihr Schutz zu finden hoffen. Bonaparte hat mit Recht von sich gesagt, er spiele das Instrument der Gewalt ganz vortrefflich. In der That, da er auf keine Idee einen Werth legt, und kein Hinderniß ihn aufhält, so tritt er in den Kampfplatz der Umstände, ein eben so gelenkiger als kraftvoller Fechter, und sein erster Blick macht ihm bemerklich, was in jeder Person oder in jedem Vereine von Menschen seinen persönlichen Absichten nützen kann. Sein Plan, über Frankreich zu herrschen, gründete sich auf drei Hauptpuncte: die Befriedigung des Interesses der Menschen auf Kosten ihrer Tugend, die Erniedrigung der öffentlichen Meinung durch Scheingründe, den Krieg als Zweck für die Nation anstatt der Freiheit. Wir werden sehen, mit welcher seltenen Gewandtheit er diese verschiedenen Absichten verfolgte. Ach! die Franzosen haben ihn nur zu sehr unterstützt; demungeachtet muß man sich vorzüglich an seinen unglücksschwangern Geist halten, denn da die willkührlichen Regierungen zu jeder Zeit diese Nation gehindert haben, feste Begriffe über irgend einen Gegenstand

zu erhalten, so brachte Bonaparte ihre Leidenschaften in Bewegung, ohne gegen ihre Grundsätze kämpfen zu müssen. Er hätte damals Frankreich ehren, und sich selbst durch achtungswerthe Einrichtungen befestigen können, aber die Verachtung des Menschengeschlchtes hat alles in seiner Seele ausgedörrt, und er hat geglaubt, daß nur in der Region des Bösen Tiefe zu finden sey.

Wir haben schon gesehen, wie der General Bonaparte eine Verfassung beschließen ließ, in der es keine Bürgschaften gab. Ueberdies trug er große Sorge, die während der Revolution erlassenen Gesetze aufrecht zu erhalten, um nach Gefallen aus diesem fluchwürdigen Zeughause die Waffe zu nehmen, die ihm gerade bequem war. Die außerordentlichen Commissionen, die Verbannungen, die Preßknechtschaft, alle diese unglücklicher Weise im Namen der Freiheit ausgeführten Maaßregeln, waren der Tyrannei sehr nützlich. Wollte er sie anwenden, so sprach er, bald es geschehe aus Staatsgründen, oder wegen der Nothwendigkeit der Zeitumstände, bald wegen der Thätigkeit seiner Feinde, oder wegen des Bedürfnisses die Ruhe aufrecht zu erhalten. Das ist das schwere Geschütz der Redensarten, welche die unum-

schränkte Gewalt gründen; denn die Umstände hören nie auf, und je mehr man durch gesetzwidrige Maaßregeln unterdrücken will, je mehr Unzufriedene macht man, welche die Nothwendigkeit neuer Ungerechtigkeiten herbeiführen. Immer verschiebt man auf morgen die Einführung des Gesetzes, und man befindet sich dadurch in einem fehlerhaften Cirkelschluß, aus dem man nicht herauskommen kann, denn der öffentliche Geist, den man erwartet, um die Freiheit zu erlauben, kann nur aus dieser Freiheit selbst hervorgehen.

Die Verfassung gab Bonaparte zwei Amtsgenossen. Er wählte mit ganz besonderm Scharfsinne, „zu Consul-Adjuncten" zwei Männer, die nur dazu dienten, seine despotische Einheit zu verhüllen. Der eine war Cambacérès, ein sehr geschickter Rechtsgelehrter, der aber im Convent gelernt hatte, methodisch dem Schrecken nachzugeben; der andere war Lebrun, ein Mann von sehr gebildetem Geist und sehr feinen Sitten, der sich aber unter dem Kanzler Maupeou gebildet hatte, dem Minister, der ein von ihm ernanntes Parlement an die Stelle der Parlemente Frankreichs setzte, da er in der Monarchie, wie sie damals war, noch nicht Will-

kühr genug antraf. Cambacérès war der Dollmetscher Bonaparte's bei den Anhängern der Revolution, und Lebrun bei den Royalisten; der eine und der andere übersetzten den nehmlichen Text in zwei verschiedene Sprachen. Zwei gewandte Minister hatten gleichfalls jeder den Auftrag, die alte und neue Ordnung der Vermischung mit der dritten anzupassen. Der erste, ein in die Revolution verwickelter vornehmer Herr, sagte den Royalisten, es müsse ihnen erwünscht seyn, die monarchischen Institutionen wieder zu finden, indem sie der alten Dynastie entsagten. Der zweite, ein Mann aus den Schreckenszeiten, aber demungeachtet bereit, zur Wiederherstellung des Hofes mitzuwirken, predigte den Republikanern die Nothwendigkeit ihre politischen Meinungen aufzugeben, vorausgesetzt, daß sie ihre Stellen behalten könnten. Unter diesen Gelegenheitsrittern verstand Bonaparte, ihr Großmeister, die Gelegenheiten zu schaffen, und die andern steuerten nach dem Wind, den dieser Geist der Stürme in die Segel gehaucht hatte. Das politische Heer des ersten Consuls bestand aus den Ueberläufern beider Partheien. Die Royalisten opferten ihm ihre Treue gegen die Bourbonen auf, und die Patrioten ihre Anhänglichkeit an die

Freiheit. So war es denn nicht möglich, daß irgend eine unabhängige Meinung sich unter seiner Regierung zeigen konnte, denn weit eher verzieh er eine eigensüchtige Berechnung, als eine uneigennützige Meinung. Durch die böse Seite des menschlichen Herzens glaubte er demselben beikommen zu können.

Bonaparte wählte die Tuilerien zu seiner Wohnung, und diese Wahl war ein Partheistreich. Man hatte dort den König von Frankreich gesehen, und die monarchischen Gebräuche waren noch allen Augen gegenwärtig, und es reichte so zu sagen hin, bloß die Mauern gewähren zu lassen, um Alles wieder herzustellen. Gegen die letzten Tage des vergangenen Jahrhunderts sah ich den ersten Consul den Pallast der Könige betreten, und obgleich Bonaparte noch weit von der Pracht, die er später zu Tage legte, entfernt war, so sah man doch schon in allen seinen Umgebungen einen Eifer, sich zu morgenländischen Höflingen zu bilden, so daß er auf den Gedanken kommen mußte, es sey eine gar leichte Sache, die Erde zu beherrschen. Als sein Wagen im Schloßhof angekommen, öffneten seine Lakaien den Schlag, und schlugen den Tritt mit einer Heftigkeit herab, die zu sagen schien, daß selbst materielle Gegen=

stände unverschämt seyen, wenn sie nur einen Augenblick den Schritt ihres Herrn und Meisters aufhielten. Er, er sah und grüßte niemand, gleich als wenn er gefürchtet hätte, man könne ihm ein Gefühl selbst für die Huldigungen, die er forderte, zutrauen. Indem er die Treppe mitten unter der ihn umringenden Menge hinaufging, hefteten sich seine Blicke weder auf irgend einen Gegenstand, noch auf irgend eine Person insbesondere. Seine Physiognomie hatte etwas Unbestimmtes und Unbekümmertes, und seine Blicke drückten nur das aus, was sich immer für ihn schickt, Gleichgültigkeit gegen das Schicksal, und Menschenverachtung.

Ganz besonders unterstützte die Macht Bonaparte's der Umstand, daß er nur die große Masse zu schonen hatte. Jede Existenz der Individuen war durch zehnjährige Unruhen vernichtet, und nichts macht einen solchen Eindruck auf eine Nation, als kriegerischer Erfolg. Es bedarf einer großen Gewalt von Vernunft, um diese Neigung zu bekämpfen, anstatt aus ihr Nutzen zu ziehen. Niemand konnte in Frankreich seine Lage für gesichert halten; die Menschen aller Classen, ins Verderben gestürzt oder bereichert, verbannt oder belohnt, befanden sich auf gleiche

Weise, Mann für Mann, so zu sagen, in den Händen der Gewalt. Tausende von Franzosen waren auf die Liste der Ausgewanderten gesetzt; andere Tausende hatten Nationalgüter gekauft; Tausende waren als Priester oder Edelleute geächtet; andere Tausende fürchteten wegen ihrer Handlungen das Nehmliche. Bonaparte, der immer zwischen zwei entgegengesetzten Interessen einher schritt, hütete sich wohl, diesen Unruhen durch feste Gesetze, die jeden mit seinem Recht bekannt gemacht hätten, ein Ziel zu setzen. Dem oder jenem gab er sein Vermögen wieder, dem oder jenem nahm er es auf immer. Ein Beschluß über die Zurückgebung der Waldungen brachte den einen an den Bettelstab, und gab einem andern mehr als er je besessen. Bisweilen gab er die Güter des Vaters dem Sohne, die des ältern Bruders dem jüngern, je nachdem er mit ihrer Anhänglichkeit an seine Person zufrieden oder unzufrieden war. Es gab keinen Franzosen, der nicht etwas von der Regierung zu verlangen hatte, und dies Etwas war das Leben; denn damals bestand diese Gunst nicht in dem eiteln Vergnügen, das es zu geben vermag, sondern in der Hoffnung, sein Vaterland wiederzusehen, und wenigstens einen

Theil des ehemaligen Besitzthums wieder zu finden. Der erste Consul hatte sich die Macht vorbehalten, unter irgend einem Vorwand über das Schicksal aller und eines jeden insbesondere zu verfügen. Dieser unerhörte Zustand von Abhändigkeit entschuldigt die Nation in vielen Hinsichten. Kann man in der That einen allgemeinen Heldenmuth erwarten? Und bedurfte man nicht des Heldenmuths, um sich dem Verderben und der Verbannung auszusetzen, die durch die Vollziehung irgend eines Beschlusses über allen Häuptern schwebte? Ein ganz einziges Zusammentreffen von Umständen verlieh Einem Menschen die Gesetze des Schreckens und die durch republikanische Begeisterung erschaffene Militärgewalt, um damit nach Gutdünken zu schalten. Welch eine Erbschaft für einen gewandten Despoten!

Die Franzosen, welche der immer zunehmenden Gewalt des ersten Consuls Widerstand leisten wollten, mußten die Freiheit anrufen, um mit Erfolg gegen ihn zu kämpfen. Aber bei diesem Worte schrien die Aristokraten und die Feinde der Revolution nur von Jacobinismus, und unterstützten auf diese Weise die Tyrannei, von der sie

seitdem den Tadel auf ihre Gegner werfen wollten.

Um die Jacobiner zu besänftigen, die sich alle noch nicht recht an diesen Hof angeschlossen hatten, dessen Bedeutung noch nicht verstanden, verbreitete man Flugschriften, in denen es hieß, man solle nur nicht fürchten, daß Bonaparte Caesar, Cromwell oder Monk gleichen wolle, abgenutzte Rollen, die, wie man sagte, nicht mehr für unsere Zeit passen. Es ist demungeachtet nicht sehr gewiß, daß die Ereignisse dieser Welt sich nie wiederhohlen, obgleich dies den Verfassern neuer Schauspiele untersagt ist. Die Hauptsache aber damals war, denen, welche auf eine anständige Art betrogen seyn wollten, eine Redensart zu liefern. Die Französische Eitelkeit fing von diesem Zeitpunct an, sich auf die Kunst der Diplomatik zu legen. Die ganze Nation, der man das Geheimniß der Comödie sagte, war über dies Vertrauen geschmeichelt, und gefiel sich in der klugen Zurückhaltung, die man von ihr forderte.

Bald darauf unterwarf man die zahlreichen Zeitungen, die in Frankreich bestanden, der strengsten, aber zu gleicher Zeit sehr gut berechneten Censur; denn es handelte sich gar nicht davon, einer Nation das Stillschweigen

aufzulegen, die das Bedürfniß hat in irgend einem Sinn Redensarten zu machen, so wie das Römische Volk das Bedürfniß hatte, die Spiele des Circus zu sehen. Bonaparte gründete damals jene geschwätzige Tyrannei, von der er seitdem einen so großen Nutzen gezogen hat. Die Tagesblätter wiederholten alle an jedem Tage das Nehmliche, ohne daß es je erlaubt war, ihnen zu widersprechen. Die Freiheit der Zeitungen unterscheidet sich in mehrern Beziehungen von der Freiheit der Bücher. Die Zeitungen theilen die Neuigkeiten mit, auf die alle Classen der Gesellschaft begierig sind, und die Erfindung der Buchdruckerkunst, weit entfernt, wie man gesagt hat, die Schutzwehr der Freiheit zu seyn, wäre die schrecklichste Waffe des Despotismus, wenn die Zeitungen, die einzige Lectüre der drei Viertel der Nation, ausschließlich der obersten Gewalt unterworfen wären. Denn eben so wie regelmäßige Truppen der Unabhängigkeit der Völker gefährlicher sind, als die Milizen, so verderben besoldete Schriftsteller die öffentliche Meinung weit mehr, als sie sich verderben könnte, wenn man sein Urtheil nur nach den Thatsachen bilden, und nur durch das Wort sich einander mittheilen würde. Aber wenn die Begierde nach Neuigkeiten

nur durch die Annahme eines Zuschusses von Lügen befriedigt werden kann, wenn kein Ereigniß erzählt wird, ohne von einem Trug- und Scheinschluß begleitet zu seyn, wenn der Ruf eines jeden abhängig ist von einer in den Zeitungen verbreiteten Lüge, in diesen Blättern, die sich von allen Seiten vermehren, ohne daß irgend jemanden die Möglichkeit sie zu widerlegen zusteht, wenn die Meinungen über jeden Umstand, jedes Wort, jedes Individuum, dem Losungsworte der Zeitungsschreiber, wie die Bewegungen der Soldaten Flügelmännern, unterworfen sind — dann wird die Buchdruckerkunst das, was man von den Kanonen gesagt hat, der letzte Entscheidungsgrund der Könige.

Als Bonaparte über eine Million bewaffneter Menschen entschied, legte er der Kunst, den öffentlichen Geist durch die Zeitungen zu leiten, eine nicht geringere Wichtigkeit bei. Er dictirte oft selbst die Zeitungsartikel, die man an den heftigen Ausfällen des Styls leicht erkennen konnte; man sah, wie er gern in alles, was er schrieb, Stöße anstatt der Worte hätte legen mögen. In seinem ganzen Wesen ist ein Grund von Gemeinheit, den das Riesenhafte seines Ehrgeitzes selbst nicht immer verbergen kann. Nicht als wenn er

nicht sehr gut im Stande wäre, an einem bestimmten Tage sich mit sehr vielem Anstande zu benehmen; aber behaglich ist ihm nur in der Verachtung anderer, und so bald er zu ihr zurückkehren kann, gefällt er sich darin. Jedoch überließ er sich nicht allein aus Geschmack dem Geschäft, in seinen Noten zum Moniteur den Cynismus der Revovolution für die Behauptung seiner Macht anzuwenden. Nur sich selbst und sonst keinem erlaubte er, in Frankreich Jacobiner zu seyn. Wenn er aber seinen Büllletins die rohesten Beleidigungen gegen die achtbarsten Personen einverleibte, so glaubte er damit den großen Haufen des Volks und der Soldaten zu gewinnen, indem er selbst im Purpur sich ihrer Sprache und ihren Leidenschaften näherte.

Nur durch Benutzung der Tendenz seiner Zeit kann man zu einer großen Gewalt gelangen; so studirte dann auch Bonaparte recht genau den Geist der seinigen. Unter den in Frankreich hervorragenden Männern des achtzehnten Jahrhunderts gab es eine stolze Begeisterung für die Grundsätze, die das Glück und die Würde des Menschengeschlechtes gründen; aber unter dem Schutz dieser großen Eiche wuchsen die giftigen Pflanzen der Ei-

gensucht und des Spottes, und Bonaparte verstand es, sich dieser verderblichen Anlagen geschickt zu bedienen. Alles Schöne machte er lächerlich, ausgenommen die Gewalt, und die unter seiner Herrschaft kund gegebene Maxime hieß: Schmach den Besiegten! So wäre man dann auch versucht, den Schülern seiner Lehre nur eine einzige Beleidigung zu sagen: Und doch habt ihr euern Zweck nicht erreicht! Denn jeder Tadel, aus der moralischen Empfindung genommen, würde ihnen sehr gleichgültig seyn.

Demungeachtet mußte man diesem System von Spott und Unsittlichkeit, auf dem die Civil-Regierung beruhte, ein Princip geben. Diese negativen Gewalten reichten nicht hin, um vorwärts zu kommen, ohne den Antrieb des kriegerischen Erfolgs. Die Ordnung in der Verwaltung und in den Finanzen, die Verschönerung der Städte, die Erbauung der Canäle und Heerstraßen, alles endlich, was man in den innern Angelegenheiten loben konnte, hatte die Contributionsgelder der Fremden zur einzigen Grundlage. Es bedurfte nicht weniger als der Einkünfte des Continents, um damals den Franzosen solche Vortheile zu verschaffen; und weit

entfernt, auf dauerhafte Institutionen gegründet zu seyn, ruhte die anscheinende Größe dieses Colossen nur auf Füßen von Thon.

Fünftes Capitel.

Mußte England mit Bonaparte bei seiner Gelangung zum Consulate Friede machen?

Der Friede war es, den man vom General Bonaparte erwartete, als er zum Consul ernannt wurde. Die Nation, des langen Kampfes müde, war damals sicher, ihre Unabhängigkeit mit der Grenze des Rheins und der Alpen zu erhalten, und wünschte nur Ruhe. Allerdings wandte sie sich an den Unrechten, um sie zu erhalten. Der erste Consul that jedoch Schritte um sich England zu nähern, und das damalige Ministerium wies sie zurück. Vielleicht hatte es Unrecht, denn zwei Jahre später, als Bonaparte seine Macht schon durch den Sieg von Marengo gesichert hatte, sah sich die Englische Regierung genöthigt, den Frieden von Amiens zu unterzeichnen, der in allen Beziehungen

unvortheilhafter war als der, den man im Augenblick erhalten hätte, wo Bonaparte einen neuen Erfolg, den Frieden mit England, wünschte. Demungeachtet theile ich nicht die Meinung derer, welche behaupten, daß, wenn das Englische Ministerium damals die Vorschläge Frankreichs angenommen, auch Bonaparte von diesem Augenblicke an ein friedliches System würde angenommen haben. Nichts war seiner Natur und seinem Vortheil mehr entgegen. Er kann nur in der Unruhe leben, und wenn etwas zu seinen Gunsten bei denen, die über die menschliche Natur nachdenken, reden kann, so ist es der Umstand, daß er nur in einer vulkanischen Atmosphäre frei athmen kann. Auch sein Vortheil rieth ihm dazu.

Jeder, der auf eine andere Weise als durch Erblichkeit einziges Oberhaupt eines großen Landes geworden ist, kann sich schwer behaupten, wenn er der Nation nicht die Freiheit oder den Kriegsruhm gibt, wenn er nicht ein Washigton oder ein Eroberer ist. Da nun Bonaparte niemanden weniger glich als Washington, so konnte er eine unumschränkte Gewalt nur dadurch gründen und behaupten, daß er das Urtheil betäubte, daß er den Franzosen alle drei Monate eine

neue Aussicht zeigte, um die ehrenvolle aber ruhige Nacheiferung, zu deren Genuß die freien Völker berufen sind, durch die Größe und die Abwechselung der Ereignisse zu ersetzen.

Eine Anekdote kann als Beispiel dienen von der knechtischen Weise, zu der schon in den ersten Tagen des Consulats Bonaparte's seine Umgebungen genöthigt waren, wenn sie ihm gefallen wollten. Unter den von Lord Grenville angeführten Gründen, mit Bonaparte keinen Frieden zu machen, war auch der, daß, da die Regierung des ersten Consuls nur an seine Person gebunden sey, man keinen dauerhaften Frieden auf das Leben eines Menschen gründen könne. Diese Worte erbitterten den ersten Consul; er konnte es nicht leiden, daß man von der Möglichkeit seines Todes rede. In der That, wenn man von den Menschen kein Hinderniß mehr erfährt, so entrüstet man sich über die Natur, die allein unbeugsam ist. Uns andern wird das Sterben leichter; unsere Feinde, oft selbst unsere Freunde, unser ganzes Schicksal endlich bereitet uns dazu vor. Der Mann, der dazu beauftragt war, im Moniteur die Antwort des Lord Grenville zu widerlegen, bediente sich folgender Ausdrücke: Was das

Leben und den Tod Bonaparte's betrifft, so gehen diese Dinge, Mylord, über ihren Horizont. So nannte das Volk von Rom die Kaiser Euere Ewigkeit. Sonderbares Geschick des Menschengeschlechtes, das verurtheilt ist, durch die Leidenschaften in den nehmlichen Kreis zurück zu kehren, während es im Reiche der Ideen immer vorwärts schreitet! Der Friede von Amiens wurde geschlossen, als die Siege Bonaparte's in Italien ihn schon zum Herrn des Continents machten. Seine Bedingungen waren für die Engländer sehr unvortheilhaft, und während des Jahres seiner Dauer erlaubte sich Bonaparte so furchtbare Eingriffe, daß nach dem Fehler, diesen Frieden zu unterzeichnen, es ein noch weit größerer gewesen wäre, ihn nicht zu brechen. In diesem Zeitraum, im Jahr 1803, befand sich die Opposition, Fox an der Spitze, unglücklicher Weise für den Freiheitsgeist in England, und folglich für den Continent, dessen Leuchtthurm er ist, in Ansehung Bonaparte's, auf einem ganz falschen Wege, und von diesem Augenblicke an, verlor diese sonst so ehrwürdige Parthei den Einfluß auf die Nation, dessen Fortdauer unter andern Gesichtspunkten so wünschenswerth gewesen wäre. Es

war schon viel zu viel, die Französische Revolution unter der Schreckensherrschaft vertheidigt zu haben, aber welch ein wo möglich noch gefährlicherer Fehler war es, von Bonaparte zu glauben, er hänge an den Grundsätzen dieser Revolution, deren gewandtester Zerstörer er war! Sheridan, der durch seine Einsichten und Talente Mittel genug besaß für Englands Ruhm und den seinigen, zeigte in der trefflichen Rede, die er bei Gelegenheit des Friedens von Amiens hielt, der Opposition deutlich den Weg, den sie einschlagen mußte.

„Die Lage Bonaparte's und die Beschaffenheit seiner Gewalt,“ sagt Sheridan, „sind von der Art, daß er mit seinen Unterthanen einen schrecklichen Tausch eingehen muß. Er muß ihnen versprechen, sie zu Herren der Welt zu machen, damit sie einwilligen seine Sclaven zu werden, und wenn dies sein Zweck ist, gegen welche Macht muß er seine unruhigen Blicke wenden, wenn nicht gegen Großbritannien? Einige haben behauptet, er wolle mit uns keine andere Nebenbuhlerschaft haben, als die des Handels. Glücklicher Mann, wenn Ansichten über die innere Verwaltung für ihn zugänglich wären! Aber wer kann es glauben? Er

„befolgt die alte Methode übertriebener Abga„ben und Verbote. Gewiß will er auf kür„zerem Wege unser Verderben erreichen; viel„leicht glaubte er, daß, nachdem einmal dies „Land unterjocht, er unsern Handel, unsere „Capitalien und unsern Credit nach Frankreich „versetzen könne, wie er die Gemählde und „Bildsäulen nach Frankreich kommen ließ. „Aber in seinen ehrgeizigen Hoffnungen wür„de er sich bald betrügen; dieser Credit wür„de unter der Klaue der Gewalt verschwin„den; diese Capitalien würden in die Erde „sinken, wenn ein Despot sie unter die Füße „träte; und diese kaufmännischen Unterneh„mungen würden in Gegenwart einer will„kührlichen Regierung ohne Kraft seyn. Wenn „er in seine Schreibtafel Randnoten aufzeichnet „über das, was er mit den verschiedenen Län„dern, die er unterjocht hat, oder unterjochen „will, vor hat, so ist der ganze Text nur der „Zerstörung unseres Vaterlandes gewidmet. „Das ist sein erster Gedanke, wenn er er„wacht, das ist sein Gebet, mag er es rich„ten an Jupiter oder Mahomet, den Gott „der Schlachten oder die Göttin der Vernunft. „Eine wichtige Lehre muß aus dem Ueber„muth Bonaparte's gezogen werden. Er nennt „sich das Werkzeug der Vorsehung, um die

„Schweiz glücklich zu machen, und Italien „seinen Glanz und seine Bedeutung wieder „zu geben; und auch wir müssen ihn betrach„ten als ein Werkzeug, das die Vorsehung „auserwählt hat, um uns wo möglich noch „mehr an unsere Verfassung zu knüpfen, und „uns den Werth der Freiheit, die sie uns ver„bürgt, fühlen zu lassen, um alle Verschieden„heiten der Meinung vor diesem Bedürfniß „zu vernichten, um uns endlich unaufhörlich „vor Augen zu stellen, daß jeder, der aus „Frankreich nach England kommt, aus einem „Gefängniß zu entfliehen glaubt, damit er die „Luft und das Leben der Freiheit und Unab„hängigkeit athme.“

Die Freiheit würde in dem gegenwärtigen Augenblick in der öffentlichen Meinung den Sieg davon tragen, wenn alle, welche sich dieser edeln Hoffnung hingaben, gleich im Anfang der Herrschaft Bonaparte's gesehen hätten, daß der erste und damals allein zu fürchtende Gegenrevolutionär — derjenige war, der sich mit den Nationalfarben bekleidete, um ungestraft alles, was ihnen gegenüber verschwunden war, wieder einzuführen.

Die Gefahren, mit denen der Ehrgeiz des ersten Consuls England bedrohte, sind mit eben so viel Wahrheit als Kraft in der

eben angeführten Rede bezeichnet. Das Englische Ministerium ist also vollkommen gerechtfertiget, den Krieg wieder angefangen zu haben, aber obgleich es in der Folge den persönlichen Gegnern Bonaparte's mehr oder weniger Unterstützung angedeihen lassen konnte, nie erlaubte es sich, ein Unternehmen gegen sein Leben gut zu heißen. Ein solcher Gedanke kam den Oberhäuptern eines christlichen Volks nicht in den Sinn. Bonaparte war einer großen Gefahr ausgesetzt durch die Höllenmaschine, das strafbarste Mordunternehmen von allen, weil es zu gleicher Zeit das Leben einer großen Anzahl von Personen, außer dem ersten Consul, bedrohte. Das Englische Ministerium hatte keinen Antheil an dieser Verschwörung; es ist glaublich, daß die Chouans, das heißt, die Jacobiner der aristokratischen Parthei, allein die Schuldigen waren. Bei dieser Gelegenheit verbannte man aber dem ungeachtet hundert und dreißig Anhänger der Revolution, obgleich sie gar keinen Theil an der Höllenmaschine hatten. Es schien aber ganz einfach, den Schrecken, den dieses Ereigniß verursachte, zu benutzen, um sich aller, die man ächten wollte, zu entledigen. Sonderbare Art, man muß es sagen, das Menschengeschlecht zu be-

handeln! Von gehässigen Menschen war die Rede, wird man ausrufen! Möglich; — aber was macht dies? Wird man denn in Frankreich es nie lernen, daß vor dem Gesetz kein Ansehen der Person gilt? Die Agenten Bonaparte's hatten es sich damals zum sonderbaren Grundsatz gemacht, beide Partheien auf einmal zu schlagen, wenn Eine Unrecht hatte; das nannten sie Unpartheilichkeit. Um diese Zeit machte ein Mann, den man mit der Nennung seines Namens verschonen muß, den Vorschlag, alle, welche eines Unternehmens gegen das Leben des ersten Consuls überführt seyen, lebendig zu verbrennen. Der Vorschlag grausamer Strafen schien andern Zeiten als den unsrigen anzugehören, aber die Schmeichelei begnügt sich nicht immer mit der Plattheit, und die Niedrigkeit der Gesinnung ist sehr leicht blutdürstig.

Sechstes Capitel.

Einweihung des Concordats in der Nôtre-Dame-Kirche.

Zur Zeit des Regierungsantritts Bonaparte's sehnten sich die aufrichtigsten Anhänger des Katholicismus, nachdem sie so lange das Opfer der politischen Inquisition gewesen, nur nach vollkommener Religionsfreiheit. Der allgemeine Wunsch der Nation beschränkte sich auf das Ende jeder Verfolgung der Priester, und daß man keine Art von Eid weiter von ihnen verlange, kurz, daß die oberste Behörde sich auf keine Weise um die religiösen Meinungen der Einzelnen bekümmere. Die Consular-Regierung hätte also die öffentliche Meinung befriedigt, wenn sie in Frankreich die unumschränkte Duldung würde aufrecht erhalten haben, so wie sie in America besteht, bei einem Volke, dessen standhafte Frömmigkeit und strenge Sitten, die den Beweis da-

für liefern, in keinen Zweifel können gezogen werden. Der erste Consul beschäftigte sich aber nicht mit diesen heiligen Gedanken; er wußte, daß, wenn die Geistlichkeit wieder zu einem politischen Bestand gelange, ihr Einfluß nur die Interessen des Despotismus unterstützen könne, und das, was er allein wollte, war die Vorbereitung aller Mittel um auf den Thron zu gelangen.

Er mußte eine Geistlichkeit haben, wie Kammerherren, wie Titel, wie äußerliche Auszeichnungen, kurz, wie alle alten Caryatiden der Gewalt, und er war es allein, der im Stande war, sie wieder aufzurichten. Man hat sich über die Wiedereinführung der alten Einrichtungen beklagt, und doch hätte man nicht vergessen sollen, daß Bonaparte die wahre Ursache davon ist. Er ist es, der die Geistlichkeit wieder zusammengesetzt hat, damit sie seinen Absichten diene. Die Anhänger der Revolution, die noch vor vierzehn Jahren zu fürchten waren, würden es nie zugegeben haben, daß man den Priestern auf diese Weise eine politische Existenz wieder gab, wenn ein Mann, den sie in einigen Beziehungen als ihres gleichen ansahen, ihnen bei der Vorlegung eines Concordats mit dem Pabst nicht versichert hätte, dies sey eine sehr

tief berechnete Maaßregel, die zur Aufrechthaltung der neuen Einrichtungen kräftigst mitwirke. Die Anhänger der Revolution sind, einige Ausnahmen abgerechnet, mehr heftig als verschlagen, und eben dadurch schmeichelt man ihnen, wenn man sie als gewandte und kluge Leute behandelt.

Gewiß ist Bonaparte nicht religiös, und die Art Aberglauben, von dem man in seinem Character einige Spuren entdecken konnte, hängt allein mit der Abgötterei, die er mit sich selbst treibt, zusammen. Er glaubt an seinen Glücksstern, und dies Gefühl offenbarte sich in ihm auf verschiedene Weise; aber von dem Mahomedanismus an bis auf die Religion der Väter der Wüste, vom Ackergesetz bis auf die Etikette des Hofes von Ludwig XIV, ist sein Geist bereit alles zu begreifen, und sein Character bereit alles auszuführen, was der Augenblick und die Umstände verlangen können. Da aber auf jeden Fall seine natürliche Neigung dem Despotismus zugewandt ist, so gefällt ihm das, was denselben begünstigt, und er würde die alte Ordonung der Dinge in Frank reich mehr als irgend jemand geliebt haben, wenn er die Welt hätte glauben machen

können, daß er in gerader Linie von Ludwig dem Heiligen abstamme.

Er hat oft sein Bedauern darüber ausgedrückt, daß er nicht in einem Land herrsche, in welchem der Monarch, wie in England und Rußland, zu gleicher Zeit Oberhaupt der Kirche ist. Da er aber die Französische Geistlichkeit dem Hof von Rom noch ergeben fand, so wollte er mit ihm unterhandeln. Eines Tages versicherte er den Prålaten, daß, seiner Meinung nach, nur die katholische Religion sich wahrhaft auf die alten Traditionen gründe, und gewöhnlich zeigte er ihnen bei dieser Gelegenheit dann einige Gelehrsamkeit, die er den Tag zuvor gelernt hatte. Fand er sich mit den Philosophen zusammen, so sagte er, wie er es gegen Cabanis gethan: Wißt ihr, was das für ein Ding ist, das Concordat das ich unterzeichnet habe? Es ist die Kuhpocke der Religion; in funfzig Jahren wird es in Frankreich keine Religion mehr geben. Weder die Religion, noch die Philosophie lagen ihm am Herzen bei einer gänzlich seinem Willen unterworfenen Geistlichkeit; da er aber von einem Bündniß zwischen dem Altar und dem Thron reden gehört hatte, so fing er damit an, den Altar

wieder aufzurichten. Indem er die Abschließung des Concordats feierte, hielt er so zu sagen die Kleiderprobe von seinem Krönungs-Schauspiel.

Im April 1802 befahl er eine große Feierlichkeit in der Notre-Dame-Kirche. Er erschien daselbst im größten königlichen Pomp, und ernannte zum Redner dieser Einweihung, wen? — den Erzbischof von Aix, den nehmlichen, der am Krönungstage Ludwigs XVI in der Cathedralkirche zu Rheims die Krönungsrede gehalten hatte. Zwei Gründe bestimmten ihn zu dieser Wahl: die sinnreiche Hoffnung, daß je mehr er die Monarchie nachahme, um so leichter allmählig der Gedanke entstehen werde, ihn zum Haupt derselben zu ernennen, und dann die arglistige Absicht, den Erzbischof von Aix in der öffentlichen Meinung so herunter zu bringen, daß er ganz von ihm abhängig werde, und endlich, um allen einen Begriff von seiner Uebermacht zu geben. Immer hat er gewünscht, daß wenn ein bekannter Mann sich an ihn anschloß, er wo möglich etwas Tadelnswürdiges begehe, damit ein solcher in der Achtung jeder andern Parthei, als der seinigen, gänzlich verloren sey. Sein Haus selbst anzünden, und seinen Ruf ihm auf-

opfern, war eins und eben dasselbe; er wollte aus den Menschen eine Münze machen, die nur durch das Gepräge ihres Herrn ihren Werth erhielt. Die Folge hat bewiesen, daß diese Münze mit einem andern Bildniß wieder in Umlauf kommen konnte.

Bonaparte begab sich am Tage des Concordats in die Notre-Dame-Kirche, in den ehemaligen Kutschen des Königs; die Kutscher und die Bedienten zur Seite des Wagens waren die ehemaligen königlichen; er ließ sich die ganze Hof-Etikette bis in die kleinste Einzelnheit sagen, und wenn auch nur Consul einer Republik, bediente er sich doch all dieser Zurüstungen und dieses Glanzes des Königthums. Nichts, ich gestehe es, hat in mir eine ähnliche Entrüstung hervorgebracht. Ich hatte mich in meine Wohnung eingeschlossen, um dies gehässige Schauspiel nicht zu sehen; aber ich hörte den Kanonendonner, der die Knechtschaft des Französischen Volks feierte. Denn gab es etwas Schmählicheres als den Umsturz der alten königlichen Institutionen, die meistens von edeln Erinnerungen umgeben waren, und die Wiedereinführung dieser nehmlichen Institutionen, unter den Formen eines Emporkömmlings, und durch die eisernen Fesseln des Despotismus?

An diesem Tage konnte man den Franzosen die schönen Worte Miltons an seine Landesgenossen zurufen: „Wir werden den „freien Nationen eine Schmach seyn, und der „Spielball derer, die es nicht sind; ist das, „werden die Fremden sagen, dies Gebäude „der Freiheit, das erbaut zu haben die Engländer sich zum Ruhme rechnen? Sie haben „ganz genau eben nur das gethan, was sie „in den Augen von ganz Europa auf immer „lächerlich machen muß." Die Engländer wenigstens haben gegen diese Vorhersagung appellirt.

Nach der Rückkehr aus der Kirche befand sich der erste Consul unter seinen Generalen, und sagte zu ihnen: Ist es nicht wahr, heute schien Alles in die alte Ordnung zurückgekehrt? „Ja — sagte „edel einer unter ihnen — ausgenommen „zwei Millionen Franzosen, die für die Frei„heit gestorben sind, und die man nicht wie„der aufwecken kann." Noch andere Millionen sind seitdem umgekommen, aber für den Despotismus.

Mit Bitterkeit macht man den Franzosen die Irreligiosität zum Vorwurf; aber eine der vornehmsten Ursachen dieser verderblichen Erscheinung besteht darin, daß seit

fünf und zwanzig Jahren, die verschiedenen Partheien die Religion immer für einen politischen Zweck gebrauchen wollten, und nichts führt weniger zur Frömmigkeit, als wenn die Religion für etwas Anderes, als sie selbst, benutzt werden soll. Je schöner die Empfindungen an und für sich sind, desto größer ist der Widerwille gegen sie, wenn der Ehrgeiz und die Heuchelei sich ihrer bemächtigen. Als Bonaparte Kaiser war, übertrug er dem nehmlichen Erzbischof von Aix, den wir erwähnten, das Erzbisthum von Tours, und dieser legte es der Nation in einer seiner amtlichen Ermahnungen ans Herz, Napoleon als den legitimen Beherrscher Frankreichs anzuerkennen. Der Kult-Minister, der damals mit einem meiner Freunde spazieren ging, zeigte ihm diesen Erlaß, und sagte: „Sehen Sie, er nennt den Kaiser groß, edel-„müthig, berühmt, dies ist Alles sehr gut; aber „legitim, das war eben das wichtige Wort „in dem Munde eines Priesters.“ Während „zwölf Jahre, vom Concordate an gerech-„net, haben die Geistlichen jedes Rangs keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um Bonaparte nach ihrer Weise zu loben, das heißt, sie nannten ihn den Gesandten Gottes, das Werkzeug seiner Rathschlüsse, den Stellver-

treter der Vorsehung auf Erden. Die nehmlichen Priester haben ohne Zweifel seitdem eine andere Lehre gepredigt; aber wie will man denn, daß eine Geistlichkeit, die immer der obersten Behörde, welche sie auch sey, zu Befehl steht, den Einfluß der Religion auf die Gemüther vermehre?

Der unter Bonaparte's Herrschaft in allen Kirchen angenommene Catechismus bedrohte jeden mit den ewigen Strafen, der nicht die Dynastie Napoleons lieben und vertheidigen würde. Wenn ihr Napoleon und seine Familie nicht liebt, sagte dieser Catechismus, (der, dies ausgenommen, der von Bossuet ist), was wird euch dann begegnen? Antwort: Wir werden alsdann die ewige Verdammniß leiden. *). Mußte

*) Seite 55. Frage: Was sind die Pflichten der Christen in Ansehung der Fürsten, die über sie regieren, und was sind insbesondere unsre Pflichten gegen Napoleon den Ersten, unsern Kaiser?

Antwort: Die Christen sind den Fürsten, die über sie regieren, und wir sind insbesondere Napoleon dem Ersten, unserm Kaiser, schuldig Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam, Treue, den Kriegsdienst, die zur Erhaltung und Vertheidigung des Reichs verordneten Abgaben....... Unsern

man etwa annehmen, daß Bonaparte über die Hölle in der andern Welt verfügen würde, weil er schon in dieser Welt einen Begriff von ihr gab? In der That besitzen die Nationen nur in den Ländern eine aufrichtige Frömmigkeit, in denen die Lehre der

---

Kaiser ehren und ihm dienen, ist eben so viel, als Gott selbst ehren und dienen.

Frage: Gibt es nicht besondere Beweggründe, die uns stärker an Napoleon den Ersten, unsern Kaiser, knüpfen?

Antwort: Ja, denn er ist der, welchen Gott in den schwierigen Zeiten erregt hat, um den öffentlichen Gottesdienst der heiligen Religion unserer Väter wieder herzustellen, und um ihr Beschützer zu seyn. Er hat die öffentliche Ruhe wieder herbeigeführt und erhalten durch seine tiefe und thätige Weisheit; er beschützt den Staat durch seinen mächtigen Arm; er ist geworden der Gesalbte des Herrn durch die Einsegnung, die er erhalten von dem Pabste, dem Haupte der allgemeinen Kirche.

Frage: Was muß man von denen glauben, die ihre Pflicht gegen den Kaiser verletzen würden?

Antwort: Nach den Worten des heiligen Paulus würden sie sich widersetzen der von Gott selbst eingeführten Ordnung, und würden verdienen die ewige Verdammniß.

Kirche in keiner Beziehung mit den politischen Glaubenslehren steht, in den Ländern, wo die Priester keinen Einfluß auf den Staat haben, in den Ländern endlich, wo man Gott und die christliche Religion von ganzer Seele lieben kann, ohne durch die Kundgebung dieses Gefühls irgend einen irdischen Vortheil zu verlieren, und vorzüglich, ohne dadurch einen solchen zu erhalten.

Siebentes Capitel.

Necker's letztes Werk unter dem Consulate Bonaparte's.

Necker hatte eine Zusammenkunft mit Bonaparte bei seinem Zuge nach Italien über den Bernhardsberg, kurze Zeit vor der Schlacht von Marengo. Während dieses zweistündigen Gesprächs machte der erste Consul durch die Art von Zutrauen, mit der er über seine künftigen Plane sprach, einen ziemlich angenehmen Eindruck auf meinen Vater. Kein persönliches Gefühl gegen Bonaparte beseelte also Necker, als er seine Schrift: Letzte Blicke auf die Politik und die Finanzen, herausgab. *) Viele Tausend Menschen hofften sehr viel Gutes von der Regierung Bonaparte's, und Necker befand sich in doppelter Hinsicht in seiner Abhängigkeit,

*) Der Herzog von Enghien war noch nicht ermordet.

theils weil er vielleicht den Wunsch hegte, daß ich nicht aus Paris, wo ich sehr gern war, verbannt würde, theils weil die von ihm hinterlegten zwei Millionen noch in den Händen der Regierung, das heißt, des ersten Consuls, sich befanden. Aber Necker hatte in seiner Zurückgezogenheit sich das Richteramt der Wahrheit auferlegt, dessen Verbindlichkeiten er aus keinem Beweggrunde vernachläßigte. Er wünschte für Frankreich Ordnung und Freiheit, die Monarchie und die repräsentative Verfassung; und so oft man sich von dieser Linie entfernte, hielt er es für seine Pflicht, sein schriftstellerisches Talent, und seine Kenntnisse als Staatsmann, anzuwenden, um die Gemüther diesem Ziele zuzuführen. Da er aber damals Bonaparte als den Vertheidiger der Ordnung und als den, der Frankreich vor der Anarchie schütze, ansah, so nannte er ihn den nothwendigen Mann, und sprach an verschiedenen Stellen seiner Schrift mit der größten Achtung von seinen Talenten. Dieses Lob befriedigte jedoch den ersten Consul nicht. Necker hatte die empfindliche Seite seines Ehrgeitzes berührt, indem er von seinen Planen sprach, eine Monarchie in Frankreich zu gründen, sich zum Oberhaupte derselben zu

machen, und sich mit einem Adel, den er selbst geschaffen, zu umgeben. Bonaparte wollte nicht, daß man diese Absicht ankündige, bevor sie reif war, und noch weniger erlaubte er, daß man alle ihre Fehler bemerklich mache. So erhielten dann, gleich nach der Erscheinung des Werks, die Zeitungsschreiber den Befehl, es mit der größten Erbitterung anzugreifen. Bonaparte bezeichnete Neckern als den vornehmsten Urheber der Revolution, denn wenn er diese Revolution liebte, weil sie ihn auf den Thron gebracht hatte, so haßte er sie vermöge seines Instinkts als Despot; er hätte die Wirkung ohne die Ursache haben mögen. Uebrigens hatte seine Gewandtheit in allem, was den Haß anging, ihn sehr gut auf den Gedanken geführt, daß Necker, der mehr als irgend jemand unter dem Unglück litt, das so viele achtbare Menschen betroffen hatte, tief verwundet seyn würde, wenn man ihn, selbst auf die ungerechteste Weise, als den Urheber dieses Unglückes bezeichnete.

Keine Zurückforderung der von meinem Vater hinterlegten Summen wurde, seit Erscheinung dieses Buches im Jahr 1802, mehr angenommen, und der erste Consul erklärte in seinen Hofzirkeln, er werde mich nicht mehr

nach Paris zurückkommen lassen, weil, sagte er, ich meinem Vater so falsche Berichte über den Zustand Frankreichs mitgetheilt hätte. Mein Vater hatte mich gewiß für keine Sache in dieser Welt nöthig, meine Zuneigung hoffentlich ausgenommen, und als ich in Coppet ankam, war sein Manuscript schon dem Druck übergeben. Es ist merkwürdig zu sehen, was in diesem Buche den Zorn des ersten Consuls so sehr erregen konnte.

In dem ersten Theile seines Werks entwickelte Necker die Consular-Verfassung, so wie sie damals bestand, und ließ sich in die Untersuchung des von Bonaparte zu errichtenden Königthumes ein, so wie man es damals voraussetzen konnte. Als Grundsatz nahm er an, daß keine Selbstvertretung bestehen könne ohne die unmittelbare Wahl des Volkes, und daß nichts berechtige von diesem Princip abzuziehen. Indem Necker dann die aristokratische Institution untersuchte, die zwischen der Stellvertretung der Nation und der vollziehenden Gewalt als Scheidewand dienen soll, beurtheilt er im Voraus den Erhaltungs-Senat, so wie er sich seitdem gezeigt hat, als eine Körperschaft, an die man alles schickte und die nichts vermochte, eine Kör=

perschaft, die am ersten Tage jedes Monats Gehalte von der Regierung erhielt, die sie hätte beaufsichten sollen. *) Eine zahlreiche Versammlung belud sich mit der Verantwortlichkeit der Handlungen eines Einzigen, und jedem schien es bequemer, sich unter dem Schatten der Mehrheit herabzuwürdigen.

Necker sagte dann ferner die Ausscheidung des Tribunats voraus, so wie sie unter dem Consulat selbst Statt fand. „Zu „zwei verschiedenen Malen, sagte er, werden „die Tribunen daran denken, ehe sie sich „lästig machen, ehe sie sich dem Mißfallen „des Senats aussetzen, der alle Jahre ihr „politisches Schicksal bestimmen, und sie in „ihren Stellen bestätigen soll oder nicht. Die „Verfassung verleiht dem Erhaltungs-Senate „das Recht, alle Jahr den gesetzgebenden „Körper und das Tribunat zum Fünftel zu „erneuern, aber es ist nicht erklärt, auf „welche Weise diese Erneuerung vor sich ge„hen soll; es ist in derselben nicht gesagt, „ob das Fünftel, das einem andern Platz „machen soll, durch's Loos, oder durch die will-

*) Die Senatoren mußten nothwendig nur die Ausleger des Consular-Willens seyn.

„führliche Bezeichnung des Senats bestimmt „wird. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß von „dem Zeitpunkt an, wo ein nach dem Dienst„alter bestimmtes Recht sich bilden wird, das „Fünftel von älterer Ernennung nach fünf „Jahren austreten wird, und jedes andere „Fünftel in der nehmlichen Ordnung. Aber „die Frage ist noch immer sehr wichtig, wenn „man sie allein auf die Mitglieder des Tri„bunats und des gesetzgebenden Körpers, „die im Augenblick der Gründung der Ver„fassung auf einmal erwählt wurden, anwen„det; und wenn der Senat, ohne zum Loos „seine Zuflucht zu nehmen, sich das Recht „anmaßt, nach seinem Willen das Fünftel, „das fünf Jahre lang jedes Jahr austreten „soll, zu bestimmen (was er that), so wird „vom gegenwärtigen Augenblick an die Frei„heit der Meinungen auf eine sehr bedeu„tende Art beschränkt seyn.

„In der That ist es eine sonderbare Un„schicklichkeit, daß dem Erhaltungs-Senate die „Gewalt verliehen wurde, aus dem Tribunat „austreten zu lassen jeden, den er wollte, „bis auf ein Fünftel der ganzen Anzahl sei„ner Mitglieder, und dennoch nur auf Be„nachrichtigung und Anregung des Tribunats „ermächtigt zu seyn, als die Verfassung er-

„haltend und vertheidigend zu verfahren. „Welches Uebergewicht auf der einen Seite, „welche Unterordnung auf der andern! Nichts „scheint aus Einem Guß gemacht worden zu „seyn. *)

Ueber diesen Punkt möchte ich wagen, nicht der Meinung meines Vaters zu seyn. Es war ein Zusammenhang in dieser locker zusammengefügten Einrichtung; beständig und künstlich berechnet hatte sie den Zweck, der Freiheit ähnlich zu seyn, und die Knechtschaft herbeizuführen. Schlechte Verfassungen sind für dies Ergebniß sehr geeignet; aber immer entspringt es aus der Treulosigkeit des Gründers, denn jeder es aufrichtig meinende Geist weiß heut zu Tage, worin die natürlichen und freiwilligen Triebfedern der Freiheit bestehen.

Indem Necker hierauf zur Untersuchung des stummen gesetzgebenden Körpers, von dem wir schon geredet haben, übergeht, sagt er über das Antragsrecht der Gesetze: „Die „Regierung soll durch ein ausschließendes „Recht allein alle Gesetze in Antrag bringen.

*) Letzte Blicke auf die Politik und die Finanzen. S. 41.

„Die Engländer würden sich, als freie Men„schen, für verloren achten, wenn die Aus„übung eines ähnlichen Rechts ihrem Parle„ment genommen, wenn das bedeutendste und „bürgerlichste Vorrecht jemals seinen Händen „entrissen würde. Der Monarch selbst nimmt „nur mittelbar durch die Glieder des Ober„hauses und Unterhauses, die zu gleicher „Zeit seine Minister sind, daran Theil.

„Die Stellvertreter der Nation, die aus „allen Theilen eines Königreichs oder eines „Freistaates sich alle Jahre in der Haupt„stadt versammeln, und die während der Ver„tagung der Sitzungen von ihrer Heimath „aus noch mit einander in Verbindung stehen, „sammeln nothwendig sehr vortreffliche An„sichten und Begriffe über die Verbesserungen, „deren die Staatsverwaltung empfänglich ist; „die Gewalt übrigens, Gesetze vorzuschlagen, „ist ein politisches Vermögen, fruchtbar an „Gedanken über die bürgerliche Gesellschaft „und von allgemeinem Nutzen, und, um es „auszuüben, ist ein nachforschender Geist und „eine vaterländisch gestimmte Seele nöthig, „während es allein des Urtheils bedarf, um „ein Gesetz anzunehmen oder zu verwerfen. „Dies war das Geschäft der alten Parle„mente in Frankreich, und hierauf, wie es

„der Fall war, beschränkt, und über die Ge-
„genstände nie als nur einzeln nach einan-
„der zu urtheilen vermögend, haben sie nie-
„mals allgemeine Begriffe und Ansichten er-
„langen können. *)

Das Tribunat hatte die Bestimmung, die willkührlichen Handlungen jeder Art anzugeben: die Einkerkerungen, die Verbannungen, die Eingriffe in die Preßfreiheit. Necker zeigte, wie dies Tribunat, vom Senate und nicht vom Volk gewählt, die diesem Amt nöthige Stärke nicht besaß. Obgleich aber der erste Consul ihm viele Gelegenheit geben wollte, sich zu beklagen, so zog er es demungeachtet vor, es ganz aufzuheben, so zahm und friedlich es auch war. Schon sein Name klang in den Ohren Bonaparte's viel zu republikanisch.

Weiter drückt sich Necker über die Verantwortlichkeit der Vollzieher der Gewalt folgendermaßen aus: „Bezeichnen wir jedoch
„eine Maaßregel, die eine weit wichtigere
„Folge hat, die aber den Begriffen von Ver-
„antwortlichkeit gerade zu entgegengesetzt ist,
„nehmlich die, vermöge welcher die Regie-

*) S. 53.

„rungsbeamten ganz unabhängig erklärt wer-
„den. Die Consular-Verfassung sagt, die
„Regierungsbeamten, außer den Ministern,
„sollten nur in Folge einer Entscheidung des
„Staatsraths wegen Handlungen, die mit
„ihrem Amt in Beziehung stehen, zur Rechen-
„schaft gezogen werden dürfen; in diesem Fall
„würde dann der Proceß vor den gewöhn-
„lichen Gerichten Statt finden. Bemerken
„wir zuvörderst, daß in Folge einer Entschei-
„dung des Staatsraths, oder in Folge der
„Entscheidung des ersten Consuls, zwei ganz
„gleiche Dinge sind, denn der Staatsrath be-
„rathet von sich selbst über keinen Gegen-
„stand; der Consul, der nach Gutbefinden die
„Mitglieder dieses Staatsraths ernennt und
„entläßt, fordert dessen Gutachten von allen
„zusammen, oder meistentheils nach der Na-
„tur des Gegenstandes von einzelnen Abthei-
„lungen desselben, und am Ende wird seine
„eigene Entscheidung zur allgemeinen Regel.
„Doch gleichviel; die Hauptsache in der von
„mir angeführten Anordnung besteht in der
„Befreiung der Regierungsbeamten von jeder
„Art Aufsicht und Ahndung durch die Ge-
„richte, wenn nicht die Regierung selbst die
„Erlaubniß dazu gegeben hat. Auf diese
„Weise begeht ein Abgaben-Empfänger oder

„Vertheiler, keck jede Veruntreuung, begeht „sie öffentlich und gibt ein Aergerniß, und „doch ist es der erste Consul, der vor allen „Dingen entscheidet, ob in diesem Fall An-„klage Statt findet. Gleichfalls entscheidet „er ganz allein, ob andere Beamten, wegen „irgend eines Mißbrauchs der Gewalt, zu ei-„nem Schadenersatz angehalten zu werden „verdienen, mag nun dieser Mißbrauch sich „auf Abgaben beziehen, oder auf Frohnden, „auf Unterschleife jeder Art, Militärwohnun-„gen, oder den gezwungenen Kriegsdienst, der „unter dem Namen der Conscription bezeich-„net ist. Unter solchen Bedingungen hat nie „eine gemäßigte Regierung bestehen können. „Ich lasse das Beispiel Englands ganz bei „Seite, wo solche Gesetze als die gänzliche „Auflösung der Freiheit würden angesehen „werden, aber bemerken muß ich, daß unter „der ehemaligen Französischen Monarchie ein „Parlement, und selbst eine untergeordnete „Justizbehörde nie die Zustimmung des Re-„genten würde verlangt haben, um gegen die „bekannte Veruntreuung eines Staatsbeamten, „gegen einen offenbaren Mißbrauch der Ge-„walt zu verfahren; und ein eigener Gerichts-„hof, unter dem Namen des Steueramtes be-„kannt, entschied gewöhnlich über solche Ver-

„gehen, und hatte gar keine besondere Erlaub-
„niß nöthig, um diese Pflicht in ihrem gan-
„zen Umfang auszuüben."

„Endlich ist der Ausdruck Regierungsbe-
„amter viel zu unbestimmt; die Staatsbehör-
„de, in ihrem unermeßlichen Umfang, kann ge-
„wöhnliche und außerordentliche Beamte ha-
„ben; der Brief eines Ministers, eines Prä-
„fecten, eines Polizei-Lieutenants reicht hin,
„einen Beamten zu machen, und wenn sie in
„der Ausübung ihres Amts ganz außer dem
„Bereich der Justiz sich befinden, wenn nicht
„eine besondere Erlaubniß des Regenten sie der
„Anklage unterwirft, so wird die Regierung
„Menschen zu ihrer Verfügung haben, die
„durch eine solche Befreiung sehr verwegen
„gemacht werden, und die noch überdem durch
„ihre unmittelbare Unabhängigkeit von der
„obersten Behörde vor der öffentlichen Schan-
„de geschützt sind. Welch' auserwählte Werk-
„zeuge der Tyrannei!"

Möchte man nicht sagen, Necker habe, als er diese Worte im Jahr 1802 schrieb, vorausgesehen, was der Kaiser später aus seinem Staatsrath machte? Wir haben gesehen, wie die Geschäfte der Justizbeamten allmählig in die Hände dieser Verwaltungsbehörde übergingen, ohne Verantwortlichkeit und

ohne Schranken; wir haben gesehen, wie sie sich selbst die Eigenschaft des Gesetzgebers anmaßte, und dieser Divan hatte nichts zu fürchten als nur seinen Herren.

Necker, nachdem er bewiesen, daß unter der Consular-Regierung die Republik nicht in Frankreich bestehe, machte daraus leicht den Schluß, daß Bonaparte die Absicht habe, zum Königthume zu gelangen. Hier nun entwickelt er mit großer Kraft die Schwierigkeit, die mit der Gründung einer gemäßigten Monarchie verbunden ist, wenn man nicht zu den bestehenden vornehmen Familien seine Zuflucht nimmt, die gewöhnlich von einem Fürsten alten Geschlechts unzertrennlich sind. Der Kriegsruhm kann allerdings Ahnen vertreten; er wirkt selbst lebhafter auf die Einbildungskraft als Erinnerungen; da aber ein König sich mit Leuten höhern Rangs umgeben muß, so ist es unmöglich genug, Bürger zu finden, die durch ihre Thaten berühmt geworden, und daß dergestalt eine ganz neue Aristokratie der Behörde, die sie geschaffen, zur Schranke dienen kann. Die Nationen sind keine Pygmalione, die ihr eigenes Werk anbeten, und der aus neuen Männern, unter einer Menge gleicher Menschen gewählte und zusammengesetzte Se-

nat fühlte sich nicht stark genug, und flößte keine Achtung ein.

Hören wir über diesen Gegenstand die eigenen Worte Neckers. Sie finden ihre Anwendung bei der Pairskammer, so wie man sie im Jahr 1815 Bonaparte aus dem Stegreife ernennen ließ; sie finden ihre Anwendung besonders bei der Militär-Regierung Napoleons, die jedoch im Jahr 1802 weit entfernt war, das zu seyn, was sie in der Folge wurde. „Wenn ihr also, entweder „durch eine politische Revolution, oder durch „eine Revolution in der öffentlichen Meinung, „die Bestandtheile, aus denen große Herren „hervorgehen sollen, verloren habt, so betrach-„tet euch, als hättet ihr die hervorbringende „Bestandtheile der beschränkten Erb-Monar-„chie verloren, und wendet alsdann eure Blicke, „wenn auch ungern, einer andern geselligen „Ordnung zu.

„Ich glaube nicht, daß selbst Bonaparte, „mit seinem Talent, seinem Genie, mit all „seiner Gewalt, es heut zu Tage dahin bringen „werde, eine beschränkte Erb-Monarchie in „Frankreich zu gründen. Diese Ansicht ist von „Bedeutung. Hier meine Gründe; man ur-„theile.

„Zuerst bemerke ich, daß diese Meinung „mit dem streitet, was wir nach der Erwählung Bonaparte's haben wiederhohlen hören. „Da ist Frankreich, sagte man, das unter der „Regierung eines Einzigen sich wieder erhohlen wird; das ist ein Punkt, welcher für die „Monarchie schon gewonnen ist. Was bedeuten aber diese Worte? Nichts; denn wir „wollen nicht ohne Unterschied reden von der „Wahl- oder Erb-Monarchie, von der despotischen oder beschränkten, sondern ganz allein „von der beschränkten Erb-Monarchie, und „ohne Zweifel ist die Regierung eines Asiatischen Fürsten, des ersten besten, den man „nennen möchte, mehr von der Monarchie „Englands unterschieden, als der Freistaat „von Amerika.

„Es gibt ein Mittel, dessen man sich bedienen kann, um eine Erb-Regierung zu „gründen und aufrecht zu erhalten, das den „republikanischen Begriffen und den Grundsätzen der beschränkten Monarchie gänzlich „fremd ist. Es ist kein anderes, als das, „welches den großen Familien Roms, den „Juliern, Claudiern, Flaviern, die Herrschaft „verlieh, und sie in ihnen erhielt, und das „später dazu diente, ihre Macht zu stürzen. „Es ist die Gewalt der Waffen, es sind die

„Prätorianer, die Herren des Orients und „Occidents. Gott bewahre Frankreich vor „einem solchen Schicksal!"

Welche Prophezeihung! Wenn ich mehrere Måle auf das eigene Verdienst der politischen Schriften Neckers, die Ereignisse vorauszusagen, aufmerksam gemacht habe, so geschah es, um zu zeigen, wie ein in Beurtheilung der Verfassungen erfahrner Mann im Voraus ihre Folgen wissen kann. Man hat in Frankreich oft gesagt, die Verfassung bedeute nichts, und die Umstånde seyen Alles. Die Anbeter der Willkühr müssen so reden, aber die Behauptung ist so falsch als knechtisch.

Bonaparte's Entrüstung war sehr lebhaft bei der Erscheinung dieses Werks, weil es zum Voraus seine theuersten Plane bezeichnete, und gerade die, welche der Spott am leichtesten treffen konnte. Als Sphinx einer neuen Art richtete er seine Wuth gerade auf den, der seine Råthsel errieth. Das Ansehen, durch militårischen Ruhm erworben, kann allerdings alles ersetzen; allein ein auf das wechselnde Glück der Schlachten gegründetes Reich genügte Bonaparte's Ehrsucht nicht, denn er wollte seine Dynastie auf den Thron

setzen, wenn er gleich, so lang er lebte, nur seine eigene Größe ertragen konnte.

Der Consul Lebrün schrieb an Necker einen Brief, den Bonaparte ihm dictirt hatte, und in dem der ganze Uebermuth der alten Vorurtheile mit der ungeschliffenen Rohheit des neuen Despotismus vereinigt war. Man beschuldigte in demselben auch Neckern, der Urheber der doppelten Stellvertretung des dritten Standes zu seyn, immer das gleiche System über Verfassung zu haben, u. s. w. Die Feinde der Freiheit führen immer die nehmliche Sprache, wenn sie auch von einer ganz verschiedenen Lage ausgehen. Man gab alsdann Necker den Rath, sich nicht mehr in die Politik zu mischen, sie ganz dem ersten Consul zu überlassen, der allein im Stande sey Frankreich zu beherrschen. So finden die Despoten immer, daß Denker in den Geschäften überflüssig sind. Der Consul endigte mit der Erklärung, daß ich, die Tochter Neckers, aus Paris würde verbannt werden, gerade wegen der letzten Blicke in die Politik und die Finanzen, die mein Vater herausgegeben hatte.

Hoffentlich habe ich seitdem diese Verbannung auch selbst verdient, aber Bonaparte, der sich die Mühe gab kennen zu lernen, um

geschickter zu verwunden, wollte den Frieden unseres häuslichen Lebens stören, indem er mir meinen Vater als den Urheber meiner Verbannung darstellte. Diese Bemerkung machte auf meinen Vater Eindruck, der nie ein Bedenken zurückwies, aber, Gott sey Dank, er hat die Gewißheit erlangen können, daß dieser Gedanke keinen Augenblick Einfluß auf mich gewinnen konnte.

Sehr bemerkenswerth ist in dem letzten politischen Werk Neckers, vielleicht dem vorzüglichsten, das er über diese Gegenstände geschrieben, wie er in demselben, nachdem er in den frühern mit großer Kraft das republikanische System in Frankreich bestritten, zum erstenmal untersucht, welche Form für diese Regierung die vorzüglichste sey. Eines Theils bewogen die Empfindungen, von welchen Necker gegen den Despotismus Bonaparte's schon erfüllt war, ihn dazu, sich der einzigen Waffen, die ihn noch treffen konnten, zu bedienen; andern Theils untersuchte der philosophische Staatsmann, in einem Augenblick, wo die Gefahr die Gemüther zu erhitzen nicht zu befürchten war, eine sehr wichtige Frage gern mit aller Offenheit und Wahrheit.

Die bemerkenswertheste Idee dieser Untersuchung ist diese, daß, weit entfernt, so weit

als nur möglich eine Republik einer Monarchie zu nähern, sobald man sich für eine Republik entschieden hat, ihre ganze Stärke aus den Volks-Elementen zu schöpfen sey. Da die Würde einer solchen Institution nur auf der Zustimmung der Nation beruhen kann, so muß man versuchen, die Macht, welche in diesem Fall jede andere ersetzen soll, unter verschiedenen Formen zum Vorschein kommen zu lassen. Dieser tiefe Gedanke ist die Grundlage des Entwurfs einer Republik, deren Theile Necker einzeln aus einander setzt, indem er demungeachtet wiederhohlt, daß er zur Annahme derselben in einem großen Reich nicht rathen könne.

Endlich beschließt er sein letztes Werk mit allgemeinen Betrachtungen über die Finanzen. Sie begreifen zwei Grundwahrheiten; die eine, daß die Consular-Regierung in dieser Hinsicht in einer weit bessern Lage sich befinde, als die des Königs von Frankreich jemals gewesen, weil theils die Vergrößerung des Landes auch die Einnahmen vermehre, und theils die Verminderung der Staatsschuld die Ausgaben vermindere, daß überhaupt die Auflagen mehr einbrächten, ohne daß das Volk so belastet wäre, weil die Zehenden und Lehnsrechte nicht mehr bestanden. Zweitens

behauptete Necker im Jahr 1802, daß niemals der Credit ohne eine freie Verfassung bestehen könne, gewiß nicht, als ob die Anleiher heut zu Tage die Freiheit aus Begeisterung lieben, aber weil die Berechnung ihres Vortheils sie lehrt, daß man nur auf dauerhafte Institutionen sich verlassen kann, und nicht auf Finanz-Minister, die aus Laune gewählt, aus Laune entlassen werden können, und die, über Recht und Unrecht von ihrem Zimmer aus entscheidend, nie durch das helle Licht der öffentlichen Meinung aufgeklärt sind.

Bonaparte hielt in der That die Finanzen nur aufrecht durch den Ertrag der aus dem Ausland auferlegten Contributionen, und durch die Einkünfte seiner Eroberungen; aber nicht wäre er im Stande gewesen, auch nur den kleinsten Theil der Summen, die er durch die Gewalt sich verschaffte, durch eine freiwillige Anleihe zu erhalten. Man könnte überhaupt den Regenten, die über ihre Regierung die Wahrheit wissen möchten, den Rath geben, weit mehr der Art und Weise, wie ihre Anleihen zu Stande kommen, als den Huldigungen ihrer Schmeichler Glauben beizumessen.

Obgleich der erste Consul in dem Werke Neckers nur für seine Person schmeichelhafte

Worte finden konnte, ließ er demungeachtet die Zeitungen, welche alle unter seinen Befehlen standen, mit unerhörter Erbitterung auf ihn los, und seit diesem Zeitraum hat dies System von Verläumdung nicht aufgehört. Die nehmlichen Schriftsteller unter verschiedenen Farben sollten nicht sich ändern in ihrem Haß gegen den Mann, der in den Finanzen die strengste Ersparung verlangte, so wie in der Regierung die Instititutionen, die zur Gerechtigkeit zwingen.

Achtes Capitel.

Die Verbannung.

Unter allen Eigenschaften der höchsten Gewalt ist keine der Tyrannei günstiger, als die Macht, ohne Urtheil zu verbannen. Mit Recht hatte man die lettres de cachet der alten Regierung, als einen der dringendsten Beweggründe, in Frankreich eine Revolution zu unternehmen, dargestellt, aber Bonaparte war es, der Auserwählte des Volks, der alle Grundsätze, um derentwillen das Volk aufgestanden, mit Füßen trat, und der sich die Gewalt anmaßte, jeden zu verbannen, der ihm ein wenig mißfiel, und jeden ins Gefängniß zu setzen, der ihm noch mehr mißfiel, ohne daß die Gerichte sich darum bekümmerten. Begreiflich ist es mir, ich gestehe es, wie die alten Höflinge sich großentheils an das politische System Bonaparte's wieder anschlossen; sie gestanden ihm nur Eines zu, und änderten

nur den Herrn; aber wie konnten die Republikaner, denen in der Regierung Napoleons jedes Wort, jede Handlung, jede Verfügung anstößig seyn mußte, sich zu seiner Tyrannei hergeben?

Eine sehr beträchtliche Anzahl von Männern und Frauen verschiedener Meinungen haben diese Verbannungs-Beschlüsse erfahren, die dem Staats-Oberhaupt eine noch weit unumschränktere Macht verleihen, als die selbst aus gesetzwidrigen Verhaftungen hervorgehen kann, denn es ist weit schwerer, eine gewaltsame Maaßregel anzuwenden, als eine Macht, die wenn auch dem Wesen nach noch so schrecklich, doch in der Form etwas Mildes hat. Die Einbildungskraft hält sich immer an das unübersteigliche Hinderniß; große Männer, wie Themistokles, Cicero, Bolingbroke, sah man durch die Verbannung unendlich unglücklich; und Bolingbroke insbesondere sagt in seinen Schriften, der Tod erscheine ihm nicht so furchtbar, als die Verbannung.

Einen Mann oder eine Frau von Paris entfernen, sie, wie man damals sagte, die Landluft genießen lassen, hieß einer großen Strafe einen so sanften Namen beilegen, daß alle Schmeichler der Gewalt sie leicht zu einem Gegenstande des Spottes machten. Und

dennoch bedarf es nur der Furcht vor einer solchen Verbannung, um alle Einwohner der Hauptstadt des Reichs zur Knechtschaft zu führen. Blutgerüste vermögen zuletzt immer noch den Muth anzufachen; aber die aus der Verbannung entspringenden häuslichen Leiden aller Art schwächen den Verstand, und lassen allein die Ungnade des Regenten fürchten, der euch ein so unglückliches Daseyn bereiten kann. Freiwillig kann man sein Leben oft gern außer dem Vaterlande zubringen, aber wenn man dazu gezwungen ist, schwebt einem der Gedanke unaufhörlich vor, daß die Gegenstände unsrer Liebe krank seyn können, ohne daß es uns erlaubt ist, in ihrer Nähe zu seyn, ohne daß wir sie vielleicht jemals wieder sehen können. Die Neigungen der Wahl, oft selbst die der Familie, die gesellschaftlichen Gewohnheiten, die Vermögens-Interessen, alles steht auf dem Spiel, und das Schrecklichste von Allem — alle Bande lassen nach, und am Ende wird man seinem eigenen Vaterlande fremd.

Oft habe ich während der zwölf Jahre Verbannung, zu denen Napoleon mich verurtheilte, den Gedanken gehabt, er könne das Unglück nicht fühlen, Frankreichs beraubt zu seyn; er hatte keine Französischen Erinnerun-

gen in seinem Herzen. Die Felsen Corsica's brachten ihm allein die Tage seiner Kindheit ins Gedächtniß, aber die Tochter Neckers war Französischer als er. Ich verweise auf ein anderes Werk, von dem ich schon einiges geschrieben habe, alle Umstände meiner Verbannung und der Reisen bis an die Grenzen Asiens, die eine Folge davon waren. Da ich mir aber beinahe die Schilderungen lebender Personen untersagt habe, so könnte ich einer persönlichen Geschichte nicht die Art Interesse geben, die eine solche erfordert. Jetzt steht es mir nur zu, das zu erwähnen, was für den allgemeinen Plan dieser Schrift paßt.

Ich errieth schneller als andere, und ich rühme mich dessen, den Charakter und die tyrannischen Absichten Bonaparte's. Die wahren Freunde der Freiheit sind in dieser Hinsicht von einem Instinkt aufgeklärt, der sie nicht täuscht. Was aber im Anfange des Consulates von Bonaparte meine Lage noch schrecklicher machte, war der Umstand, daß die gute Gesellschaft von Frankreich in Bonaparte den zu erblicken glaubte, der es vor der Anarchie und dem Jacobinismus bewahre. Sie tadelte also sehr den Geist des Widerstandes, den ich gegen ihn an den Tag legte. Der, welcher in der Politik den folgenden

Tag voraussieht, erregt den Unwillen derer, die nur den gegenwärtigen Tag begreifen. Ich wage es also zu sagen, daß ich noch weit mehr Muth bedurfte, um die Verfolgung der Gesellschaft zu ertragen, als mich der Verfolgung der Gewalt auszusetzen.

Immer habe ich das Gedächtniß von einer dieser Gesellschafts-Quaalen, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf, behalten, welche die Französischen Aristokraten, wenn es ihnen bequem ist, so sehr gut denen aufzulegen verstehen, die nicht ihrer Meinung sind. Ein großer Theil des alten Adels hatte sich an Bonaparte angeschlossen; die einen, wie man es seitdem gesehen, um ihre Höflings-Gewohnheiten wieder anzunehmen, die andern, in der Hoffnung, der erste Consul werde die alte Dynastie wieder zurückführen. Man wußte, wie sehr ich gegen das Regierungssystem, das Napoleon befolgte und vorbereitete, entschieden war, und die Anhänger der Willkühr nannten, ihrer Gewohnheit nach, die Meinung antisocial, welche die Würde der Nationen wieder aufrichten will. Wenn man einigen unter der Regierung Bonaparte's zurückgekehrten Ausgewanderten ins Gedächtniß zurückführen würde, mit welcher Wuth sie damals die Freunde der Freiheit

tadelten, die immer dem nehmlichen System ergeben waren, vielleicht würden sie bei der Erinnerung ihrer Irrthümer einige Nachsicht lernen.

Ich war die erste Frau, die von Bonaparte verbannt wurde; bald darauf schickte er eine große Zahl von ganz entgegengesetzter Meinung außer Land. Eine sehr interessante Frau unter andern, die Herzogin von Chevreuse, starb an dem Gram, den sie über ihre Verbannung empfand. Als sie im Sterben war, konnte sie doch von Napoleon nicht die Erlaubniß erhalten, zum letzten Mal nach Paris zurückzukehren, um ihren Arzt um Rath zu fragen, und ihre Freunde noch einmal zu sehen. Woher kam dieser Luxus von Bosheit, wenn nicht aus einer Art Haß gegen alle unabhängige Wesen? Und da eines Theils die Frauen ihm in keiner Hinsicht für seine politischen Absichten nützlich seyn konnten, und andern Theils sie weniger als die Männer der Furcht und Hoffnung, über welche die Gewalt verfügt, zugänglich waren, so erregten sie seine Mißlaune gleich als Rebellen, und er gefiel sich darin, ihnen verletzende und gemeine Dinge zu sagen. Er haßte den Rittergeist so sehr, als er die Etikette suchte. Eine schlechte Wahl unter den

ehemaligen Sitten. Auch war ihm von seinen ersten Gewohnheiten während der Revolution ein gewisser Jacobinischer Widerwille gegen die glänzende Gesellschaft von Paris übrig geblieben, auf welche die Frauen einen großen Einfluß ausübten; er fürchtete in ihnen die Kunst des Scherzes, der, man muß gestehen, den Französinnen besonders eigenthümlich ist. Hätte sich Bonaparte auf die Rolle eines großen Feldherren und der ersten Magistratsperson der Republik beschränkt, er würde mit dem ganzen Uebergewichte des Genies über alle kleinen Giftstiche der Gesellschaft erhaben gewesen seyn. Als er aber den Plan faßte, sich zu einem Emporkömmlings-Könige zu machen, zu einem Bürger-Edelmann auf dem Throne, gab er sich gerade dem Spott des guten Tones preis, und nur durch Spionerei und den Schrecken, wie er es denn auch gethan, vermochte er ihn zu unterdrücken.

Bonaparte wollte, daß ich ihn in meinen Schriften lobe, gewiß nicht, als ob ein Lob mehr unter den Wolken von Weihrauch, den man ihm streute, wäre bemerkt worden, da ich aber ganz bestimmt der einzige unter den Franzosen bekannte Schriftsteller war, der unter seiner Regierung Bücher heraus gab, ohne

auf irgend eine Weise seiner riesenhaften Existenz zu erwähnen, so war ihm dies unbequem, und zuletzt unterdrückte er meine Schrift über Deutschland mit einer unglaublichen Wuth. Bis dahin hatte meine Ungnade nur in der Entfernung von Paris bestanden; aber von dort an untersagte man mir jede Reise, und man drohte mir für den Rest meiner Tage mit dem Gefängniß. Die Ansteckung der Verbannung, eine der Römischen Kaiser würdige Erfindung, war die grausamste Erschwerung dieser Strafe. Die, welche die Verbannten besuchten, setzten sich der Verbannung ebenfalls aus; die meisten Franzosen meiner Bekanntschaft flohen mich wie eine Verpestete. Wenn ich nicht zu sehr darunter litt, kam es mir wie eine Komödie vor, und wie die Reisenden, die sich unter Quarantaine befinden, den Vorbeigehenden aus Neckerei ihre Taschentücher zuwerfen, um sie zu nöthigen, die Langeweile des Hospitals mit ihnen zu theilen, so fühlte ich mich in der Versuchung, wenn ich zufällig jemanden vom Hofe Bonaparte's in den Straßen von Genf begegnete, ihm mit meinen Höflichkeiten bange zu machen.

Mein edler Freund Mathieu de-Montmorenci besuchte mich in Coppet; vier Tage

nach seiner Ankunft erhielt er einen geheimen Befehl, der ihn verbannte, um ihn dafür zu strafen, daß er durch seine Gegenwart eine Freundin, die er seit fünf und zwanzig Jahren kannte, getröstet hatte. Ich weiß nicht, was ich damals nicht gethan hätte, um diesem Schmerz auszuweichen. Zur nehmlichen Zeit besuchte mich auch Madame Recamier in Coppet, die mit der Politik nur durch ihren muthigen Antheil für die Geächteten jeder Meinung in Verbindung stand. Wir hatten uns schon mehrere Male hier gesehen und, wird man es glauben? die schönste Frau von Frankreich, eine Frau, die schon dadurch allenthalben würde Vertheidiger gefunden haben, wurde verbannt, weil sie hundert und funfzig Stunden von Paris eine unglückliche Freundin besucht hatte. Dies Bündniß zweier Frauen am Genfersee schien dem Herrn der Welt viel zu furchtbar, und er war lächerlich genug, sie zu verfolgen. Aber er hatte einmal gesagt: die Gewalt ist nie lächerlich; und allerdings hat er diese Maxime sehr gut auf die Probe gestellt.

Wie viele Familien sah man nicht durch die Furcht wegen der geringsten Verbindung mit Verbannten in Zwist und Trennung? Im Anfang der Tyrannei machen sich einige muth-

volle Handlungen bemerklich; aber allmählig nutzt der Kummer die Empfindungen ab, die Hindernisse ermüden, man kommt endlich auf den Gedanken, die Ungnade seiner Freunde sey durch ihre eigene Unvorsichtigkeit verursacht worden. Die Weisen der Familie treten zusammen und erklären, man müsse nicht zu sehr mit der und jener Frau, mit diesem oder jenem Manne in Verbindung bleiben; ihre vortrefflichen Gesinnungen, heißt es, können gar nicht in Zweifel gezogen werden; aber ihre Phantasie ist so lebhaft! Wahrlich, gern würde man alle die armen Geächteten zu großen Dichtern machen, wenn ihre Unbesonnenheit nur erlauben würde, sie zu sehen und ihnen zu schreiben. So versteinert sich dann in allen Herzen die Freundschaft, ja selbst die Liebe; die Eigenschaften des Gemüths gerathen in Verfall zugleich mit den öffentlichen Tugenden; man liebt nicht mehr einander, nachdem man aufgehört hat, das Vaterland zu lieben, und man lernt blos eine heuchlerische Sprache, die den süßlichen Tadel der in Ungnade befindlichen Personen enthält, die listige Vertheidigung der Leute in Amt und Würden, und die verborgene Lehre der Selbstsucht.

Bonaparte verstand mehr als irgend ein anderer das Geheimniß, jene kalte Vereinzelung entstehen zu lassen, die ihm die Menschen nur einzeln und nie vereint darstellte. Er wollte, daß kein einziges Individuum seiner Zeit durch sich selbst bestehe, sich verheirathe, ein Vermögen besitze, einen Aufenthalt wähle, ein Talent ausübe, irgend einen Entschluß fasse, ohne seine besondere Erlaubniß, und, sonderbar, er ging in die geringsten Einzelheiten der Verhältnisse jedes Individuums ein, so daß er die Herrschaft des Eroberers mit der Inquisition eines unverständigen Weibergeschwätzes, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, vereinigte, und in seinen Händen die feingesponnensten Fäden, wie die stärksten Fesseln hielt.

Die metaphysische Frage über den freien Willen des Menschen war unter der Regierung Bonaparte's sehr unnöthig geworden; denn niemand konnte mehr in irgend einer Sache seinem eigenen Entschluß folgen, in den größten so wie in den kleinsten Angelegenheiten des Lebens.

Neuntes Capitel.

Die letzten Tage Neckers.

Ich würde von meiner Empfindung über den Verlust meines Vaters nicht sprechen, wenn es nicht ein Mittel mehr wäre, ihn kennen zu lernen. Wenn die politischen Meinungen eines Staatsmannes noch in vielem Betracht ein Gegenstand des Streits sind, darf man nichts versäumen, um die Grundsätze dieses Mannes durch die Schilderung seines Charakters in ein helleres Licht zu setzen. Welche bessere Bürgschaft läßt sich aber dafür anbieten, als der Eindruck, den er auf diejenigen machte, die ihn am besten aus der Nähe beurtheilen konnten? Zwölf Jahre sind schon verflossen, seit der Tod mich von meinem Vater getrennt hat, und jeden Tag ist meine Bewunderung für ihn gestiegen; das Bild, das ich in meiner Erinnerung von sei-

nem Geist und seinen Tugenden bewahrt habe, dient mir zum Vergleichungspunkt, um den Werth der andern Menschen zu schätzen; und ob ich gleich durch ganz Europa gekommen bin, nie habe ich einen solchen Geist, nie eine Sittlichkeit von solcher Stärke gefunden. Necker konnte schwach seyn aus Güte, unentschlossen aus allseitiger Ueberlegung; war er aber überzeugt, die Pflicht verlange einen Entschluß von ihm, so glaubte er Gottes Stimme zu hören, und was man auch versuchen mochte, ihn schwankend zu machen, er hörte nur auf sie allein. Noch heute habe ich mehr Vertrauen zum unbedeutendsten Wort aus seinem Munde, als zu irgend einem Menschen, so überlegen er auch seyn könnte; alles, was Necker mir gesagt hat, steht fest in mir, wie ein Fels; was ich mir selbst verdanke, kann verschwinden; mein Daseyn ist Eins mit meiner treuen dankbaren Erinnerung an ihn. Ich habe geliebt, die ich nicht mehr liebe, ich habe geachtet, die ich nicht mehr achte; die Fluth des Lebens hat alles mit sich fortgerissen, nur nicht diesen großen Schatten, der vom Gipfel des Berges seine Hand ausstreckt nach dem ewigen Leben.

Auf dieser Erde bin ich nur Gott und meinem Vater wirklich Dank schuldig; meine

übrigen Tage sind unter Kämpfen verflossen; er allein hat seinen Segen darüber ausgegossen. Doch wie viele Leiden hat er nicht erduldet! Das glänzendste Glück hatte die Hälfte seines Lebens ausgezeichnet; er war reich geworden; er war zum ersten Minister Frankreichs ernannt worden. Die unbegränzte Anhänglichkeit der Franzosen hatte seine Aufopferung für sie belohnt; sieben Jahre, so lang er das erste Mal von den Geschäften entfernt war, nahmen seine Werke den ersten Rang ein unter denen, die je von Staatsmännern erschienen, und vielleicht war er der einzige, der in der Verwaltung eines großen Reichs tiefe Kenntnisse entwickelt hat, ohne sich von der gewissenhaftesten Sittlichkeit, ja dem reinsten Zartgefühl je zu entfernen. Als religiöser Schriftsteller hatte er nie aufgehört Philosoph zu seyn, als philosophischer Schriftsteller hatte er nie aufgehört religiös zu seyn. Die Beredtsamkeit hatte ihn nie über die Schranken der besonnenen Vernunft hinausgerissen, und die besonnene Vernunft hatte ihn nie gehindert, durch wahre Beredtsamkeit zu rühren. Außer diesen großen Vorzügen hatte er noch das ausgezeichnetste Glück in der Gesellschaft. Madame du Deffant, die Französin, deren Unterhal-

tung als die geistreichste anerkannt ist, erklärte in ihren Schriften, daß sie keinen liebenswürdigern Mann gekannt habe, als Necker. Er selbst besaß auch diesen Zauber, allein er gebrauchte ihn nur gegen seine Freunde. Kurz, im Jahr 1789 war es die allgemeine Meinung der Franzosen, nie sey ein Minister in Hinsicht der Talente und Tugenden jeder Art auf einer so hohen Stufe gestanden. Es gibt keine Stadt, keinen Flecken, keine Körperschaft in Frankreich, von denen wir nicht Zuschriften besitzen, die diese Gesinnung ausdrücken. Ich schreibe hier aus tausend andern die Zuschrift der Stadt Valence an die Republik Genf ab.

„An die Herren Syndiker.

„In der Begeisterung für die Freiheit, welche „die ganze Französische Nation entflammt, und „uns mit Dank für die Güte unseres erhabenen „Monarchen durchdringt, haben wir gedacht, „daß wir Ihnen einen Beweis unserer Dankbar„keit schuldig sind. Im Schooße Ihres Frei„staats hat Herr Necker das Licht der Welt er„blickt, an Ihren öffentlichen Tugenden hat „sich sein Herz erwärmt und gebildet zur „Ausübung aller derjenigen, deren rührenden „Anblick er uns gegeben, in der Schule Ih„rer guten Grundsätze hat er diese milde und

„tröstende Moral sich angeeignet, die das Ge-
„wissen stärkt, Achtung einflößt und Gehorsam
„lehrt gegen die gesetzliche Obergewalt; unter
„ihnen hat sein Gemüth gerade diesen festen
„und kraftvollen Gehalt gewonnen, dessen der
„Staatsmann bedarf, wenn er mit uner-
„schrockenem Muthe das mühevolle Geschäft
„übernimmt, für das allgemeine Wohl zu ar-
„beiten.

„Durchdrungen von Verehrung für so
„mannigfache Vorzüge, deren Vereinigung in
„Herrn Necker unsere Bewunderung erhöht,
„glauben wir den Bürgern der Stadt Genf
„das öffentliche Zeugniß unserer Dankbarkeit
„schuldig zu seyn, daß sie in ihrem Schooße
„einen in jeder Rücksicht so vollendeten Mi-
„nister gebildet haben.

„Wir wünschen, daß unser Brief in den
„Protocollen der Republik verzeichnet wer-
„de, als fortdauerndes Denkmal unserer
„Hochachtung für Ihren ehrwürdigen Mit-
„bürger."

Ach! wer hätte vorausgesehen, daß auf eine so große Bewunderung so große Ungerechtigkeit folgen würde; daß man dem Manne, der Frankreich mit einer fast zu großen Vorliebe geliebt hat, Gesinnungen eines Fremden vorwerfen würde; daß eine Parthei ihn

den Urheber der Revolution nennen würde, weil er die Rechte der Nation achtete, und daß die Führer derselben ihn beschuldigen würden, er habe die Nation der Erhaltung der Monarchie aufopfern wollen! So war in andern Zeiten, ich wiederhohle es gern, der Kanzler l'Hopital abwechselnd von Katholiken und Protestanten bedroht; so hätte Sully dem Partheihaß unterliegen müssen, wenn ihn die Festigkeit seines Herrn nicht gehalten hätte. Keiner dieser beiden Staatsmänner aber hatte diese Phantasie des Gemüths, die für Schmerzen jeder Art so empfindlich macht. Necker war ruhig vor Gott, ruhig in seiner letzten Stunde, denn in diesem Augenblicke spricht allein das Gewissen. Aber so lang ihn noch die Angelegenheiten dieser Welt beschäftigten, war kein Vorwurf, der ihn nicht geschmerzt hätte, kein einziger Feind, dessen übler Wille ihn nicht empfindlich berührt, kein Tag, an dem er sich nicht zwanzigmal zur Rede gestellt hätte, bald um sich aus den Uebeln, denen er nicht zuvorkommen konnte, einen Vorwurf zu machen, bald um sich noch einmal in die Vergangenheit zu versetzen, und aufs neue die verschiedenen Entschließungen, die er hatte nehmen können, abzuwägen. Die reinsten Genüsse dieses Lebens waren ihm

durch die unerhörten Verfolgungen des Partheigeistes vergiftet. Dieser Partheigeist zeigte sich sogar in der Art und Weise, wie die Ausgewanderten in ihrem Unglück sich an ihn wandten, um ihn um Unterstützung zu bitten. Mehrere, die ihm in dieser Absicht schrieben, entschuldigten sich, daß sie ihn nicht persönlich besuchen könnten, weil ihre Führer es ihnen verboten hätten; sie beurtheilten wenigstens Neckers Edelmuth ganz richtig, wenn sie glaubten, daß ihre Unterwerfung unter die Unverschämtheit ihrer Obern ihn nicht verhindern würde, ihnen Dienste zu leisten.

Zu den Nachtheilen der Preß-Sclaverei gehörte auch diese, daß das Urtheil über die Literatur in den Händen der Regierung war; es folgte daraus, daß die Polizei vermittelst der Zeitungsschreiber, wenigstens für die Gegenwart, über das literarische Glück eines Schriftstellers nach Gefallen verfügte, wie sie von einer andern Seite Befugnisse zu Glücksspielen gab. Neckers Schriften sind daher während seiner letzten Lebensjahre in Frankreich nicht unpartheiisch beurtheilt worden; ein Kummer mehr für seine Zurückgezogenheit. Sein vorletztes Werk über die religiöse Moral ist, ich glaube es versichern zu dürfen, eines der besten, tief gedachtesten

Erbauungsbücher der Protestanten, und ich habe es oft in den Händen derer gefunden, die von Leiden des Gemüths gedrückt waren. Dennoch erwähnten die Zeitungen unter Bonaparte seiner fast gar nicht, und das Wenige, was man darüber sagte, gab keinen Begriff davon. Es hat ebenfalls in andern Ländern einige Beispiele von literarischen Meisterwerken gegeben, die erst lange nach dem Tod ihrer Verfasser nach Werth geschätzt wurden. Es ist ein schmerzlicher Gedanke, daß derjenige, der uns so theuer war, selbst des Vergnügens, das ihm die Anerkennung seiner Talente als Schriftsteller unbestreitbar machen mußte, beraubt war.

Er hat den Tag der Gerechtigkeit nicht mehr leuchten sehen über sein Andenken, und sein Leben endete im nehmlichen Jahre, wo Bonaparte sich zum Kaiser machte, das heißt, in einem Zeitpunct, wo keine Tugend irgend einer Art in Frankreich geehrt war. Sein Zartgefühl war so stark, daß ihn während seiner letzten Krankheit der Gedanke am meisten quälte, daß er die Ursache meiner Verbannung gewesen sey; und ich war nicht bei ihm, um ihn zu beruhigen! Er schrieb mit schwacher Hand an Bonaparte die Bitte um Aufhebung meiner Verbannung, wenn er nicht

mehr seyn würde. Ich sandte dies heilige Gesuch dem Kaiser, er antwortete nicht darauf. Großmuth hat ihm beständig Ziererei geschienen; er sprach gern davon, wie von einer Theatertugend; wäre er fähig gewesen, die Macht dieser Tugend zu erkennen, er wäre besser und gewandter gewesen zugleich. So viel Schmerzen hatte er erduldet, so viele Tugenden geübt! Dennoch schien die Kraft der Liebe bei meinem Vater zuzunehmen, in einem Alter, wo sie bei andern Menschen abnimmt, und als er aufhörte zu leben, verkündete alles an ihm die Rückkehr zum Himmel.

Zehntes Capitel.

Neckers Grundsätze über Regierung nach ihrem Haupt-Inhalte.

Man hat oft gesagt, die Religion sey nöthig für das Volk; ich glaube der Beweis ist nicht schwer, daß Personen von hohem Range der Religion noch mehr bedürfen. Es verhält sich eben so mit der Moral in ihrer Beziehung auf die Politik. Man hat nicht aufgehört zu wiederhohlen, daß sie für die Einzelnen verbindlich sey, und nicht für Nationen; im Gegentheil ist es wahr, daß die festen Grundsätze vorzüglich auf die Regierungen der Staaten anwendbar sind. Das Daseyn eines Individuums ist vorübergehend, es geschieht wohl manchmal, daß eine schlechte Handlung ihm förderlich ist für einen Augenblick, unter Umständen, wo sein persönlicher Vortheil gefährdet ist; die Nationen aber dauern fort, sie können sich von den allgemeinen und bestehenden

Gesetzen der geistigen Ordnung nicht los machen, ohne in ihr Verderben zu rennen. Die Ungerechtigkeit, die einem Einzelnen ausnahmsweise nützlich seyn kann, ist einer Reihenfolge von Menschen, deren Schicksal gewaltig in den allgemeinen Gang der Dinge eingreift, immer nachtheilig. Allein, was diesem höllischen Grundsatze, die Politik über die Moral zu setzen, einiges Ansehen gegeben hat, ist das, daß man die Häupter des Staats mit dem Staate selbst verwechselt hat; so haben diese Häupter oft gefunden, daß es bequemer und vortheilhafter für sie sey, sich aus einer vorliegenden Schwierigkeit um jeden Preis zu ziehen, und sie haben die Maaßregeln, die ihre Selbstsucht oder ihre Unfähigkeit sie ergreifen ließ, zu einem Grundsatz erhoben. Ein Mensch mit zerrüttetem Vermögen würde gerne die Theorie aufstellen, daß auf Wucher entlehnen das beste Finanz-System sey, das man annehmen könnte. Unsittlichkeit jeder Art ist auch so ein Entlehnen auf Wucher; sie hilft für den Augenblick, und führt später ins Verderben.

Necker war während seines ersten Ministeriums gar nicht im Fall, an die Einführung einer repräsentativen Verfassung zu denken. Durch den Vorschlag der Provin-

cial-Verwaltungen wollte er der Gewalt der Minister ein Ziel setzen, und den aufgeklärten Männern und reichen Eigenthümern aus allen Theilen von Frankreich Einfluß verschaffen. Neckers erster Regierungs-Grundsatz war, die Willkühr zu verbannen und die ministerielle Wirksamkeit in allem, was nicht zur Erhaltung der Ordnung nothwendig ist, zu beschränken. Ein Minister, der alles machen, alles befehlen will, der auf die Gewalt eifersüchtig ist, wie auf einen persönlichen Genuß, paßt für die Höfe, aber nicht für die Nationen. Ein Mann von Geist, wenn sich einer zufällig an der Spitze der Staatsgeschäfte befindet, muß darauf hinarbeiten, sich entbehrlich zu machen. Gute Institutionen verwirklichen und erhalten große Ideen, die ein Einzelner, wer er auch sey, nur vorübergehend ins Leben zu rufen vermag.

Mit dem Haß gegen die Willkühr verband Necker eine große Achtung für die öffentliche Meinung, einen tiefen Antheil für dieses abstracte, aber doch wirkliche Wesen, das man Volk nennt, das noch immer zu beklagen bleibt, so furchtbar es sich auch bewiesen hat. Er hielt es für nöthig, dem Volke Aufklärung und Wohlhabenheit, zwei unzertrennliche Wohlthaten, zu sichern. Er

wollte nicht, daß man die Nation den privi-legirten Casten aufopfere; doch war er der Ansicht, man sollte mit den alten Gebräuchen sich vergleichen wegen der neuen Umstände. Er hielt Unterscheidungen in der Gesellschaft für nöthig, um die Strenge der Gewalt zu mildern durch das freiwillig anerkannte Ueber-gewicht der öffentlichen Achtung; aber die Ari-stokratie nach seinen Begriffen hatte den Zweck, den Wetteifer aller Männer von Verdienst zu erregen.

Necker haßte die Kriege, die aus Ehr-geiz entstehen, hatte eine große Meinung von Frankreichs Hülfsquellen, und glaubte, daß ein solches Land, von der Weisheit einer wahr-haft nationalen Repräsentation, und nicht von den Intriguen der Höflinge regiert, mit-ten in Europa nichts zu wünschen und nichts zu fürchten habe.

Neckers Grundsätze mögen recht schön seyn, wird man sagen, weil er aber seinen Zweck nicht erreicht hat, so waren sie den Menschen, wie sie sind, nicht angemessen. Es kann geschehen, daß ein Mensch nicht so weit vom Himmel begünstigt wird, um selbst noch den Sieg der von ihm verkündigten Wahrheiten zu erleben; aber sind sie darum weniger Wahrheiten? Hat man gleich Ga-

lilei ins Gefängniß geworfen, sind die von ihm entdeckten Gesetze der Natur nicht dennoch nachher allgemein anerkannt? Die Moral und die Freiheit sind eben so gewiß die einzigen Grundlagen des Glücks und der Würde des Menschengeschlechts, wie das System Galilei's die wahre Theorie der Bewegung der Himmelskörper.

Betrachtet die Macht Englands: woher kommt sie? Von seinen Tugenden und seiner Verfassung. Setzt einmal für einen Augenblick den Fall, diese Insel, gegenwärtig so beglückt, werde plötzlich seiner Gesetze, seines Gemeingeistes, der Preßfreiheit, und des Parlements, das seine Kraft aus der Nation zieht und ihr wiederum die seinige verleiht, beraubt: die Felder wären verödet, die Häfen verlassen! Die Diener der unumschränkten Mächte selbst, könnten sie von diesem Land ohne Credit und Vaterlandsliebe ihre Subsidien nicht mehr beziehen, würden die Freiheit schmerzlich vermissen, die ihnen wenigstens so lange Zeit ihre Schätze geliehen.

Das Unglück der Revolution war die Folge des unbedachten Widerstandes der Bevorrechteten gegen die Forderungen der Vernunft und der Uebermacht; diese Frage wird noch verhandelt nach sieben und zwanzig

Jahren. Die Gefahr des Kampfs ist nicht mehr so groß, weil die Partheien geschwächter sind; der Ausgang wäre jedoch der nehmliche. Necker verachtete den Machiavellismus in der Politik, die Marktschreierei in den Finanzen, und die Willkühr in der Regierung. Er dachte, die höchste Gewandtheit bestehe darin, die Gesellschaft mit den stillen, aber unabänderlichen Gesetzen, denen die Gottheit die menschliche Natur unterworfen hat, in Einklang zu bringen. Auf diesem Boden kann man ihn angreifen, denn er würde sich auf ihn begeben, wenn er noch lebte.

Mit der Gattung von Talenten, die man zu einem Partheimann oder Despoten braucht, that er nicht groß; er besaß zu viel Ordnung in seinem Geist, zu viel Frieden in seiner Seele, um für diese großen Unregelmäßigkeiten der Natur geeignet zu seyn, die die Zeit und das Land, wo sie erscheinen, verschlingen. Wäre er ein Engländer von Geburt gewesen, ich behaupte mit Stolz, kein Minister hätte ihn je übertroffen, denn er war noch mehr Freund der Freiheit als Pitt, strenger als Fox, und eben so beredt, eben so kraftvoll, eben so durchdrungen von der Würde des Staats wie Lord Chatham. Ach! warum konnte er nicht, wie dieser, seine letzten Worte

im Senat des Vaterlandes aussprechen, mitten unter einer Nation, die ein Urtheil hat, die dankbar zu seyn versteht, deren Begeisterung, weit entfernt, der Vorbote der Sclaverei zu seyn, die Belohnung der Tugend ist.

Kehren wir nun wieder zur Beurtheilung der politischen Person zurück, die mit den eben bezeichneten Grundsätzen im stärksten Widerspruch steht, und sehen wir, ob Bonaparte selbst nicht dazu dient, die Wahrheit dieser Grundsätze zu beweisen, die ihn allein in seiner Macht, und den Ruhm des Französischen Namens erhalten konnten.

Elftes Capitel.

Bonaparte Kaiser. Die Gegen-Revolution durch ihn bewirkt.

Als Bonaparte sich am Ende des verflossenen Jahrhunderts an die Spitze des Französischen Volkes stellte, wünschte die ganze Nation eine freie und verfassungsmäßige Regierung. Der Adel, seit langer Zeit außerhalb Frankreich, begehrte nichts, als in Ruhe zu seinem Heerde zurückzukehren; die katholische Geistlichkeit verlangte Duldung; die republikanischen Krieger hatten durch ihre glänzenden Waffenthaten die Adelsauszeichnungen verwischt, und das Feudal-Geschlecht der alten Eroberer achtete die neuen Sieger, und die Revolution war vollendet in den Gemüthern. Europa ergab sich darein, Frankreich die Rhein- und Alpengrenze zu lassen; uns blieb nichts zu thun übrig, als diese Güter zu sichern, indem man die Uebel, die ihre Erwerbung verursacht hatte, wieder gut

machte. Allein Bonaparte faßte den Entschluß, die Gegen-Revolution zu seinen Gunsten zu Stande zu bringen, indem er im Staat, so zu sagen, nichts Neues beibehielt, als sich selbst. Er stellte die Throne, die Geistlichkeit, den Adel wieder her; eine Monarchie, wie Pitt sagte, ohne Gesetzmäßigkeit und ohne Schranken; eine Geistlichkeit, die nur den Despotismus predigte; einen Adel aus alten und neuen Familien zusammengesetzt, der aber im Staat keine Magistratur ausübte, und zu nichts diente, als die unumschränkte Gewalt auszuschmücken.

Bonaparte öffnete den alten Vorurtheilen Thüre und Thor, und schmeichelte sich, sie gerade an der Grenze seiner Allgewalt aufzuhalten. Man hat oft gesagt, wenn er gemäßigt gewesen wäre, hätte er sich erhalten. Was versteht man unter gemäßigt? Wenn er die Englische Verfassung redlich und würdig in Frankreich eingeführt hätte, so wäre er ohne Zweifel noch Kaiser. Seine Siege schufen ihn zum Fürsten; seine Liebe für den Hofzwang, sein Bedürfniß der Schmeichelei, die Titel, die Orden, die Kammerherrn waren nöthig, um den Emporgekommenen in ihm sichtbar zu machen. Mag sein Eroberungssystem noch so unsinnig ge-

wesen seyn, sobald er so erbärmlich war, nur im Despotismus Größe zu sehen, so konnte er vielleicht der ewigen Kriege nicht entbehren; denn was wäre ein Despot ohne kriegerischen Ruhm in einem Lande wie Frankreich? Konnte man die Nation im Innern unterdrücken, ohne ihr wenigstens die verderbliche Entschädigung zu geben, wieder anderswo zu herrschen? Die Geissel des Menschengeschlechts ist die unumschränkte Gewalt, und alle Regierungen in Frankreich seit der constituirenden Versammlung sind zu Grunde gegangen, weil sie dieser Lockung unter einem oder dem andern Vorwande nachgegeben.

Im Augenblick, wie Bonaparte sich zum Kaiser ernennen lassen wollte, hielt er es für nöthig, auf der einen Seite die Anhänger der Revolution über die Möglichkeit einer Rückkehr der Bourbonen zu beruhigen, und auf der andern den Royalisten zu beweisen, daß, wenn sie sich an ihn anschlössen, sie unvermeidlich mit der alten Dynastie brechen müßten. In dieser doppelten Absicht beging er den Mord eines Prinzen von Geblüt, des Herzogs von Enghien. Er ging über den Rubicon des Verbrechens, und von diesem Tage

an stand sein Unglück im Buche des Schicksals geschrieben.

Einer der Macchiavellisten des Bonapartischen Hofes sagt bei dieser Gelegenheit: dieser Mord ist noch schlimmer als ein Verbrechen, weil er ein Fehler war. Ich bekenne es, ich hege eine tiefe Verachtung gegen alle diese Politiker, deren Gewandtheit darin besteht, sich über die Tugend hinwegzusetzen. Sie sollen sich einmal über die Selbstsucht erheben, das wird seltener und selbst gewandter seyn!

Demungeachtet hatten diejenigen, die den Mord des Herzogs von Enghien als eine schlechte Berechnung tadelten, selbst in dieser Hinsicht Recht. Ungeachtet dieser schrecklichen Verbindung durch das unschuldig vergossene Blut hielten sich die Anhänger der Revolution und die Königlichgesinnten doch nicht für unwiderruflich an das Schicksal ihres Herrn gefesselt. Er hatte den Vortheil zur Gottheit seiner Anhänger gemacht, und die Bekenner dieser Lehre haben sie gegen ihn selbst gewandt, als ihn das Unglück erreichte.

Im Frühjahr 1804, nach dem Tode des Herzogs von Enghien und dem schändlichen Proceß gegen Moreau und Pichegru, als alle Gemüther mit einem Schrecken erfüllt

waren, der in einem Augenblick sich in einen Aufstand verwandeln konnte, ließ Bonaparte einige Senatoren zu sich kommen, um mit ihnen ganz nachläßig und wie von einem Gedanken, über den noch nichts bestimmt wäre, über den Vorschlag zu sprechen, den man ihm machte, sich zum Kaiser zu erklären. Er ging die verschiedenen Entschlüsse, die man für Frankreich nehmen könnte, durch: Republik, Zurückberufung der alten Dynastie, endlich Gründung einer neuen Monarchie, wie ein Mann, der sich über die Angelegenheiten eines Dritten unterhalten, und sie mit vollkommener Unpartheilichkeit untersucht hätte. Diejenigen, die sich mit ihm unterhielten, widersprachen ihm aus allen Kräften, so oft er Gründe anführte zu Gunsten einer andern Macht als der seinigen. Endlich ließ sich Bonaparte überzeugen: Nun, sagte er, weil Sie meine Ernennung zum Kaiser zum Wohl Frankreichs für nöthig halten, so nehmen Sie wenigstens Vorsichtsmaßregeln gegen meine Tyrannei; ja, ich wiederhohle es, gegen meine Tyrannei. Wer weiß, ob ich in der Lage, in die ich trete, nicht in Versuchung komme, die Gewalt zu mißbrauchen?

Die Senatoren gingen weg, gerührt von dieser liebenswürdigen Offenheit. Ihre nächsten Folgen waren: die Aufhebung des Tribunats, so nachgiebig es auch damals war; die Gründung der ausschließenden Gewalt des Staatsraths, als Werkzeug in der Hand Bonaparte's; die Herrschaft der Polizei, eine bestehende Schaar von Spionen, und in der Folge sieben Staatsgefängnisse, deren Schlachtopfer durch keinen einzigen Gerichtshof gerichtet werden konnten, da ihr Schicksal einzig von der bloßen Entscheidung der Minister abhing.

Um eine solche Tyrannei auszuführen, mußte man den Ehrgeiz aller derer befriedigen, die sich zu ihrer Aufrechterhaltung hergeben wollten, die Contributionen von ganz Europa reichten dazu kaum hin, was das Geld betraf. Bonaparte suchte deswegen andere Schätze, in der Eitelkeit.

Die vornehmste Triebfeder der Französischen Revolution war die Liebe der Gleichheit. Die Gleichheit vor dem Gesetz ist ein Bestandtheil der Gerechtigkeit, folglich auch der Freiheit; allein das Bedürfniß, jeden höhern Rang zu zernichten, ist Folge kleinlicher Eigenliebe. Bonaparte hat den Einfluß dieses Fehlers in Frankreich sehr gut gekannt;

erzählen wir, wie er ihn benutzt hat. Die Menschen, die an der Revolution Theil genommen, wollten keine Casten mehr über sich. Bonaparte gewann sie für sich, indem er ihnen die Titel und den Rang versprach, die sie dem Adel geraubt hatten. „Ihr wollt die „Gleichheit?“ sagte er ihnen, „ich mache es „noch besser, ich gebe Euch die Ungleichheit zu „Euern Gunsten; die de la Trémouille, die „Montmorency u. s. w. werden den Gesetzen „gemäß bloße Bürger im Staat seyn, während die Titel der alten Regierung und die „Hofämter im Besitz der gemeinsten Leute „seyn werden, wenn es dem Kaiser so gefällig ist.“ Welch ein unsinniger Gedanke! Sollte man nicht glauben, eine für die Auffassung jeder Unschicklichkeit gemachte Nation wäre in das unauslöschliche Gelächter der Homerischen Götter ausgebrochen beim Anblick aller dieser Republikaner, die als Herzoge, Grafen, Baronen verkleidet sich aufs eifrigste in die Manieren der großen Herren übten, wie man eine Theaterrolle wiederhohlt? Man machte wohl einige Spottlieder auf diese Emporkömmlinge jeder Art, Könige und Knechte; allein der Glanz der Siege und die Gewalt des Despotismus ließen alles hingehen, wenigstens für einige Jahre. Diese

Republikaner, von welchen die Belohnungen der Monarchen verschmäht wurden, hatten nicht mehr Platz genug auf ihren Röcken für die breiten Deutschen, Russischen, Italienischen Orden, mit denen man sie aufgeputzt hatte. Ein militärischer Orden, die eiserne Krone oder die Ehrenlegion, konnte von Kriegern angenommen werden, bei denen diese Zeichen an Wunden und Waffenthaten mahnten; aber die Bänder und Kammerherrn-Schlüssel, aber all diese Hofpracht — paßte sie für Leute, die Himmel und Erde bewegt hatten, sie abzuschaffen? Eine Englische Carricatur stellt Bonaparte vor, wie er die rothe Mütze zum großen Band der Ehrenlegion zurecht schneidet. Welch' vollkommenes Bild dieses Adels, der Erfindung Bonaparte's, der sich einzig nur der Gunst seines Herrn zu rühmen hatte! Die Französischen Krieger betrachteten sich nur noch als die Soldaten eines Mannes, und waren die Vertheidiger der Nation gewesen! Ach, wie viel größer waren sie damals!

Bonaparte hatte die Geschichte auf eine verwirrte Weise gelesen: an Studium nicht gewöhnt, gab er sich selbst weniger Rechenschaft davon, was er aus den Büchern gelernt, als davon, was er aus der Beobach-

tung der Menschen aufgefaßt hatte. Nichts desto weniger war ihm eine gewisse Achtung geblieben für Attila und für Karln den Großen, für die Feudal-Gesetze und den Despotismus des Orients, den er die Kreuz und Queer anwandte, wobei er sich aber dennoch nie betrog in dem, was seiner Gewalt für den Augenblick nützlich war; übrigens nannte, tadelte, lobte, urtheilte er, wie der Zufall es gab. So sprach er ganze Stunden lang, um so überlegener, da ihn niemand unterbrach, außer höchstens durch unwillkührlichen Beifall, der bei solchen Gelegenheiten immer entschlüpft. Sonderbar, daß für die Unterhaltung mehrere Bonapartische Officiere von ihrem Führer diesen herrischen Durcheinander entlehnt haben, der eigentlich gar nichts bedeutet, außer an der Spitze von acht mal hunderttausend Mann.

Bonaparte beschloß also, um sich ein orientalisches und carolingisches Reich zugleich einzurichten, Lehen in den von ihm eroberten Ländern zu gründen, und seine Generale oder seine vornehmsten Staatsmänner damit zu belehnen. Er setzte Majorate fest, bestimmte die Stellvertretungen, erzeigte dem Einen den Dienst, sein Leben unter dem unbekannten Titel des Herzogs von Rovigo zu ver-

bergen; dagegen nahm er Macdonald, Bernadotte, Massena die Namen, die sie durch so viele Großthaten verherrlicht hatten, und betrog sie, so zu sagen, um ihre Rechte auf den Ruhm, und blieb, wie er es wollte, allein im Besitz von Frankreichs militärischem Ruhme.

Es war nicht genug, die republikanische Parthei durch diese gänzliche unnatürliche Umwandlung verächtlich gemacht zu haben; Bonaparte wollte auch noch den Royalisten die Würde rauben, die sie ihrer Beharrlichkeit und ihrem Unglück verdankten. Die meisten Stellen seines Hofhalts ließ er durch Adeliche von der alten Ordnung besetzen; er schmeichelte so den neuen Geschlechtern, indem er sie mit den alten vermischte, und er selbst, der die Eitelkeit eines Emporkömmlings mit den riesenhaften Eigenschaften eines Eroberers vereinigte, liebte die Schmeicheleien der ehemaligen Hofleute, weil sie sich auf diese Kunst besser verstanden, als die Neulinge, selbst die eifrigsten. So oft ein Edelmann des alten Hofes an den Hofzwang von vordem erinnerte, eine Verbeugung mehr, eine besondere Art an die Thüre irgend eines Vorzimmers anzuklopfen, eine feierlichere Weise, einen Bericht zu überreichen, einen

Brief zusammen zu legen, und mit dieser oder jener Formel zu schließen — vorschlug, so wurde sein Vorschlag aufgenommen, wie ein Plan für das Wohl des menschlichen Geschlechts. Das Gesetzbuch der kaiserlichen Hofetikette ist das merkwürdigste Actenstück der Erniedrigung, zu der man das menschliche Geschlecht herabwürdigen kann. Die Macchiavellisten werden sagen, so müsse man die Menschen betrügen; aber ist es denn wahr, daß man in unsern Tagen die Menschen betrügt? Man gehorchte Bonaparte, es muß unaufhörlich wiederhohlt werden, weil er Frankreich kriegerischen Ruhm verlieh. War es gut oder schlecht, es war eine klare Thatsache ohne Lüge. Aber alle die Chinesischen Possen, die er vor seinem Triumphwagen spielen ließ, gefielen niemanden, als seinen Dienern, die er auf hundert andere Arten hätte leiten können, wenn es ihm gepaßt hätte. Bonaparte hat oft seinen Hof für sein Reich genommen; es war ihm lieber, wenn man ihn als Prinzen, als wenn man ihn als Helden behandelte; vielleicht fühlte er im Grund seiner Seele stärkere Ansprüche an den ersten Titel, als an den zweiten.

Die Anhänger der Stuarte stützten sich, als man Cromwell die Königswürde anbot,

auf die Grundsätze der Freiheitsfreunde, um sich zu widersetzen; und erst zur Zeit der Wiederherstellung griffen sie wieder zu der unumschränkten Gewalt; der alten Dynastie blieben sie wenigstens treu. Ein großer Theil des Französischen Adels drängte sich zu dem Hof Bonaparte's und seiner Familie. Als man einem Mann, der einen der größten Namen trug, einen Vorwurf darüber machte, daß er sich hatte zum Kammerherrn von einer der neuen Prinzessinnen machen lassen, sagte er: Aber was wollen Sie? Man muß doch jemanden dienen! Welche Antwort! Ist nicht die vollkommene Verdammung der auf den Hofgeist gegründeten Regierungen darin enthalten?

Der Englische Adel zeigte weit mehr Würde in den bürgerlichen Unruhen; denn er beging zwei ungeheuere Fehler nicht, über die sich die Französischen Edelleute schwerlich entschuldigen können: einmal, sich mit den Fremden gegen ihr eigenes Vaterland vereinigt, dann, Stellen in dem Pallast eines Mannes angenommen zu haben, der, nach ihren Grundsätzen, kein Recht auf den Thron hatte; denn die Wahl des Volks, vorausgesetzt, daß Bonaparte sich ihrer rühmen könnte, war in ihren Augen kein gesetzmäßiger Rechtsanspruch.

So viel ist gewiß, nach solchen Beweisen von Nachgiebigkeit ist es ihnen nicht erlaubt, strenge zu seyn; und man beleidigt, wie mich dünkt, die erlauchte Familie der Bourbonen weniger durch den Wunsch verfassungsmäßiger Schranken für die Obergewalt des Thrones, als durch die Annahme von Stellen bei einem neuen Souverain, der sich durch den Mord eines jungen Kriegers aus dem alten Königsgeschlechte befleckt hat.

Kann der Französische Adel, der Bonaparte in Hofämtern gedient hat, behaupten, er sey dazu gezwungen worden? Noch weit mehr Gesuche sind abgewiesen, als Stellen gegeben worden; und diejenigen, die sich dem Verlangen Bonaparte's in dieser Beziehung nicht unterwerfen wollten, wurden nicht gezwungen, einen Theil seines Hofes auszumachen. Adrian und Mathieu Montmorency, deren Namen und Charakter die Aufmerksamkeit erregte, Elzear de Sabran, der Herzog und die Herzogin von Duras, mehrere andere noch, wiewohl in nicht großer Anzahl, haben Stellen, die ihnen Bonaparte anbot, nicht annehmen wollen, wenn man gleich Muth bedurfte, der Uebermacht, diesem Strome, der in Frankreich alles mit sich fortreißt, zu widerstehen. Diese muthvollen Personen ha-

den ihren Stolz behauptet, ohne gezwungen zu werden, auf ihr Vaterland zu verzichten. Ueberhaupt das Nichtthun ist fast immer möglich, und es soll auch so seyn, weil nichts eine Handlung gegen unsere Grundsätze entschuldigen kann.

Gewiß gilt das, was von den persönlichen Höflingen der Bonapartischen Dynastie gilt, nicht von den Französischen Adelichen, die sich in den Heeren schlugen. Die Krieger, was sie auch seyen, können tausend Entschuldigungen aufsuchen und mehr als Entschuldigungen, je nach den Gründen, die sie geleitet, und dem Betragen, das sie beobachtet. Denn am Ende hat doch zu allen Zeiten der Revolution ein Frankreich bestanden, und die ersten Pflichten eines Bürgers sind sicher immer die Pflichten gegen sein Vaterland.

Kein Mensch hat je so geschickt, wie Bonaparte, die Fesseln der Abhängigkeit zu vervielfältigen gewußt. Besser als irgend jemand kannte er die großen und kleinen Hülfsmittel des Despotismus; er beschäftigte sich anhaltend mit der Toilette der Frauen, damit die Männer, durch die Ausgaben der Frauen zu Grunde gerichtet, desto häufiger gezwungen würden, sich an ihn zu wenden. Auch auf die Einbildungskraft der Franzosen wollte er durch

die Pracht seines Hofes Eindruck machen. Der alte Soldat, der vor der Thüre Friederichs des Großen seine Pfeife rauchte, reichte hin, dem Könige die Achtung von ganz Europa zu verschaffen. Bonaparte hatte sicher militärische Talente genug, um den nehmlichen Zweck durch die nehmlichen Mittel zu erreichen; allein ihm genügte es nicht, Herr zu seyn, er wollte noch Tyrann seyn; und um Europa und Frankreich zu unterdrücken, mußte er seine Zuflucht zu allen Mitteln nehmen, die das Menschengeschlecht herabwürdigen; dem Unseligen ist es auch nur zu gut gelungen.

Die Wage der menschlichen Beweggründe fürs Gute oder fürs Böse steht im menschlichen Leben im Gleichgewicht, und das Gewissen entscheidet. Doch als unter Bonaparte tausend Millionen Einkünfte und achtmal hundert tausend Mann unter den Waffen zu Gunsten schlechter Handlungen ihr Gewicht gaben, als das Schwerdt des Brennus mit dem Gold in Eine Wagschale gelegt ward, um den Ausschlag zu geben: welch' schreckliche Verführung! Demungeachtet hätten die Berechnungen der Ehrsucht und Habsucht nicht hingereicht, Frankreich Bonaparte zu unterwerfen; etwas Großes muß da seyn, um die

Massen zu rühren, dies war der kriegerische Ruhm, der die Nation berauschte, während das Garn des Despotismus von einigen Menschen ausgesteckt wurde, deren Niedrigkeit und Verdorbenheit nicht stark genug bezeichnet werden kann. Die constitutionellen Grundsätze behandelten sie als Scheingebilde, wie es nur immer die Höflinge der alten Regierungen Europa's hätten thun können, deren Rang sie einzunehmen wünschten. Ihr Herr und Meister aber, wie wir gleich sehen werden, wünschte noch mehr als die Französische Krone, und blieb nicht bei dem bürgerhaften Despotismus stehen, wie seine Civil-Agenten gewünscht, daß er sich damit begnügen sollte in seinem Eigenthum, das heißt, in unserm.

Zwölftes Capitel.

Napoleons Benehmen gegen den Europäischen Continent.

Zwei sehr verschiedene Wege standen Bonaparte offen, als er sich zum Kaiser von Frankreich krönen ließ. Er konnte sich auf die Rhein- und Alpengrenze beschränken, die ihm Europa nach der Schlacht von Marengo nicht mehr streitig machte, und Frankreich, also vergrößert, zum mächtigsten Reiche der Welt machen. Das Beispiel constitutioneller Freiheit in Frankreich hätte allmählig, aber sicher auf das übrige Europa gewirkt. Man hätte nicht mehr sagen hören: die Freiheit kann nur für England passen, weil es eine Insel ist; nur für Holland, weil es eine Ebene, nur für die Schweiz, weil sie ein Bergland ist; man hätte eine Monarchie des festen Landes gesehen, blühend unter dem Schatten des Gesetzes, das nach der Religion,

von der es ausgehet, das Heiligste ist, was es auf Erden gibt.

Viele Männer von Genie haben alle ihre Kräfte erschöpft, um ein wenig Gutes zu wirken, um einige Spuren ihrer Einrichtungen zu hinterlassen. Das Schicksal, verschwenderisch gegen Bonaparte, legte eine Nation von vierzig Millionen damals in seine Hände, eine Nation, liebenswürdig genug, um auf den Geist und Geschmack von Europa Einfluß zu haben. Ein gewandtes Oberhaupt am Beginne dieses Jahrhunderts hätte Frankreich glücklich und frei machen können, ohne Anstrengung, nur mit einigen Tugenden. Napoleon trägt noch mehr Schuld für das Gute, das er nicht gethan, als für das Böse, das man ihm vorzuwerfen hat.

Ja, wenn seine verzehrende Thätigkeit in der schönsten Monarchie der Welt sich noch eng und beschränkt fand, wenn es ein gar zu erbärmliches Loos war für einen Corsen, der im Jahr 1790 noch Unter-Lieutenant war, nichts weiter als Kaiser von Frankreich zu seyn, — so mußte er doch wenigstens Europa einige Vortheile versprechen. Die Wiederherstellung Polens, die Unabhängigkeit Italiens, die Befreiung Griechenlands waren etwas Großes; die Völker konnten Theil

nehmen an der Wiedergeburt der Völker. Mußte man aber darum die Erde mit Blut überschwemmen, damit der Prinz Hieronymus die Stelle des Kurfürsten von Hessen einnahm; damit die Deutschen von Französischen Verwaltern regiert würden, die bei ihnen Lehen einnahmen, deren Titel sie kaum aussprechen konnten, ob sie ihn gleich trugen, von denen sie aber die Einkünfte in allen Sprachen sehr leicht bezogen. Warum sollte sich Deutschland dem Französischen Einfluß unterwerfen? Dieser Einfluß verschaffte ihm keine neue Einsicht, und gründete daselbst keine andere liberalen Einrichtungen, als noch stärkere Contributionen und Conscriptionen, wie die der alten Herrscher. Es gab ohne Zweifel viele vernünftige Veränderungen in den Verfassungen Deutschlands zu machen, alle aufgeklärten Leute wußten es, und seit langer Zeit hatten sie sich auch für die Sache Frankreichs geneigt bewiesen, weil sie eine Verbesserung ihres Schicksals daher erwarteten. Aber ohne von dem gerechten Unwillen zu sprechen, den jedes Volk beim Anblicke von fremden Soldaten auf seinem Grund und Boden fühlen muß, was Bonaparte in Deutschland that, geschah nur in der Absicht, seine Gewalt und die Gewalt seiner Fami-

lie zu gründen. War eine solche Nation gemacht, seiner Selbstsucht zum Fußgestelle zu dienen? Spanien mußte ebenfalls die arglistigen Mittel, die Bonaparte zu seiner Unterjochung gebrauchte, mit Abscheu zurückstoßen. Was bot er denn den Reichen, die er unterjochen wollte? War es Freiheit? War es Macht? War es Reichthum? Nein; Er war es und immer Er, an dem man sich ergötzen sollte, und dafür alle Güter der Welt hingeben.

Die Italiener, in der undeutlichen Hoffnung, endlich zu Einem Staate vereinigt zu werden, die unglücklichen Polen, die sich an die Hölle eben so wie an den Himmel wenden, um wieder eine Nation zu werden, waren die einzigen, die dem Kaiser freiwillig dienten. Allein er hat einen solchen Abscheu vor der Freiheitsliebe, daß er an den Polen die edle Begeisterung, die sie verdammte, ihm zu dienen, haßte, so nöthig er sie auch zu Hülfstruppen hatte. Dieser in der Verstellungskunst so gewandte Mann konnte vaterländische Gefühle nicht einmal zu seinem Vortheil heucheln, so vielen Nutzen er auch hätte daraus ziehen können; dies waren Waffen, die er nicht zu handhaben verstand, und er fürchtete immer, sie möchten in seinen Hän-

den zerbrechen. In Posen kamen die Polnischen Deputirten zu ihm, boten ihm Hab' und Gut, Leib und Leben an, für die Wiederherstellung Polens. In dem dumpfen Ton und der hastigen Weise, die man an ihm bemerkt hat, wenn er sich Zwang anthat, gab ihnen Napoleon einige gut oder übel zusammengesetzte Redensarten von Freiheit zur Antwort, die ihm jedoch so schwer wurden, daß es die einzige Lüge war, die er nicht mit seiner in die Augen fallenden Behaglichkeit hervorbringen konnte. Sogar dann, wenn die Beifallsbezeigungen des Volks ihm günstig waren, mißfiel ihm das Volk selbst jederzeit. Dieser Instinkt des Despotismus ließ ihn einen Thron ohne Grundlage errichten, und zwang ihn, seine Bestimmung hienieden, die Einführung der politischen Reform, zu verfehlen.

Die Hülfsmittel des Kaisers, um Europa zu unterjochen, waren Kühnheit im Krieg und Hinterlist im Frieden. Er unterzeichnete Verträge, wann seine Feinde halb zu Boden geworfen waren, um sie nicht gar zur Verzweiflung zu bringen, und sie dennoch hinreichend zu schwächen, so daß der Baum von den Hieben der Axt, die in seinem Stamm eingeschlagen blieb, langsam absterben mußte.

Unter den alten Regenten gewann er einige Freunde, indem er sich in allen Dingen als Feind der Freiheit bewies. Darum waren es auch die Nationen, die sich am Ende gegen ihn erhoben, denn er hatte sie mehr beleidigt als die Könige selbst. Dennoch ist man erstaunt, noch Anhänger Bonaparte's zu finden sonst wo, als unter den Franzosen, denen er doch wenigstens den Sieg zur Schadloshaltung für den Despotismus gab. Diese Anhänger, besonders in Italien, sind im Allgemeinen nur Freunde der Freiheit, die sich mit Unrecht geschmeichelt hatten, sie durch ihn zu erhalten, und die ein großes Ereigniß, welches es auch seyn möchte, der Muthlosigkeit, in der sie gefallen, weit vorzögen. Ohne in die Angelegenheiten der Fremden einzugehen, von denen wir uns vorgenommen haben gar nicht zu sprechen, glauben wir versichern zu können, daß das einzelne Gute, das Bonaparte ausgeführt hat, die für seine Plane nöthigen Heerstraßen, die seinem Ruhm geweihten Denkmale, einige Ueberbleibsel liberaler Institutionen der constituirenden Versammlung, deren Anwendung er manchmal außerhalb Frankreich gestattete, wie die Verbesserung der Rechtspflege, des öffentlichen Unterrichts, aufmunternde Unterstützungen für

die Wissenschaften —; daß alle diese Güter, sage ich, so wünschenswerth sie seyn mögen, das herabwürdigende Joch nicht aufwiegen konnten, das er dem Charakter aufbürdete. Welcher ausgezeichnete Mann hat sich unter seiner Regierung gebildet? Welchen ausgezeichneten Mann wird man selbst in langer Zeit da sehen, wo er geherrscht hat? Hätte er den Sieg einer weisen und würdigen Freiheit gewünscht, die Kraft hätte sich von allen Seiten gezeigt, und ein neuer Antrieb hätte die civilisirte Welt beseelt. Allein Bonaparte hat für Frankreich die Freundschaft keiner einzigen Nation gewonnen. Er hat Heurathen, Abrundungen, Gebietsvereinigungen gemacht, er hat Charten zurecht geschnitten, und die Seelen gezählt, nach der später herrschend gewordenen Weise, um die Domänen der Fürsten vollzählig zu machen; aber wo hat er diese politischen Grundsätze gepflanzt, die der Schirm, der Schatz und der Ruhm Englands sind; diese unbesiegbaren Institutionen, die, so bald sie nur zehen Jahre bestanden, schon so viel Glück verbreitet haben, daß sie alle Bürger eines Landes zu ihrer Vertheidigung vereinen?

Dreizehntes Capitel.

Bonaparte's Angriffs-Mittel gegen England.

Wenn man in dem wahrhaft regellosen Benehmen Bonaparte's gegen die fremden Nationen einen Plan entdecken kann, so war es der, eine Universal-Monarchie zu gründen, sich zum Oberhaupte derselben zu erklären, Königreiche und Herzogthümer als Lehen zu vertheilen, und die Feudal-Herrschaft wieder anzufangen, so wie sie vordem durch die Eroberung gegründet worden. Es schien selbst nicht, daß er sich auf Europa beschränken würde, seine Plane erstreckten sich gewiß bis nach Asien. Kurz, er wollte immer vorwärts gehen, so lange er keine Hindernisse treffen würde; allein er hatte nicht berechnet, daß bei einer so ungeheuern Unternehmung ein Widerstand ihn nicht nur nicht weiter zu gehen zwingen, sondern auch das Gebäude

eines widernatürlichen Glückes zerstören würde, das zu nichte werden mußte, so bald es sich nicht mehr erhob.

Sollte die Französische Nation, die, wie alle Nationen, den Frieden wünschte, den Krieg ertragen, sollten die fremden Truppen den Fahnen der Franzosen folgen, so brauchte man einen Beweggrund, der wenigstens zum Schein auf das allgemeine Beste bezogen werden konnte. Wir haben im vorhergehenden Capitel zu zeigen versucht, daß ganz Europa, wenn Napoleon die Freiheit der Nationen zur Fahne genommen, sich erhoben hätte, ohne daß zu den Schreckensmitteln seine Zuflucht zu nehmen nöthig gewesen wäre; aber seine kaiserliche Gewalt hätte nichts dabei gewonnen, und so viel ist sicher, er war der Mann nicht, uneigennützigen Gefühlen zu folgen. Er wollte ein Feldgeschrei, das den Glauben nähren könnte, er habe den Vortheil und die Unabhängigkeit Europa's zum Endzweck, und wählte dazu die Freiheit der Meere. Allerdings waren die Hartnäckigkeit und die Finanz-Quellen Englands seinen Planen entgegen, und er hatte überdieß einen natürlichen Widerwillen gegen ihre freie Institutionen und ihren stolzen Charakter. Allein vor allem war es ihm gelegen, an die Stelle

der Lehre von den repräsentativen Regierungen, die sich auf die den Nationen gebührende Achtung gründet, die Handels-Interessen zu setzen, über die man ohne Ende sprechen, ohne Grenzen urtheilen, und niemals zum Zweck kommen kann. Der Wahlspruch aus den unglücklichen Zeiten der Französischen Revolution: Freiheit und Gleichheit, gab den Völkern eine Anregung, die Bonaparte mißfallen mußte; allein der Wahlspruch seiner Fahnen: Freiheit der Meere, führte ihn, wohin er wollte, machte eine Reise nach Indien so nöthig, wie den vernünftigsten Frieden, wenn es ihm einmal plötzlich paßte, ihn abzuschließen. Endlich lag auch in einem solchen Feldgeschrei ein eigener Vortheil, nehmlich der, die Gemüther aufzuregen, ohne sie gegen die Gewalt zu reitzen. Herr von Genz und A. W. Schlegel haben in ihren Schriften über das Continental-System die Vortheile und Nachtheile der Englischen Uebermacht zur See, wenn Europa sich in seiner gewöhnlichen Lage befindet, erschöpfend behandelt. So viel jedoch ist gewiß, daß diese Uebermacht allein vor einigen Jahren der Bonapartischen Herrschaft die Wage hielt, und daß vielleicht kein Fleck auf der Erde mehr übrig gewesen wäre, ihr zu entfliehen,

wenn der Englische Ocean das feste Land mit seinen schützenden Armen nicht umschlungen hätte.

Allein, wird man sagen, mag man England noch so sehr bewundern, Frankreich muß immer die Nebenbuhlerin dieser Macht bleiben, und seine Regenten haben zu allen Zeiten England zu bekämpfen versucht. Es gibt nur Ein Mittel, England gleich zu kommen, es nachzuahmen. Hätte Bonaparte, statt diese lächerliche Komödie einer Landung zu erfinden, die nur zum Gegenstand für Englische Carricaturen diente, und diese Continental-Sperre, die ernster, aber auch verderblicher war, zu ersinnen — hätte Bonaparte nichts als seine Verfassung und seinen Gewerbfleiß erobern wollen, Frankreich hätte gegenwärtig einen auf den Credit gegründeten Handel, einen auf die National-Repräsentation und den festen Bestand, den diese gibt, gegründeten Credit. Allein das Englische Ministerium weiß allzu gut, daß eine constitutionelle Monarchie, und diese allein, das einzige Mittel ist, Frankreichs dauernden Wohlstand zu gründen. Wenn Ludwig XIV mit Erfolg zur See gegen die Englischen Flotten kämpfte, so waren damals die Reichthümer beider Länder einander ungefähr gleich, allein seit achtzig oder hundert

Jahren, seit welchen die Freiheit in England sich befestigt, kann sich Frankreich durch gesetzliche Bürgschaften gleicher Art nicht mehr mit ihm messen. Anstatt diese Wahrheit zur Richtschnur zu nehmen, was hat Bonaparte gethan?

Der riesenhafte Gedanke der Continental-Sperre glich einer Art von Europäischem Kreuzzuge gegen England, für den Napoleons Scepter das Feldzeichen war. Allein wenn im Innern die Ausschließung der Englischen Waaren den einheimischen Manufakturen einige Aufmunterung verschafft hat, so waren die Häfen verödet und der Handel vernichtet. Nichts hat Napoleon die Volksgunst in solchem Grade entzogen, wie die Preiserhöhung von Zucker und Kaffee, die auf die täglichen Gewohnheiten aller Classen einwirkte. Dadurch, daß er in den von ihm abhängigen Städten von Hamburg bis Neapel die Erzeugnisse des Englischen Gewerbfleißes verbrennen ließ, empörte er alle Zeugen dieser zu Ehren des Despotismus veranstalteten Auto da Fe's. Ich habe gesehen, wie sich auf dem öffentlichen Platz in Genf arme Weiber auf die Knie warfen vor dem Schutthaufen, wo man die Waaren verbrannte, mit der inständigen Bitte, daß man ihnen erlaubte, bei Zeiten einige

Stücke Leinwand oder Tuch aus den Flammen zu reißen, um ihre armen Kinder darein zu kleiden. Solche Scenen mußten sich überall erneuern, wenn schon die Staatsmänner der spottenden Gattung damals versicherten, daß sie nichts zu bedeuten hätten; sie waren doch das lebendige Bild eines tyrannischen Unsinns, der Continental=Sperre. Was ist die Folge dieser fürchterlichen Bannfluche Bonaparte's gewesen? Die Macht Englands hat zugenommen in allen vier Erdtheilen, sein Einfluß auf die fremden Regierungen ist ohne Grenzen gewesen, und mußte es seyn, in Betracht des Uebels, vor dem es Europa bewahrte. Bonaparte, den man noch immer gewandt nennen will, hat dennoch die ungeschickte Kunst gefunden, die Hülfsquellen seiner Gegner überall zu vermehren, und namentlich die Englands in einem Grade zu vergrößern, daß er es nicht weiter gebracht hat, als ihm vielleicht Ein Uebel zuzufügen, allerdings das größte von allen — das, seine militärischen Kräfte auf einen solchen Grad zu steigern, daß man für seine Freiheit fürchten könnte, wenn man nicht auf seinen Gemeingeist vertrauete.

Man kann es nicht läugnen, daß es sehr natürlich ist, wenn Frankreich England um

seinen Wohlstand beneidet, und dies Gefühl ist schuld daran, daß es sich mit einigen Versuchen Bonaparte's, den Französischen Gewerbfleiß zur Höhe des Englischen zu erheben, betrügen ließ. Aber schafft man Reichthum durch bewaffnete Verbote? Der Wille der Regenten kann das System des Gewerbfleißes und Handels der Nationen nicht mehr leiten; man muß sie den Weg ihrer natürlichen Entwickelung gehen lassen, und ihre Interessen ihren Wünschen gemäß unterstützen. Eben so wie eine Frau dadurch, daß sie sich über die Huldigungen, die ihre Nebenbuhlerin erhält, ärgert, selbst nicht mehr erhält: so kann auch eine Nation in Handels- und Gewerbsangelegenheiten den Sieg nur davon tragen, wenn sie freiwillige Anerkennung ihrer Vorzüge zu erhalten versteht, nicht wenn sie die Mitbewerbung verbannt.

Die amtlichen Zeitungsschreiber hatten den Auftrag erhalten, die Englische Nation und Regierung zu beschimpfen; in jedem Blatte waren unsinnige Benennungen, wie treulose Insulaner, habsüchtige Kaufleute, unaufhörlich wiederhohlt, mit Veränderungen, die sich doch nicht zu weit vom Text entfernen durften. In einigen Schriften stieg man bis zu Wilhelm dem Eroberer hinauf,

um die Schlacht von Hastings als Empörung zu bezeichnen, und die Unwissenheit erleichterte der Gemeinheit die erbärmlichsten Verläumdungen. Bonaparte's Zeitungsschreiber, denen niemand antworten konnte, haben die Geschichte, die Institutionen und den Charakter der Englischen Nation entstellt. Auch dieß ist eine von den Plagen der Preß-Sclaverei; Frankreich hat alle Arten Sclaverei erlitten.

Da Bonaparte sich selbst mehr achtete als seine Untergebenen, erlaubte er sich bisweilen in der Unterhaltung ziemlich viel Gutes von England zu sagen; sey es, um die Gemüther vorzubereiten auf den Fall, daß es ihm anständig wäre, mit der Englischen Regierung zu unterhandeln, oder daß er sich gern auf einen Augenblick von der falschen Sprache, die er seinen Dienern befahl, befreite. Hier heißt es: *Lassen wir unsere Leute lügen!*

Vierzehntes Capitel.

Geist des Französischen Heeres.

Das Französische Heer hat sich, man darf es nicht vergessen, während der zehen ersten Kriegs-Jahre der Revolution bewunderungswürdig gezeigt. Die Eigenschaften, die man bei den in Civilämtern angestellten Männern vermißte, fand man wieder bei den Kriegern. Beharrlichkeit, Hingebung, Kühnheit, selbst Güte, wenn der Ungestüm des Angriffs ihren natürlichen Charakter nicht veränderte. Soldaten und Officiere wußten sich oft in fremden Ländern Liebe zu erwerben, selbst da, wo ihre Waffen weh gethan hatten; sie trotzten nicht nur dem Tode mit jener unglaublichen Kraft, die man immer in ihrem Blut und Herzen finden wird, sondern sie ertrugen die schmerzlichsten Entbehrungen mit beispielloser Heiterkeit. Der Leichtsinn, den man den Franzosen mit Recht in politischen

Geschäften vorwirft, wurde achtungswerth, wenn er sich in Verachtung der Gefahren, selbst in Verachtung der Schmerzen verwandelte. Die Französischen Soldaten lächelten mitten in den schrecklichsten Lagen, und ermunterten sich unter Qualen, bald durch ein begeistertes Gefühl für ihr Vaterland, bald durch einen Scherz, der diese geistvolle Heiterkeit wieder belebte, für die selbst die niedersten Classen der Gesellschaft in Frankreich immer empfänglich sind.

Die Revolution hatte ganz besonders die verderbliche Kunst der Truppenaushebung vervollkommnet; allein dadurch, daß alle Stellen dem Verdienst offen standen, erregte sie in der Französischen Armee einen Wetteifer ohne Grenzen. Gerade diesen Grundsätzen der Freiheit verdankte Bonaparte die Hülfsquellen, deren er sich gegen die Freiheit selbst bediente. In kurzer Zeit hatte das Heer unter Napoleon von seinen volksthümlichen Tugenden keine mehr, als seine bewunderungswürdige Tapferkeit und ein edles Gefühl von National-Stolz. Wie tief war es herabgesunken, als es sich für einen Mann schlug, während seine Vorgänger, selbst seine Veteranen, zehen Jahre früher sich nur für das Vaterland hingegeben hatten! Bald waren auch

die Truppen fast aller Völker des festen Landes gezwungen, unter den Fahnen Frankreichs zu fechten. Welch' vaterländisches Gefühl konnte die Deutschen, die Holländer, die Italiener beseelen, wenn ihnen nichts die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes verbürgte, oder vielmehr, wenn seine Unterjochung sie niederdrückte? Sie hatten nichts mit einander gemein als den gleichen Herrn, und gerade deswegen war nichts schwächer als ihre Verbindung; denn die Begeisterung für einen Menschen, wer er auch sey, ist nothwendig wandelbar; die Liebe zum Vaterland und zur Freiheit allein kann sich nicht ändern, denn sie ist uneigennützig in ihrer Quelle. Das, was Napoleons Blendwerk ausmachte, bestand in der Meinung, die man von seinem Glück hatte; die Anhänglichkeit an ihn war nur Anhänglichkeit an sich. Man glaubte an die Vortheile jeder Art, die man unter seinen Fahnen erringen würde, und da er das kriegerische Verdienst vortrefflich beurtheilte und zu belohnen wußte, konnte der gemeinste Soldat der Armee die Hoffnung hegen, Marschall von Frankreich zu werden. Titel, Geburt, Hofdienste hatten wenig Einfluß auf die Beförderung in der Armee. Trotz dem Despotismus der Regierung gab es hier einen Geist

der Gleichheit, weil Bonaparte Kraft bedurfte, und weil diese ohne einen gewissen Grad von Unabhängigkait nicht bestehen kann. Was daher unter der Regierung des Kaisers noch am meisten Werth hatte, das war gewiß die Armee. Commissäre, welche die eroberten Länder mit Contributionen, Verhaftungen, Verbannungen quälten, diese Schwärme von Civil-Beamten, die sich wie die Geier auf das Schlachtfeld stürzten nach dem Sieg, haben den Franzosen weit mehr Abscheu zugezogen, als die armen braven Ausgehobenen, die aus der Kindheit in den Tod gingen, im Glauben, ihr Vaterland zu vertheidigen. Den Männern, die in die Kriegskunst eingeweiht sind, steht es zu, über Bonaparte's Feldherrntalente zu entscheiden. Wenn man ihn in dieser Hinsicht nach der Beobachtung, die alle Welt zu machen im Stande ist, beurtheilen darf, so scheint mir, daß seine glühende Selbstsucht vielleicht zu seinen ersten Siegen, wie zu seinem letzten Unglück beigetragen hat. In der kriegerischen Laufbahn, wie in jeder andern, fehlte ihm Achtung für Menschen und das Pflichtgefühl, ohne welche nichts Großes bestehen kann.

Als General hat Bonaparte niemals das Blut seiner Truppen geschont; indem er eine

Menge Soldaten verschwenderisch opferte, die ihm die Revolution verschafft hatte, hat er seine erstaunenswürdigen Siege davon getragen. Er ist ohne Magazine marschirt, was seine Bewegungen reissend schnell machte, aber auch die Uebel des Kriegs für die Länder, die der Kriegsschauplatz waren, verdoppelte. Kurz, bis auf die Art seiner militärischen Manöver stand alles mit seinem übrigen Charakter in irgend einer Verbindung; er wagt alles um alles, zählt auf die Fehler seiner Feinde, die er verachtet, bereit seine Anhänger aufzuopfern, um die er sich nicht bekümmert, wenn er den Sieg nicht mit ihnen erringt.

Man hat gesehen, wie er im Oesterreichischen Krieg im Jahr 1809, als er die Schlacht für verloren hielt, die Insel Lobau verließ; er setzte über die Donau allein mit General Czernitschef, einem der unerschrockenen Adjudanten des Russischen Kaisers, und dem Marschall Berthier. Der Kaiser sagte zu ihnen ziemlich ruhig, es wäre nichts Ausserordentliches, wenn man vierzig Schlachten gewonnen hätte, auch eine zu verlieren; und als er am andern Ufer des Stroms angekommen, legte er sich zu Bett und schlief bis den andern Morgen früh, ohne sich um das Schicksal der Franzö-

sischen Armee zu bekümmern, die seine Generale retteten, während er schlief. Welch' sonderbarer Charakterzug! Und dennoch gibt es keinen thätigern, kühnern Mann bei den meisten wichtigen Gelegenheiten. Allein man möchte sagen, er verstünde nur mit günstigem Winde zu segeln, das Unglück versteine ihn plötzlich, gleich als hätte er einen Zauberbund mit dem Glücke gemacht, und könnte ohne dasselbe nicht vorwärts kommen.

Die Nachwelt, sogar schon viele unserer Zeitgenossen werden Bonaparte's Gegnern die Begeisterung, die er seiner Armee einflößte, entgegenhalten. Wir werden diesen Gegenstand so unpartheiisch als möglich untersuchen, wenn wir an die verderbenschwangere Rückkehr von der Insel Elba kommen werden. Daß Bonaparte in vieler Hinsicht ein Mann von überwiegendem Genie gewesen, wer könnte das läugnen? Er sah so weit, als die Kenntniß des Bösen sich erstrecken kann, aber es gibt noch jenseits etwas, nehmlich das Gebiet des Guten. Kriegerische Talente sind nicht immer ein Beweis eines überlegenen Geistes; viele Zufälle können in dieser Laufbahn förderlich seyn; übrigens ist die Art von schnellem Blicke, die man braucht, um die Menschen aufs Schlachtfeld zu führen, dem ein=

dringenden Blicke nicht ähnlich, den die Kunst zu regieren erfordert. Der Eindruck, den der Sieg der Uebermacht auf die Gemüther hervorbringt, ist eine der unglücklichsten Erscheinungen für das menschliche Geschlecht; und dennoch wird es keine Freiheit, keine Sittlichkeit in der Welt geben, wenn man nicht dahin gelangt, eine Schlacht, wie jede andere Erscheinung dieser Welt, nach der Güte ihres Grundes und dem Nutzen ihres Erfolgs zu beurtheilen.

Eines von den größten Uebeln, die Bonaparte über Frankreich gebracht, ist dieß, daß er den Geschmack für die Ueppigkeit den Kriegern gegeben hat, die sich so wohl mit dem Ruhm begnügten, in den Tagen, wo die Nation noch am Leben war. Ein unerschrockener Marschall, bedeckt mit Wunden und ungeduldig noch mehr zu erhalten, verlangte für seine Wohnung ein dergestalt mit Vergoldungen und Stickereien überladenes Bett, daß man in ganz Paris keines finden konnte, seinen Wunsch zu befriedigen. Nun gut, sagte er darauf in seiner übeln Laune, gebt mir ein Bund Stroh, ich werde sehr gut darauf schlafen. In der That, es gab für diese Leute keine Abstufung zwischen der Pracht von Tausend und Eine Nacht,

und der strengen Lebensweise, an die sie gewöhnt waren.

Man muß Bonaparte noch weiter zum Vorwurfe machen, daß er den Französischen Charakter verdorben, und ihn gewöhnte an die Verstellung, von der er das Beispiel gab. Mehrere Feldherrn wurden Diplomatiker in Napoleons Schule, fähig, ihre wahre Meinung zu verbergen, die Umstände zu studieren und sich zu fügen. Ihre Tapferkeit ist allein die alte geblieben, alles Uebrige hat sich verändert. Die Officiere von der nächsten Umgebung des Kaisers, weit entfernt, die Französische Anmuth des Umgangs zu behalten, waren kalt, umsichtig, herabsehend geworden, sie grüßten mit Kopfnicken, sprachen wenig, und schienen die Verachtung ihres Gebieters gegen das Menschengeschlecht zu theilen. Die Soldaten haben nur edelmüthige und natürliche Empfindungen; allein die Lehre des leidenden Gehorsams, die von den ihrem Interesse nach entgegengesetzten, wenn gleich in ihren Grundsätzen einstimmigen Partheien unter den Häuptern des Heers eingeführt worden ist, hat nothwendig das Große und Patriotische in den Französischen Soldaten verdorben.

Die bewaffnete Macht, sagt man, muß ihrem Wesen nach gehorchen. Diese Behauptung ist wahr auf dem Schlachtfeld, vor dem Feind, in Rücksicht auf die Kriegszucht. Konnten und durften die Franzosen es aber nicht wissen, daß sie in Spanien eine Nation opferten? Konnten und durften sie es nicht wissen, daß sie ihren Heerd in Moskau nicht vertheidigten, nnd daß Europa nur darum unter den Waffen war, weil sich Bonaparte nach und nach jedes einzelnen Landes zur Unterjochung aller übrigen bedient hatte? Man wollte aus den Kriegern eine Art Körperschaft außer der Nation machen, die sich nie mit ihr vereinen könnte; auf solche Weise hätten die unglücklichen Völker immer zwei Feinde, ihre eigenen Truppen und die der Fremden, weil alle Bürgertugenden den Truppen verboten wären.

Die Englische Armee ist auch der Kriegszucht unterworfen, wie die Armee der unumschränktesten Staaten Europa's; allein die Officiere gebrauchen dennoch ihre Vernunft, sowohl indem sie sich nach ihrer Heimkehr als Bürger um die öffentlichen Angelegenheiten ihres Vaterlandes bekümmern, wie auch als Krieger, welche die Herrschaft des Gesetzes in allem, was sie betrifft, kennen

und verehren. Niemals würde ein Englischer Officier einen Menschen verhaften, selbst nicht auf das im Aufruhr befindliche Volk schießen, als den Formen gemäß, die von der Verfassung verlangt werden. Allemal ist eine despotische Absicht dabei, so oft man den Menschen den Gebrauch der Vernunft, den ihnen Gott gegeben hat, verbieten will. Es ist genug, wird man sagen, seinem Eid zu gehorchen; wozu braucht man aber mehr die Vernunft, als die Pflichten, die von diesem Eid abhängen, kennen zu lernen? Läßt sich denken, daß der Eid, den man Bonaparte geschworen, für einen Officier verbindend seyn konnte, auf fremder Erde, die ihm zur Freistätte dienen sollte, den Herzog von Enghien aufzuheben? Man stellt antiliberale Grunsätze nur darum auf, um sich ihrer als einer Batterie gegen ihre Gegner zu bedienen, allein unter der Bedingung, daß diese Gegner sie nicht gegen uns umkehren. Einsicht und Gerechtigkeit allein sind es, von denen keine Parthei etwas zu fürchten hat. Was kommt am Ende bei diesem starktönenden Grundsatz heraus: Die Armee muß nicht urtheilen, sondern gehorchen? Daß die Armee in bürgerlichen Unruhen immer über das Schicksal der Reiche entscheidet;

sie entscheidet aber nur darum schlecht darüber, weil man ihr den Gebrauch der Vernunft untersagt hat. Eine Folge dieses blinden Gehorsams gegen ihre Obern, den man der Französischen Armee zur Pflicht gemacht hat, war auch, daß sie Bonaparte's Regierung aufrecht erhielt. Wie oft hat man sie dennoch nicht darüber getadelt, sie nicht gestürzt zu haben! Die Civilbehörden hielten sich an das Heer, um ihre knechtische Unterwürfigkeit unter den Kaiser zu rechtfertigen; und man kann die Vertheidiger der unumschränkten Gewalt, die gewöhnlich keine starke Logiker sind, in Einer Redensart sagen lassen, daß die Krieger über nichts in der Politik eine Meinung haben, und dann, sie seyen sehr strafbar gewesen, sich zu Bonaparte's ungerechten Kriegen herzugeben.

Diejenigen, die ihr Blut für den Staat vergießen, haben doch wohl ein wenig das Recht, zu untersuchen, ob sie sich denn wirklich für den Staat schlagen. Daraus folgt nicht, daß das Heer die Regierung seyn darf. Gott bewahre uns davor! Allein wenn das Heer sich in die öffentlichen Angelegenheiten in allem dem, was ihre gewöhnliche Leitung betrifft, nicht zu mischen hat, so steht die Freiheit des Vaterlandes nichts desto weniger

unter seiner Obhut, und wenn der Despotismus sich seiner bemächtigt, so muß das Heer sich weigern, ihn zu unterstützen. Wie, wird man sagen, das Heer soll also berathschlagen? Wenn ihr berathschlagen nennt, seine Pflicht kennen, und sich seiner Fähigkeiten bedienen sie zu erfüllen, antworte ich, wenn ihr heute verbietet gegen eure Befehle Gründe anzuführen, so nehmt ihr es morgen übel, daß man es nicht gegen einen andern gethan hat; alle Partheien, die in der Politik wie in Glaubenssachen verlangen, daß man auf den Gebrauch seiner Vernunft verzichte, verlangen nur, daß man denkt wie sie, was auch kommen mag; und dennoch, wenn man Maschinen aus Soldaten macht, hat man das Recht nicht, sich zu beklagen, wenn diese Maschinen der Gewalt nachgeben. Man kann die öffentliche Meinung nicht entbehren, um über die Menschen zu regieren. Das Heer, wie jeder andere Verein, muß wissen, daß er einen Theil eines freien Staates ausmacht, und die gesetzlich eingeführte Verfassung gegen jedermann vertheidigen. Mag das Französische Heer nicht gegenwärtig seinen blinden Gehorsam gegen seinen Oberherrn, der Frankreich ins Verderben gebracht hat, bedauern? Hätten die Soldaten nie aufgehört, Bürger

zu seyn, sie wären noch die Stützen ihres Vaterlandes.

Jedoch muß man aufrichtig bekennen, stehende Truppen sind eine verderbliche Erfindung, und könnte man sie auf einmal in ganz Europa aufheben, das Menschengeschlecht hätte einen großen Schritt zur Vervollkommnung der gesellschaftlichen Ordnung gethan. Hätte Bonaparte nach einigen seiner Siege inne gehalten, sein Name und der Name der Französischen Armeen machte damals einen so starken Eindruck, daß er sich mit den National-Garden zur Vertheidigung der Rhein- und Alpen-Grenze hätte begnügen können. Alles, was es nur Gutes gibt in den menschlichen Dingen, hat in seiner Macht gestanden; allein die Lehre, die er der Welt geben sollte, war anderer Natur.

Beim letzten Eindringen der Fremden in Frankreich hat ein General der Verbündeten erklärt, er lasse jeden Franzosen, der blos Bürger sey, und mit den Waffen in der Hand getroffen würde, erschießen; Französische Generale hatten manchmal in Deutschland das gleiche Unrecht begangen; und dennoch sind die Linien-Soldaten dem Vertheidigungskriege fremder, als die Landeseinwohner. Wäre es wahr, was dieser General sagte,

daß es den Bürgern nicht erlaubt sey, sich gegen regelmäßige Truppen zu vertheidigen, so wären die Spanier strafbar, und Europa gehorchte noch Bonaparte; denn man muß nicht vergessen, daß die bloßen Bewohner Spaniens es sind, die den Kampf angefangen haben; sie waren diejenigen, die zuerst den Gedanken faßten, daß die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs bei der Pflicht des Widerstandes in keinen Betracht komme. Kein solcher Spanier, und einige Zeit später kein Russischer Bauer, gehörte zu einer Linien-Armee; und sie waren darum nur um so achtungswerther, indem sie für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes kämpften.

Funfzehntes Capitel.

Gesetzgebung und Verwaltung unter Bonaparte.

Die grenzenlose Willkühr und die schamlose Verdorbenheit der bürgerlichen Verwaltung unter Bonaparte ist noch nicht hinlänglich geschildert worden. Man könnte glauben, daß nach der Fluth von Lästerungen, die man in Frankreich immer gegen die Besiegten ausstößt, über eine gestürzte Gewalt gar kein Böses mehr gesagt werden könne, was von den Schmeichlern der folgenden Regierung nicht schon wäre erschöpft worden. Als man aber ungeachtet der Angriffe gegen Bonaparte mit der Lehre des Despotismus glimpflich verfahren wollte, da eine große Menge derer, die ihn jetzt lästern, ihn kurz zuvor gelobt hatten: so mußte man, um in ein Benehmen, in dem nichts folgerecht war als die Niedrigkeit der Gesinnung, einige Ueber=

einstimmung zu bringen, den Mann mehr selbst, als er es verdient, angreifen, und in Ansehung eines Systems, dessen man sich doch noch bedienen wollte, theilweises Stillschweigen beobachten. Immer bleibt das größte Verbrechen Napoleon's, um dessentwillen alle Denker, alle Schriftsteller, als die Austheiler des Ruhms bei der Nachwelt, nicht aufhören werden ihn vor dem Menschengeschlecht anzuklagen, die Gründung und Organisation des Despotismus. Er gründete ihn auf die Unsittlichkeit: denn die damals in Frankreich herrschende Aufklärung war von der Art, daß die unumschränkte Gewalt sich dort nur durch die Verdorbenheit behaupten konnte, da sie anderswo nur durch die Unwissenheit besteht.

Kann man von Gesetzgebung in einem Lande reden, wo der Wille eines einzigen Menschen über alles entschied, wo dieser Mensch, bewegt und in Unruhe wie die Fluthen des Meeres im Sturm, selbst nicht die Schranken seines eigenen Willens ertragen konnte, wenn man den vom Tag zuvor ihm entgegensetzte, und er Lust hatte, ihn den Tag darauf umzuändern? Einst hatte einer seiner Staatsräthe den Gedanken, ihm vorzustellen, daß der Code Napoleon dem Entschluß, den er fassen wollte, entgegen sey.

Nun, sagte er, der Code Napoleon ist für die Wohlfahrt des Volks gemacht, und wenn diese Wohlfahrt andere Maaßregeln erfordert, so muß man sie nehmen. Welch ein Vorwand für eine unumschränkte Gewalt — die Wohlfahrt des Volks! Robespierre hat wohl daran gethan, seine Regierung so zu nennen. Kurze Zeit nach dem Tod des Herzogs von Enghien, als Bonaparte vielleicht im Innersten seines Herzens durch den Schrecken verwirrt war, den dieser Mord verbreitete, sagte er, indem er über Literatur mit einem Künstler, der sehr gut darüber urtheilen konnte, sprach: „Staatsgründe, sehen Sie, sind in „neuerer Zeit an die Stelle des Fatalismus „der Alten getreten. Corneille ist der einzige „Französische Tragiker, der diese Vortheile „empfunden hat. Lebte er zu meiner Zeit, ich „würde ihn zu meinem ersten Minister machen."

Es gab zwei Arten von Werkzeugen der kaiserlichen Gewalt, Gesetze und Decrete. Die Gesetze wurden durch das Scheinbild eines gesetzgebenden Körpers bestätigt, aber in den unmittelbar vom Kaiser ausgehenden, und in seinem Staatsrathe discutirten Decreten bestand die wahre Wirksamkeit der obersten Behörde. Napoleon überließ den Schön-

rednern des Staatsraths und den stummen Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers die Berathung und Entscheidung über einige abstracte Fragen aus dem Gebiet der Rechtsgelehrsamkeit, um auf diese Weise seiner Regierung den Anschein von philosophischer Weisheit zu geben. Kam es aber auf Gesetze an, die mit der Ausübung der Gewalt in Beziehung standen, so hingen alle Ausnahmen wie alle Regeln von der Entscheidung des Kaisers ab. Im Code Napoleon und selbst im Criminal-Code sind sehr gute Grundsätze übrig geblieben, die von der constituirenden Versammlung herrühren. Hieher gehört die Errichtung der Geschwornen-Gerichte, der Hoffnungsanker Frankreichs, und verschiedene Verbesserungen in der Proceßordnung, die sie aus der Finsterniß, in der sie vor der Revolution war, und in der sie noch in vielen Staaten von Europa sich befindet, hervorgezogen haben. Wozu nützten aber gesetzliche Einrichtungen, da außerordentliche, vom Kaiser ernannte Gerichtshöfe, Special-Gerichtshöfe, Militär-Commissionen alle politischen Vergehen richteten, gerade die, welche am meisten des unveränderlichen Schutzes des Gesetzes nöthig hatten. Wir werden im folgenden Band zeigen, wie sehr die Eng-

länder in diesen politischen Processen die Vorsichtsmaaßregeln vermehrt haben, damit die Rechtspflege desto mehr gegen die Gewalt gesichert sey. Welche Beispiele sah man nicht unter Bonaparte von diesen außerordentlichen Gerichtshöfen, die zur Ordnung des Tages gehörten! Denn sobald man sich eine willkührliche Handlung erlaubt, schleicht sich dieses Gift in alle Staatsangelegenheiten ein. Schnell im Dunkel vollzogene Hinrichtungen — haben sie nicht den Französischen Boden befleckt? — Das Militär-Gesetzbuch vermischt sich gewöhnlich in allen Ländern nur zu sehr mit den bürgerlichen Gesetzen, England ausgenommen; aber unter Bonaparte reichte es hin, der Falschwerberei angeklagt zu seyn, um vor Militär-Commissionen geführt zu werden; und auf diese Weise wurde der Herzog von Enghien gerichtet. Bonaparte hat kein einziges Mal erlaubt, daß ein Mann wegen eines politischen Vergehens zur Entscheidung des Geschwornen-Gerichts seine Zuflucht nehme. Der General Moreau und seine Mitangeklagten wurden desselben beraubt; aber glücklicher Weise hatten sie mit Richtern zu thun, die ihr Gewissen achteten. Diese Richter haben aber doch den Ungerechtigkeiten nicht zuvor kommen können, die in

diesem schrecklichen Proceß begangen wurden, und die Tortur wurde im neunzehnten Jahrhundert von einem Oberhaupt der Nation wieder eingeführt, dessen Gewalt von der öffentlichen Meinung ausfließen sollte.

Es war schwer unter der Regierung Napoleon's, die Gesetzgebung von der Verwaltung zu unterscheiden; denn die eine wie die andere waren auf gleiche Weise von der obersten Behörde abhängig. Eine Hauptbemerkung wollen wir jedoch über diesen Gegenstand anführen. Jedesmal, wenn die in verschiedenen Verwaltungszweigen der Regierung möglichen Verbesserungen auf keinerlei Weise der Macht Bonaparte's Eintrag thaten, und im Gegentheil in seine Pläne paßten und seinen Ruhm vermehrten, machte er, um sie auszuführen, einen geschickten Gebrauch von den unermeßlichen Hülfsmitteln, die ihm durch die Herrschaft über fast ganz Europa zu Gebot standen, und da er einen sehr feinen Takt besaß, um unter den Menschen die herauszufinden, die er als Werkzeuge gebrauchen konnte, so stellte er fast immer Männer an, die zu den Geschäften, mit denen er sie beauftragte, sehr tauglich waren. Man verdankt der kaiserlichen Regierung Kunst-Museen und Verschönerungen von Paris, Heer-

straßen und Canäle, welche die Verbindung zwischen den Departements sehr erleichterten, kurz, alles, was auf die Einbildungskraft wirken konnte, indem er zeigte, daß, wie beim Simplon und dem Cenis-Berg, die Natur Napoleon fast eben so gelehrig gehorche, als die Menschen. Diese verschiedenen Wunder kamen zu Stande, weil er auf jeden einzelnen Punkt die Abgaben und die Arbeit von achtzig Millionen Menschen verwenden konnte; aber die Könige von Aegypten und die Römischen Kaiser haben in dieser Hinsicht einen eben so großen Anspruch auf Ruhm. In welchem Lande hat sich Bonaparte mit dem beschäftigt, was die geistige Entwickelung der Völker gründet? Und welche Mittel wandte er im Gegentheil nicht in Frankreich an, um den öffentlichen Geist zu ersticken, der, ungeachtet der schlechten, durch Partheiungen entstandenen Regierungen, zugenommen hatte?

Alle Orts-Behörden in den Provinzen sind allmählig aufgehoben oder unwirksam gemacht worden; es gibt in Frankreich nur noch einen einzigen Punkt, von dem Leben und Bewegung ausgeht, Paris. Der Unterricht, der durch Nacheiferung gebildet wird, ist in den Provinzen zu Grunde gegangen, während durch die Nachläßigkeit, mit der man

die Schulen unterhielt, die Unwissenheit, welche mit der Knechtschaft so gut übereinstimmt, gefördert und unterhalten wurde. Da aber doch die Menschen von Geist das Bedürfniß fühlen, sich dessen zu bedienen, so kamen die, welche einiges Talent besaßen, schnell in die Hauptstadt, um Stellen zu erhalten. Daher die Frankreich erniedrigende verzehrende Wuth, vom Staat angestellt und besoldet zu werden. Wenn man etwas zu Hause zu thun hätte, wenn man sich mit der Verwaltung seiner Stadt oder seines Departements beschäftigen könnte, wenn es Gelegenheit gäbe, sich dort nützlich zu machen, dort Achtung zu verdienen, und so die Hoffnung sich zu sichern, einst zum Abgeordneten der Kammer gewählt zu werden, so würde man Paris von den Leuten nicht überschwemmt sehen, deren einzige Hoffnung darin besteht, ihren Mitbewerbern durch eine Intrigue oder Schmeichelei mehr den Rang abzugewinnen.

Kein Amt war der freien Wahl der Bürger überlassen. Bonaparte gefiel sich darin, aus den Hauptstädten Europa's datirte Ernennungs-Decrete von Gerichtsboten zu erlassen. Er wollte sich allenthalben gegenwärtig zeigen, ausreichend für Alles, kurz, als das einzige regierende Wesen auf Erden.

Demungeachtet kann ein Mensch es nie dahin bringen, sich bis zu diesem Grad zu vervielfältigen, als durch den Charlatanismus; denn die wirkliche Gewalt geräth immer in die Hände untergeordneter Beamten, die den Despotismus im Kleinen und einzeln ausüben. In einem Lande, in dem es keine unabhängige Körperschaft gibt, die vermittelnd zwischen die verschiedenen Standes- und Geschäfts-Abstufungen eintritt, und keine Preßfreiheit, erfährt ein Despot, und besäße er auch den ausgezeichnetesten Geist, gerade die Wahrheit niemals, welche ihm mißfallen könnte.

Der Handel, der Credit, alles, was eine freiwillige Wirksamkeit in der Nation erfordert und eine sichere Bürgschaft gegen die Launen der Regierung, paßte gar nicht in das System Bonaparte's. Die Contributionen der fremden Länder waren dessen einzige Grundlage. Man achtete so ziemlich die Staatsschuld, wodurch die Regierung den Anschein von Treu und Glauben erhielt, ohne daß sie dadurch in Verlegenheit gekommen wäre, da die Summe so klein war. Aber die andern Gläubiger des öffentlichen Schatzes wußten, daß man bezahlt werden oder nicht bezahlt werden, als eine Zufälligkeit betrach-

ten mußte, bei welcher am wenigsten von ihrem Recht die Rede war. So gerieth dann auch kein Mensch auf den Gedanken, dem Staat etwas zu leihen, so mächtig auch sein Oberhaupt war, und gerade weil er zu mächtig war. Die revolutionären Decrete, die durch funfzehn Jahre Unruhen sich angehäuft hatten, wurden nach der Entscheidung des Augenblicks angewandt oder bei Seite gesetzt. Ueber jeden Gegenstand gab es fast immer ein Gesetz für und ein Gesetz gegen, das die Minister nach ihrer Bequemlichkeit gebrauchten. Scheingründe, die nur ein Luxus waren, weil die Behörde alles vermochte, rechtfertigten wechselsweise die allerentgegengesetztesten Maaßregeln.

Welche schmähliche Einrichtung, die Polizei! Diese politische Inquisition trat in den neuern Zeiten an die Stelle der geistlichen Inquisition. War er geliebt, der Regent, welcher der Nation eine ähnliche Sclaverei aufbürden mußte? Er bediente sich der einen, um die andern anzuklagen, und rühmte sich, die alte Maxime: Theile um zu herrschen! in Ausübung zu bringen, die, Dank den Fortschritten der Vernunft, nichts weiter mehr ist, als eine sehr leicht entdeckte Schlauheit. Die Einkünfte dieser Polizei waren ihrer Ver-

wendung würdig. Die Glücksspiele von Paris erhielten sie; sie besoldete das Laster mit dem Geld des Lasters, das sie bezahlte. Sie entging der öffentlichen Rüge durch das Geheimniß, mit dem sie sich umhüllte; brachte aber der Zufall einen Proceß an den Tag, in den Polizeibeamte auf irgend eine Art verwickelt waren, kann man sich etwas eckelhafteres, widrigeres und boshafteres denken, als die Wortzwiste, die sich zwischen diesen erbärmlichen Menschen erhuben? Bald erklärten sie, sie hätten eine Meinung geäußert, um heimlich einer entgegengesetzten dadurch zu dienen, bald rühmten sie sich der Falle, die sie den Unzufriedenen gestellt, um sie zu einer Verschwörung zu verleiten, und um sie zu verrathen, wenn sie wirklich eine Verschwörung anfingen; und die Aussagen solcher Menschen wurden von den Gerichtshöfen angenommen! Die unglückliche Erfindung dieser Polizei hat sich seitdem wieder gegen die Anhänger Bonaparte's gewandt. Mußten sie nicht denken, sie sey der Stier des Phalaris, dessen Strafe sie selbst erlitten, nachdem sie den schrecklichen Gedanken davon zuerst gefaßt hatten?

Sechszehntes Capitel.

Die Literatur unter Bonaparte.

Diese nehmliche Polizei, für die kein Ausdruck verächtlich genug ist, kein Ausdruck die Entfernung hinlänglich bezeichnet, die den rechtlichen Mann von jedem, der in eine solche Höhle sich begeben könnte, scheidet, diese Polizei war es, die von Bonaparte beauftragt war, den öffentlichen Geist in Frankreich zu leiten. Und in der That, sobald keine Preßfreiheit mehr besteht, wenn die Censur sich nicht mehr darauf beschränkt, die Meinungen zu unterdrücken, sondern wenn sie einem ganzen Volk vorschreibt, was es denken soll über Religion, Sitten, Bücher und Individuen — in welchen Zustand muß dann diese Nation gerathen, die keine andere geistige Nahrung erhält, als die, welche die despotische Behörde ihr er-

laubt oder für sie bereitet? Man muß sich daher über den Verfall nicht wundern, in dem in Frankreich die Literatur und die literarische Critik sich befinden. Nicht als wenn irgendwo mehr Geist und Anstelligkeit für alles vorhanden wäre, als bei den Franzosen. Bekannt ist, welche große Fortschritte sie in den strengen Wissenschaften und der Gelehrsamkeit fortwährend machen, weil sie auf keine Weise die Politik berühren, während die Literatur im weitern Sinn heut zu Tage nichts Großes ohne die Freiheit hervorbringen kann. Man führt immer die Meisterwerke aus dem Zeitalter Ludwigs XIV an; aber der Preßzwang war unter diesem Regenten weit weniger drückend als unter Bonaparte. Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV behandelten schon Fenelon und andere Denker die Fragen, die mit dem Interesse der Gesellschaft wesentlich verbunden sind. Das Dichter-Genie erschöpft sich in jedem Lande zu verschiedenen Zeiten, und nur in gewissen Zwischenräumen kann es wieder aufleben; aber die Kunst der Prosa, unzertrennlich von dem Gedanken, umfaßt nothwendig den ganzen philosophischen Gesichtskreis der Ideen, und wenn man wissenschaft-

lich gebildete Menschen verurtheilt, sich im Kreis von Madrigalen und Idyllen umherzutreiben, so flößt man ihnen leicht den Schwindel der Schmeichelei ein. Sie vermögen alsdann nichts hervorzubringen, was die Vorstädte der Hauptstadt und die Schranken der Gegenwart überschreitet.

Das unter Bonaparte den Schriftstellern auferlegte Geschäft war ganz besonders schwierig. Sie mußten mit Erbitterung die liberalen Grundsätze der Revolution angreifen, aber zu gleicher Zeit alle Interessen derselben achten, so daß die Freiheit vernichtet war, aber die Titel, die Güter und Stellen der Revolutionsmänner aufrecht erhalten wurden. Bonaparte sagte eines Tages, indem er von Rousseau sprach: Und doch ist er es, der an der Revolution Schuld ist. Uebrigens darf ich mich nicht darüber beklagen, denn ich habe den Thron dabei erwischt. Diese Sprache mußte den Schriftstellern zum Text dienen, um ohne Unterlaß die verfassungsmäßigen Gesetze und die unveräußerlichen Rechte, auf welche sie gegründet sind, zu untergraben, aber um den erobernden Despoten zu erheben, den die Stürme der Revolution hervor brachten, und

der sie gestillt hatte. War von Religion die Rede, so sagte Bonaparte ganz ernsthaft in seinen Proclamationen den Franzosen, sie sollten den Engländern nicht trauen, denn es seyen Ketzer; wollte er aber die Verfolgung gegen das ehrwürdige und gemäßigte Oberhaupt der Kirche, den Pabst Pius VII, rechtfertigen, so beschuldigte er ihn des Fanatismus. Es war Befehl, jeden als Anhänger der Anarchie anzugeben, der irgend einen philosophischen Gedanken über irgend einen Gegenstand äußere; ließ sich aber einer von den Edelleuten beigehen zu glauben, daß die ehemaligen Prinzen sich besser als die neuen auf die Würde und den Anstand der Höfe verstanden hätten, so ermangelte man nicht, einen solchen als Verschwörer zu bezeichnen. Kurz, man mußte alles, was nur in jeder Ansicht gut war, zurückweisen, damit die schrecklichste aller Plagen auf Erden, die Tyrannei, in einem civilisirten Reich zu Stande komme.

Einige Schriftsteller haben versucht, den Despotismus in eine abstracte Theorie zu bringen, um ihn, so zu sagen, zu übernatürlichen, und ihm so einen neuen philosophischen Anstrich zu geben. Andere unter den Emporkömmlingen haben sich in den Machiavellismus geworfen, als wenn da Tiefe zu

finden wäre, und haben die Gewalt der Revolutionsmänner als eine hinlängliche Bürgschaft gegen die Rückkehr der alten Regierungen dargestellt, gerade als wenn es auf Erden nur Interessen gebe, und die Leitung des Menschengeschlechts mit der Tugend nichts gemein habe. Von diesen Taschenspielerkünsten ist nichts übrig geblieben als eine gewisse Zusammensetzung von Redensarten, ohne irgend eine wahre Idee, aber demungeachtet, wie es sich gehört, grammatisch construirt mit Zeitwörtern, mit Nominativen und Accusativen. Das Papier ist geduldig, sagte ein Mann von Geist. Allerdings ist es geduldig, aber die Menschen bewahren nicht das Andenken von Scheingründen, und — ein großes Glück für die Würde der Literatur — kein Denkmal dieser edeln Kunst kann sich auf falschen Grundlagen erheben. Laute der Wahrheit sind nöthig, um beredt zu seyn, richtige Grundsätze, um zu urtheilen, und Muth bedarf es, um den Schwung des Genie's zu wagen. Nichts Aehnliches kann sich in Schriftstellern finden, die nach jedem Wind, der Leitung der Gewalt folgen.

Die Zeitungen waren angefüllt mit Zuschriften an den Kaiser, den Spazierfahrten des Kaisers, der Prinzen und Prinzessinnen,

den Ceremonien und Vorstellungen bei Hofe. Diese Zeitungen, dem Geist der Knechtschaft treu, fanden das Mittel fade zu seyn zur Zeit der Umwälzung der Welt, und ohne die amtlichen Büllętins der Armee, die von Zeit zu Zeit ankamen, um uns die Eroberung von halb Europa mitzutheilen, hätte man auf den Gedanken kommen können, man ruhe auf Rosen, und man habe nichts besseres zu thun, als die Schritte der Majestäten und kaiserlichen Hoheiten zu zählen, die gnädigen Worte zu wiederhohlen, die sie auf das Haupt ihrer vor ihnen in den Staub gebeugten Unterthanen herabfallen zu lassen geruheten. Müssen Schriftsteller, die Magistratspersonen des Gedankens, sich im Angesicht der Nachwelt also benehmen?

Einige Schriftsteller versuchten jedoch Bücher unter der Censur der Polizei drucken zu lassen: aber was war die Folge davon? Eine Verfolgung wie die, welche mich nöthigte über Moskau zu entfliehen, um eine Freistätte in England zu suchen. Der Buchhändler Palm in Deutschland wurde erschossen, weil er den Verfasser einer Schrift, die er verlegt hatte, nicht nennen wollte. Und wenn noch häufigere Beispiele von Aechtungen nicht angeführt werden können, so rührt es daher, daß

der Despotismus so heftig in Ausübung gebracht war, daß man am Ende sich ihm unterwarf, wie den schrecklichen Gesetzen der Natur, der Krankheit und dem Tod. Nicht allein setzte man sich unter einer so anhaltenden Tyrannei Maaßregeln der Strenge aus, die kein Ende nahmen, sondern man konnte auch keine Art schriftstellerischen Ruhmes in seinem Vaterlande genießen, da die Zeitungen in eben so großer Anzahl wie in einem freien Lande, aber demungeachtet alle die nehmliche Sprache führend, euch mit ihren anbefohlenen Spåßen neckten. Ich habe für meinen Theil seit funfzehn Jahren den Französischen Zeitungsschreibern unaufhörlichen Stoff geliefert, ihre vorgeschriebenen Redensarten anzubringen; sie sprachen von der Schwermuth des Nordens, der Vervollkommnung des Menschengeschlechts, der romantischen Muse, den Germanischen Musen u. s. w. Das Joch der obersten Behörde und der Nachahmungsgeist waren der Literatur auferlegt, so wie die amtliche Zeitung, der Moniteur, die politischen Glaubens-Artikel vorschrieb. Ein guter Instinkt des Despotismus ließ die Beamten der literarischen Polizei fühlen, daß Eigenthümlichkeit der Schreibart zur Unabhängigkeit des Charakters führen kann, und

daß man sehr auf seiner Hut seyn müsse, Englische und Deutsche Bücher in Paris zuzulassen, damit die Französischen Schriftsteller nicht sich einfallen lassen, ohne die Regeln des Geschmacks zu verletzen, den Fortschritten des menschlichen Geistes in andern Ländern zu folgen, in denen bürgerliche Unruhen seine Fortschritte nicht aufgehalten hatten.

Der bitterste Schmerz endlich, den die Preß-Sclaverei auflegt, besteht darin, daß man sieht, wie in den öffentlichen Blättern alles angegriffen wird, was man am meisten liebt, am meisten verehrt, ohne daß es möglich ist, in diese nehmlichen Zeitungen, die nothwendig dem Volk zugänglicher sind als Bücher, irgend eine Antwort oder Vertheidigung einrücken zu lassen. Welche verächtliche Feigheit in denen, welche die Gräber höhnen, wenn die Freunde der Todten nicht im Stande sind ihre Angehörigen zu vertheidigen! Welche Feigheit in diesen boshaften Pamphletisten, die auch Lebende angriffen, wenn sie die Behörde hinter sich hatten, und die jeder Achtung, welche die unumschränkte Gewalt gebietet, sobald man ihr nur den mindesten Verdacht liefert, zum Vortrab dienten! Welch ein Styl, dem der Stempel der Polizei aufgedrückt ist! Wenn man, neben diesem Hochmuth, neben dieser Niedrig-

keit, einige Reden der Amerikaner oder Engländer las, der Staatsmänner, die, indem sie sich an andere Menschen wenden, ihnen nur ihre innerste Ueberzeugung mittheilen wollen, fühlt man sich gerührt, wie wenn plötzlich die Stimme eines Freundes sich an das verlassene unglückliche Wesen wendet, das nicht mehr wußte, wo es einen Menschen seines Gleichen finden könne.

Siebenzehntes Capitel.

Ein Wort Bonaparte's, abgedruckt im Moniteur.

Nicht genug war es, daß alle Handlungen Bonaparte's den Stempel eines immer verwegenern Despotismus an sich trugen. Er selbst mußte noch das Geheimniß seiner Regierung offenbaren, indem er das Menschengeschlecht genug verachtet, um es ihm zu sagen. Im Julius 1810 ließ er in den Moniteur seine eigenen Worte einrücken, die er an den zweiten Sohn seines Bruders Ludwig Bonaparte gerichtet hatte. Dies Kind war damals für das Großherzogthum Berg bestimmt. „Vergessen Sie niemals, mein Prinz" — sagte er zu ihm — „daß, in welche Lage Sie meine „Politik und das Interesse meines Reichs stel„len wird, Ihre erste Pflicht immer gegen mich „ist, Ihre zweite gegen Frankreich; alle Ihre „andern Pflichten, selbst die gegen die Völ-

»ker, die ich Ihnen anvertrauen könnte, folgen »nachher." Es ist hier nicht die Rede von Flugschriften, es ist hier nicht die Rede von Parthei-Meinungen; er ist es, er Bonaparte, der auf diese Weise sich strenger angeklagt hat, als die Nachwelt es je würde gewagt haben. Ludwig XIV machte man den Vorwurf, gesagt zu haben: Der Staat, das bin ich, und aufgeklärte Schriftsteller haben mit Recht seinen Charakter wegen dieser selbstsüchtigen Worte verurtheilt. Wenn aber dieser Monarch, als er seinen Enkel auf den Thron setzte, ihm öffentlich die nehmliche Lehre würde gelehrt haben, welche Bonaparte seinem Neffen vortrug, so würde vielleicht selbst Bossuet es nicht gewagt haben, die Interessen der Könige denen der Nationen vorzuziehen. Und ein vom Volk gewählter Mann ist es, der sein riesenhaftes Ich an die Stelle des Menschengeschlechts setzen wollte, und dieser Mann ist es, den die Freunde der Freiheit einen Augenblick für den Repräsentanten ihrer Sache halten konnten! Mehrere sagten: Er ist das Kind der Revolution. Ja, allerdings, aber ein vatermörderisches Kind: — mußten sie ihn anerkennen?

Achtzehntes Capitel.

Die politische Lehre Bonaparte's.

Suard, ein Französischer Gelehrter, der im höchsten Grad den Tact für literärische Gegenstände mit der Kenntniß der großen Welt verband, sprach eines Tages ohne Furcht mit Napoleon über die Schilderung der Römischen Kaiser von Tacitus. „Sehr gut" — sagte Napoleon — „aber er hätte uns erklären sollen, „warum das Römische Volk diese schlechten „Kaiser duldete und selbst liebte. Das war „das Wichtigste für die Nachwelt." Bemühen wir uns demnach, in Ansehung des Kaisers von Frankreich selbst, die Vorwürfe, die er dem Römischen Geschichtschreiber machte, nicht zu verdienen.

Die beiden Hauptursachen der Gewalt Napoleons in Frankreich waren zunächst sein kriegerischer Ruhm, und dann die Kunst, mit der er die Ordnung wieder herstellte, ohne

den durch die Revolution entstandenen Leidenschaften nahe zu treten. Aber nicht alles war in diesen beiden Aufgaben enthalten.

Man behauptet, Napoleon habe in den Sitzungen seines Staatsraths einen sich über Alles erstreckenden Scharfsinn bewiesen. Ich zweifle ein wenig an dem Geist, den man in einem allmächtigen Mann findet; uns andere Privatpersonen kostet unser Berühmtwerden ein wenig mehr. Demungeachtet ist man nicht funfzehn Jahre lang der Herr von Europa, ohne einen durchdringenden Blick über Menschen und Dinge zu gewinnen. Es war aber in dem Kopf Bonaparte's ein Mangel an Zusammenhang, das unterscheidende Zeichen aller, die ihre Gedanken nicht unter das Gesetz der Pflicht ordnen. Die Macht des Befehlens war Bonaparte von der Natur verliehen worden; aber weit mehr, weil die Menschen nicht auf ihn wirkten, als weil er auf sie wirkte, gelang es ihm, sich zum Herrn derselben zu machen. Die Fähigkeiten, die er nicht besaß, nützten ihm eben so sehr als die Talente, die er besaß, und nur dadurch, daß er die, welche er unterjochte, zu gleicher Zeit erniedrigte, brachte er es dahin, daß sie ihm gehorchten. Seine Erfolge sind erstaunungswürdig, seine Un-

glücksfälle noch erstaunungswürdiger; was er mit der Kraft der Nation ausführte, ist bewunderungswürdig; der Zustand von Betäubung, in dem er sie zurück ließ, läßt sich kaum begreifen. Die Menge von gescheidten Menschen, die er verwandte, ist außerordentlich, aber die Charaktere, die er herabwürdigte, schaden der Freiheit mehr, als alle Fähigkeiten des Verstandes ihr nützlich seyn könnten. Auf ihn besonders läßt sich das schöne Bild des Despotismus in Montesquieu's „Geist der Gesetze" anwenden: „er hat den „Baum an der Wurzel abgehauen, um seine „Früchte zu bekommen." Vielleicht hat er den Boden selbst ausgedörrt.

Kurz, Bonaparte, der unumschränkte Herr von achtzig Millionen Menschen, der nirgends auf ein Hinderniß mehr traf, hat weder eine Institution im Staat zu gründen vermocht, noch eine dauerhafte Macht für sich selbst. Was ist denn das zerstörende Princip, das seinen siegenden Schritten folgte? welches ist es? — Die Verachtung der Menschen, und folglich die Verachtung aller Gesetze, aller Studien, aller Einrichtungen, aller Wahlen, welche die Achtung vor dem Menschengeschlecht zur Grundlage haben. Bonaparte hat sich in diesem schlechten Wein

des Machiavellismus berauscht. In vielen Hinsichten glich er den Italienischen Tyrannen des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, und da er wenig gelesen hatte, so wurde in seinem Kopf die natürliche Anlage seines Charakters nicht von Kenntnissen und Einsicht bestritten. Viele Italiener schätzen die Grundsätze der Regierungen ihres Vaterlandes im Mittelalter nur zu sehr, weil dieser Zeitraum der glänzendste ihrer Geschichte ist, und alle diese Grundsätze sind von Macchiavel gesammelt worden.

Als ich vor einiger Zeit in Italien sein Buch vom Fürsten wieder einmal las, das unter den Inhabern der Macht noch Glaubige findet, schienen mir eine neue Thatsache und eine neue Muthmaßung der Aufmerksamkeit werth zu seyn. Zuvörderst erschienen im Jahr 1813 Briefe von Macchiavel, die unter den Manuscripten der Barberinischen Bibliothek sind gefunden worden, und die augenscheinlich beweisen, er habe den „Fürsten" herausgegeben, um sich mit den Medicis wieder auszusöhnen. Man hatte die Tortur gegen ihn angewandt wegen seiner Bemühungen zu Gunsten der Freiheit; er war in zerrütteten Umständen, krank und ohne Hülfsmittel; er suchte einen Vergleich, aber erst

nachdem er die Tortur erlitten. Wahrlich heut zu Tage gibt man geringeren Dingen nach.

Dies Buch „vom Fürsten", in dem man unglücklicher Weise den überwiegenden Geist wieder findet, den Machiavel in einer bessern Sache entwickelt hatte, ist nicht, wie man geglaubt hat, verfaßt worden, um den Despotismus verhaßt zu machen, indem gezeigt wird, welche scheußliche Hülfsmittel die Despoten anwenden müssen, um sich zu behaupten. Diese Voraussetzung ist zu künstlich, als daß man sie annehmen könnte. Mir scheint vielmehr, daß Machiavel, der vor allem andern das Joch der Fremden in Italien verabscheuete, jedes Mittel ohne Unterschied gut hieß und zu demselben aufmunterte, dessen sich die Fürsten des Landes bedienen konnten, um zur Herrschaft zu gelangen, und daß er die Hoffnung hegte, sie würden einst mächtig genug seyn, um die Deutschen und Französischen Truppen zurück zu drängen. Machiavel entwickelt in seinen Schriften die Kriegskunst, wie Leute vom Fach es thun könnten; unaufhörlich kömmt er auf die Nothwendigkeit zurück, dem Heere eine blos nationale Einrichtung zu geben, und wenn sein Leben durch seine Nachsicht gegen die Verbrechen der Borgia's einen Flecken erhält,

so hat dies vielleicht darin seinen Grund, daß er sich zu sehr dem Bedürfniß hingab, alles zu versuchen, um die Unabhängigkeit seines Vaterlandes wieder zu erlangen. Bonaparte hat gewiß nicht den „Fürsten" des Machiavel aus diesem Gesichtspunkt untersucht; aber gesucht hat er in ihm das, was bei gemeinen Seelen noch für Tiefe gilt: die Kunst, die Menschen zu betrügen. Diese Politik muß fallen, wenn die Aufklärung sich verbreitet, so wie der Glaube an Hexerei nicht mehr besteht, seitdem man die wahren Gesetze der Physik entdeckt hat.

Ein allgemeines Princip, welches es seyn mochte, mißfiel Bonaparte, als eine Albernheit oder als ein Feind. Er hörte nur auf die Eingebungen des Augenblicks, und er untersuchte die Dinge nur unter dem Gesichtspunkt ihres unmittelbaren Nutzens, denn gerne hätte er die ganze Welt für sich auf Leibrenten gesetzt. Er war nicht blutdürstig, aber gleichgültig gegen das Leben der Menschen. Er betrachtete es nur als Mittel, um zu seinem Zweck zn gelangen, oder als ein Hinderniß, das aus dem Weg geräumt werden mußte. Er war selbst nicht so zornig, als er oft zu seyn schien; er wollte mit seinen Worten erschrecken, um sich die That durch die

Drohung zu ersparen. Alles war bei ihm Mittel oder Zweck; das Unwillkührliche fand sich bei ihm nirgends, weder im Guten noch im Bösen. Man behauptet, er habe gesagt: Ich habe so und so viel Conscribirte jährlich auszugeben. Diese Worte sind wahrscheinlich, denn Bonaparte hat oft seine Zuhörer genug verachtet, um sich in einer Art Aufrichtigkeit zu gefallen, die nichts weiter ist als Unverschämtheit.

Nie hat er an Begeisterung geglaubt, weder von Personen noch von Nationen; den Ausdruck dieses Gefühles hielt er für Heuchelei. Er glaubte, er besitze den Schlüssel der menschlichen Natur durch die Furcht oder die Hoffnung, die er geschickt dem Selbstsüchtigen und Ehrgeizigen vorhielt. Man muß gestehen, seine Beharrlichkeit und seine Thätigkeit waren nicht zu ermüden, wenn es die geringsten Interessen des Despotismus galt; aber der Despotismus selbst war es, der auf sein Haupt zurückfallen sollte. Eine Anekdote, an der ich einigen Theil gehabt, kann einen Beweis mehr liefern über Bonaparte's System hinsichtlich der Regierungskunst.

Der Herzog von Melzi, der einige Zeit Vice-Präsident der Cisalpinischen Republik gewesen ist, war einer der ausgezeichnetesten

Männer, den dies in jeder Hinsicht so fruchtbare Italien hervorgebracht hatte. Gebohren von einer Spanischen Mutter und einem Italienischen Vater, vereinigte er die Lebendigkeit der einen Nation mit der Würde und dem Ernst der andern, und ich weiß nicht, ob man selbst in Frankreich einen Mann finden könnte, der bedeutender gewesen durch seine Unterhaltung, und das noch wichtigere und nothwendigere Talent, alle die, welche eine politische Rolle in Europa spielten, zu kennen und zu beurtheilen. Der erste Consul war genöthigt ihn anzustellen, weil er unter seinen Mitbürgern der größten Achtung genoß, und seine Anhänglichkeit an sein Vaterland von niemand bezweifelt wurde. Bonaparte mochte nicht gern sich der Menschen bedienen, die uneigennützig waren, und die, auch nur einige, unerschütterliche Grundsätze hatten. So schlich er dann auch unaufhörlich um Melzi herum, um ihn zu bestechen.

Nachdem sich Bonaparte im Jahr 1805 zum König von Italien hatte krönen lassen, begab er sich in die Mitte des gesetzgebenden Körpers der Lombardei, und sagte zur Versammlung, er wolle dem Herzog von Melzi ein bedeutendes Landgut geben, um den Dank des Staates gegen ihn abzutragen. Er hoffte

auf diese Weise ihm die Achtung und das Vertrauen des Volks zu rauben. Ich befand mich damals in Mailand, und am nehmlichen Abend sah ich Melzi, der über die Treulosigkeit, welche Bonaparte sich gegen ihn hatte zu Schulden kommen lassen, da er ihn auf keinerlei Weise davon im Voraus unterrichtet hatte, ganz außer sich war. Da Bonaparte durch eine Weigerung sich würde beleidigt gefunden haben, rieth ich Melzi, die Einkünfte, mit denen man ihn belasten wollte, auf der Stelle einer öffentlichen Anstalt zu schenken. Er ging in meine Ansicht ein, und schon am folgenden Tag sagte er dem Kaiser auf einem Spaziergang sein Vorhaben. Bonaparte ergriff ihn beim Arm und rief aus: „Das ist eine Idee der Frau von „Staël, die Sie mir da sagen, ich wette! „Geben Sie sich aber, glauben Sie mir, dieser romanhaften Philantropin des achtzehnten Jahrhunderts nicht hin; nur zwei Dinge „kann man in dieser Welt thun, immer mehr „Geld zu erlangen suchen, und immer mehr „Macht; alles übrige ist Tand." Viele Menschen werden sagen, er habe Recht gehabt; ich glaube im Gegentheil, und die Geschichte wird es beweisen, daß durch Aufstellung dieser Lehre, welche die Menschen der Ehre ent-

band, er allenthalben, außer auf dem Schlachtfeld, seine Anhänger vorbereitet hat, ihn zu Folge seiner eigenen Vorschriften zu verlassen, wenn er aufhören würde der Stärkere zu seyn. So kann er sich dann auch rühmen, mehr Schüler gefunden zu haben, die seinem System treu blieben, als Diener, die ihn in seinem Mißgeschick nicht verließen. Er weihete seine Politik durch den Fatalismus, die einzige Religion, die sich mit der Hingebung an das Glück vertragen kann, und da dies Glück immer zunahm, machte er sich zuletzt zum Oberpriester und Abgott des seiner eigenen Person gewidmeten Gottesdienstes, indem er an sich selbst glaubte, als wären seine Begierden Vorbedeutungen und seine Absichten Orakelaussprüche.

Die Dauer der Macht Bonaparte's war ein beständiger Unterricht von Unsittlichkeit. Hätte ihm Alles immer geglückt, was hätten wir unsern Kindern sagen können? Immer wäre uns ohne Zweifel der religiöse Genuß der Entsagung geblieben, aber die große Masse der Bewohner der Erde hätte umsonst die Absichten der Vorsehung in den Angelegenheiten der Menschen zu erforschen sich bemüht.

Doch hieß es noch im Jahr 1811 in Deutschland, Bonaparte sey der Mann des Schicksals; die Einbildungskraft einiger Engländer selbst war durch seine außerordentlichen Talente erschüttert. Pohlen und Italien hofften noch von ihm ihre Unabhängigkeit, und die Kaiserstochter war seine Gemahlin geworden. Diese ausgezeichnete Ehre verursachte ihm gleichsam einen Ausbruch der Freude, die seiner Natur fremd war, und einige Zeit lang mußte man glauben, daß diese erlauchte Gefährtin den Charakter dessen, den das Schicksal ihr nahe gebracht hatte, verändern könne. Selbst noch damals hätte Bonaparte nur einer rechtlichen Empfindung fähig seyn müssen, um der erste Regent der Erde zu seyn. Wäre es Vaterliebe gewesen, welche die Menschen antreibt, für das Erbtheil ihrer Kinder zu sorgen, oder Mitleiden mit diesen Franzosen, die für ihn auf das geringste Zeichen in den Tod gingen, oder Billigkeit gegen die fremden Nationen, die ihn mit Staunen ansahen, oder endlich jene Art Mäßigung, die jedem Menschen in der Mitte seines Lebens natürlich ist, wenn die großen Schatten ihm sich nähern, die ihn bald umhüllen sollen: — eine Tugend, eine einzige Tugend, und es war genug, um

alles menschliche Glück auf dem Haupte Bonaparte's zu fesseln. Aber der göttliche Funke war nicht in seinem Herzen.

Der Triumph Bonaparte's in Enropa wie in Frankreich beruhte ganz allein auf einer großen Zweideutigkeit, die für viele Menschen noch dauert. Die Völker steiften sich, ihn als den Vertheidiger ihrer Rechte zu betrachten, in dem Augenblick, wo er ihr größter Feind war. Die Kraft der Französischen Revolution, die er geerbt hatte, war unermeßlich, weil sie aus dem Willen der Franzosen und dem geh^eimen Wunsch der andern Nationen zusammengesetzt war. Napoleon bediente sich dieser Kraft gegen die alten Regierungen mehrere Jahre lang, ehe die Völker entdeckten, daß von ihnen gar nicht die Rede sey. Die nehmlichen Namen waren noch da: es war immer Frankreich, einst der Mittelpunct volksthümlicher Grundsätze, und obgleich Bonaparte die Freistaaten zerstörte, und die Könige und Fürsten zu tyrannischen Handlungen aufreitzte, die selbst ihrer natürlichen Mäßigung entgegen waren, glaubte man noch immer, Alles werde mit der Freiheit endigen, und er selbst sprach oft von Verfassung, wenigstens wenn von der Regierung seines Sohnes die Rede war.

Immer bleibt die Unternehmung gegen Spanien der erste Schritt Napoleons zu seinem Verderben, denn dort fand er eine Nation, die Widerstand leistete, den einzigen, von welchem ihn weder die Kunst, noch die Bestechung der Diplomatik befreien konnte. Er dachte nicht an die Gefahr, der sein Heer durch einen Krieg von Dörfern und Bergen ausgesetzt seyn könnte; er glaubte nicht an die Gewalt der Seele; er zählte die Bajonette, und da vor Ankunft der Englischen Heere es fast kein Heer in Spanien gab, so fürchtete er nicht die einzige Gewalt, die unbesiegbar ist, die Begeisterung eines ganzen Volks. Die Franzosen, sagte Bonaparte, sind Nervenmaschinen. Er wollte durch diesen Ausdruck die Mischung von Gehorsam und Beweglichkeit, die in ihrer Natur liegt, bezeichnen. Dieser Vorwurf ist vielleicht gerecht; aber es ist dennoch wahr, daß eine unbesiegbare Beharrlichkeit seit beinahe dreißig Jahren sich hinter diesen Fehlern verbirgt, und eben weil Bonaparte die herrschende Idee schonend behandelte, regierte er. Die Franzosen haben lange geglaubt, die kaiserliche Regierung bewahre sie vor den Einrichtungen der alten Ordnung, die ihnen besonders verhaßt sind. Lange Zeit verwech-

selten sie auch die Sache der Revolution mit der ihres neuen Herrn. Viele ehrliche Menschen haben sich durch diesen Grund verführen lassen, andere haben die nehmliche Sprache geführt, selbst wenn sie nicht der gleichen Meinung waren, und erst sehr spät hat die Nation sich von Bonaparte abgewandt. Von diesem Tage an hat sich der Abgrund unter seinen Schritten aufgethan.

Neunzehntes Capitel.

Berauschung durch die Gewalt; Mißgeschick und Abdankung Bonaparte's.

Dies alte Europa langweilt mich, sagte Napoleon, ehe er nach Rußland ging. In der That traf er nirgends mehr auf ein Hinderniß gegen seinen Willen, und die Unruhe seines Charakters bedurfte neuer Nahrung. Vielleicht litt auch die Stärke und die Klarheit seines Urtheils, als Menschen und Umstände dergestalt sich vor ihm beugten, daß er gar nicht mehr nöthig hatte, seinen Geist wegen irgend einer Schwierigkeit anzustrengen. In der unumschränkten Gewalt liegt eine Art Schwindel verborgen, der das Genie wie die Einfalt ergreift, und beide auf gleiche Weise in's Verderben führt.

Der morgenländische Hofzwang, den Bonaparte an seinem Hof eingeführt hatte, hielt das Licht auf, das man durch den leich-

ten Ideen-Austausch der Gesellschaft ohne Mühe erhalten kann. Waren vierhundert Menschen in seinen Sälen, ein Blinder hätte sich dort allein glauben können, so tief war das dort beobachtete Stillschweigen. Die Marschälle von Frankreich, mitten unter den Strapatzen des Krieges, im Augenblick der Entscheidung einer Schlacht, traten in das Zelt des Kaisers, um seine Befehle von ihm zu vernehmen, ohne daß es ihnen erlaubt gewesen wäre, sich zu setzen. Seine Familie litt nicht weniger, als die Fremden, von seinem Despotismus und seinem Uebermuth. Lucian wollte lieber in England als Gefangener leben, als Herrscher seyn unter den Befehlen seines Bruders. Ludwig Bonaparte, dessen Charakter allgemein geachtet ist, sah selbst durch seine Rechtschaffenheit sich gezwungen, auf die Krone von Holland zu verzichten; und — ist es zu glauben? — wenn er mit seinem Bruder zwei Stunden lang redete, und dieser wegen seiner schwächlichen Gesundheit gezwungen war, sich mühsam an die Wand zu lehnen, bot ihm Napoleon nicht einmal einen Stuhl an. Der Kaiser blieb auch stehen, aus Furcht, daß jemand den Gedanken habe, so vertraut sich ihm gegen-

über zu benehmen, und sich in seiner Gegenwart setze.

Die Furcht vor ihm war in den letzten Zeiten so groß, daß niemand über irgend einen Gegenstand zuerst das Wort an ihn richtete. Zuweilen unterhielt er sich höchst einfach mitten unter seinem Hof und in seinem Staatsrath. Er litt den Widerspruch, er munterte selbst dazu auf, wenn von Verwaltungs- oder Justiz-Gegenständen die Rede war, die in gar keiner Verbindung mit seiner Gewalt standen. Dann hätte man sehen sollen, wie gerührt die waren, denen er für einen Augenblick erlaubte, frei zu athmen; wenn aber der Herr wieder zum Vorschein kam, so wandte man sich umsonst an die Minister, wenn man etwa beim Kaiser einen Bericht gegen eine ungerechte Maaßregel einreichen wollte. Selbst wenn die Rede war von einem Schlachtopfer aus Irrthum, von irgend einem Individuum, das auf gut Glück in dem großen, gegen das Menschengeschlecht ausgespannten Netz gefangen war, sprachen die Beamten der Gewalt von der großen Schwierigkeit bis zu Napoleon zu gelangen, als wenn vom Dalai-Lama die Rede gewesen wäre. Eine solche durch die Gewalt verursachte Dumpfheit hätte Lachen erregen

können, wenn der hülflose Zustand, in dem sich die Menschen unter dem Despotismus befanden, nicht das tiefste Mitleiden eingeflößt hätte.

Die schönen Redensarten, die Hymnen und Anbetungsformeln ohne Zahl und Maaß, mit denen seine Zeitungen angefüllt waren, mußten einen Mann von so überlegenen Fähigkeiten ermüden, aber der Despotismus seines Charakters war stärker, als seine eigene Vernunft. Wahres Lob gefiel ihm weniger als knechtische Schmeichelei, weil man in jenem nur sein Verdienst bemerkt hätte, und diese von seiner Gewalt und seinem Ansehen zeugten. Ueberhaupt gab er der Gewalt den Vorzug vor dem Ruhm, denn die Wirksamkeit der Macht gefiel ihm zu sehr, als daß er sich mit der Nachwelt, auf die man sie nicht anwenden kann, beschäftigt hätte. Es war eine Folge der unumschränkten Gewalt, die mit am meisten dazu beigetragen hat, Bonaparte vom Thron zu stürzen, daß allmählig niemand mehr wagte, ihm die Wahrheit über irgend einen Gegenstand zu sagen. Am Ende wußte er nicht mehr, daß es in Moskau vom November an kalt sey, weil kein einziger unter seinen Höflingen Römer-

sinn genug besaß, um es auf sich zu nehmen, ihm einen so einfachen Umstand mitzutheilen.

Im Jahr 1811 hatte Napoleon in den Moniteur eine geheime Note aus den Englischen Zeitungen einrücken und zu gleicher Zeit ihr widersprechen lassen, die von seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem Russischen Botschafter sollte mitgetheilt worden seyn. Es hieß in derselben, Europa könne nicht in Ruhe bleiben, so lange England und seine Verfassung bestehen würden. Mochte nun diese Note ächt seyn oder nicht, sie trug wenigstens den Stempel der Napoleonischen Schule, und drückte gewiß seine Ansichten aus. Ein Instinkt, von dem er sich keine Rechenschaft zu geben wußte, lehrte ihn, daß, so lange noch irgendwo auf Erden ein Mittelpunkt für Freiheit und Gerechtigkeit bestehe, der Gerichtshof, der ihn verurtheilen mußte, seine immerwährenden Sitzungen hielt.

Bonaparte vereinigte vielleicht mit der unsinnigen Idee des Krieges mit Rußland die der Eroberung der Türkei, der Rückkehr nach Aegypten, und einiger Versuche gegen die Englischen Besitzungen in Ostindien. Mit diesen riesenhaften Plänen begab er sich das erstemal nach Dresden, mit sich schleppend die Heere des ganzen Continents von Euro-

pa, das er nöthigte, gegen die mächtige an Asien gränzende Nation aufzustehen. Ein Vorwand für einen Mann, der zu solcher Macht gelangt war, bedeutete nicht viel; doch mußte man für die Höflinge, gleichsam als die Parole, über die Unternehmung gegen Rußland eine Redensart annehmen. Sie lautete: „Frankreich sieht sich gezwungen mit „Rußland Krieg anzufangen, weil es die „Continental-Sperre gegen England nicht „beobachtet." Doch bewilligte Bonaparte zu gleicher Zeit in Paris unaufhörlich Licenzen für den Tauschhandel mit den Kaufleuten von London, und der Kaiser von Rußland hätte ihm mit weit größerm Recht den Krieg erklären können, da er das Bündniß, durch welches sie sich gegenseitig verpflichtet hatten, mit den Engländern keinen Handel zu treiben, verletzte. Wer möchte sich aber jetzt noch Mühe geben, einen solchen Krieg zu rechtfertigen? Niemand, selbst Bonaparte nicht; denn seine Hochachtung für den Erfolg ist so groß, daß er sich selbst verurtheilen muß, so großes Mißgeschick erlitten zu haben.

Der Zauber der Bewunderung und des Schreckens, den Napoleon einflößte, war aber demungeachtet so groß, daß man über seine

Siege gar keinen Zweifel hegte. Als er im Jahr 1812 zu Dresden war, umgeben von allen Regenten Deutschlands, er ein Heer befehligte von fünfmal hundert tausend Mann, zusammengesetzt fast aus allen Europäischen Nationen, schien es nach menschlicher Berechnung unmöglich, daß seine Unternehmung nicht gelinge. In der That zeigte sich die Vorsehung bei seinem Sturz der Erde näher als in jedem andern Ereigniß, und die Elemente erhielten zuerst den Befehl, den Herren der Menschen zu schlagen. Man kann es sich jetzt kaum denken, daß, wenn Bonaparte in seiner Unternehmung gegen Rußland gesiegt hätte, kein Winkel auf dem Continent gewesen wäre, wo man ihm würde haben entschlüpfen können. Alle Seehäfen waren verschlossen, der Continent war, wie Ugolino's Thurm, von allen Seiten vermauert.

Als ich von einem für die Gewalt sehr gelehrigen Präfecten mit dem Gefängniß bedroht wurde, wenn ich nur die geringste Absicht, mich einen Tag von meiner Wohnung zu entfernen, blicken lasse, entfloh ich zur Zeit, als Bonaparte in Rußland einzurücken im Begriff stand, weil ich fürchtete, keinen Ausweg mehr aus Europa zu finden, wenn

ich länger zaudern würde. Ich hatte damals schon nicht mehr als zwei Wege, um nach England zu kommen, über Constantinopel oder über Petersburg. Der Krieg zwischen Rußland und der Türkei machte die Reise durch dies letztere Land beinahe unmöglich; ich wußte nicht, was aus mir werden sollte, als der Kaiser Alexander die Gnade hatte, mir einen Paß nach Wien zu senden. Als ich sein, wie gewöhnlich angenommen wird, einer unumschränkten Gewalt unterworfenes Reich betrat, fühlte ich mich seit der Herrschaft Bonaparte's zum ersten Mal frei, nicht allein wegen der persönlichen Eigenschaften des Kaisers Alexander, sondern auch weil Rußland das einzige Land war, in welchem Napoleons Einfluß nicht fühlbar gewesen ist. Keine alte Regierung kann man mit dieser auf eine Revolution geimpften Tyrannei vergleichen, die sich selbst der Entwickelung der Kenntnisse und Einsichten bediente, um desto besser jede Freiheit in Fesseln zu schlagen.

Ich werde einmal bekannt machen, was ich in Rußland gesehen habe. Doch muß ich sagen, ohne mich deshalb von meinem Gegenstand zu entfernen, daß man dies Land nicht genau kennt, weil man von dieser Nation nur eine kleine Zahl Hofleute beobachtet hat,

deren Fehler um so größer sind, weil die Gewalt des Regenten weniger beschränkt ist. Sie glänzen größtentheils nur durch die unerschrockene Tapferkeit, die allen Classen gemein ist; aber die Russischen Bauern, dieser zahlreiche Theil der Nation, der nur die Erde kennt, die er baut, und den Himmel, den er sieht, besitzen etwas, das wahrhaft bewunderungswürdig ist. Die Sanftmuth dieser Menschen, ihre Gastfreiheit, ihre natürliche Zierlichkeit sind außerordentlich; keine Gefahr ist für sie da, sie glauben, nichts sey unmöglich, wenn ihr Herr es befiehlt. Dies Wort Herr, das Höflinge zu einem Gegenstand der Schmeichelei und der Berechnung machen, übt auf ein beinahe Asiatisches Volk nicht den nehmlichen Einfluß aus. Der Monarch, als Oberhaupt des Gottesdienstes, macht einen Theil der Religion aus; die Bauern werfen sich in Gegenwart des Kaisers auf die Erde nieder, so wie sie eine Verbeugung machen vor der Kirche, an der sie vorübergehen; kein knechtisches Gefühl mischt sich in das, was sie auf diese Weise äußern.

Dank der aufgeklärten Weisheit des jetzigen Regenten, alle mögliche Verbesserungen werden allmählig und nach einander in Rußland in Erfüllung gehen. Nichts abgeschmackteres

gibt es aber, als die Reden, die gewöhnlich von denen geäußert werden, welche die Einsichten Alexanders fürchten. „Warum — sagen „sie — führt dieser Kaiser, von welchem die „Freunde der Freiheit so begeistert sind, nicht „in seinem Lande die verfassungsmäßige Re„gierung ein, die er den andern Ländern an„räth?" Das ist eine von den Tausend und einen Listen der Feinde der menschlichen Vernunft, das verhindern zu wollen, was für eine gewisse Nation möglich und wünschenswerth ist, und das zu verlangen, was bei einer andern für den gegenwärtigen Augenblick unmöglich ist. Es gibt noch keinen dritten Stand in Rußland; wie könnte man also dort eine repräsentative Regierung einführen? Die Classe in der Mitte zwischen den Bojaren und dem Volk mangelt fast ganz und gar. Man könnte der politischen Existenz der Großen eine größere Bedeutung geben, und in dieser Hinsicht das Werk Peters des Großen zerstören, aber anstatt vorwärts zu kommen, würde man rückwärts gehen, denn die Macht des Kaisers, so unumschränkt sie noch jetzt ist, ist eine gesellschaftliche Verbesserung im Vergleich mit dem, was ehemals die Russische Aristokratie war. Rußland befindet sich, unter dem Gesichts-

punkt der Civilisation, erst in dem Zeitpunkt der Geschichte, wo man die Gewalt der Bevorrechteten zum Besten der Nationen durch die der Krone beschränken muß. Sechs und dreißig Religionen, die heidnischen Gottesdienste mit inbegriffen, sechs und dreißig verschiedene Völkerschaften sind auf einer ungeheuer großen Strecke nicht vereinigt, sondern zerstreut. Einerseits verträgt sich der Griechische Gottesdienst mit einer vollkommenen Duldung, und andererseits läßt der ungeheuere Raum, der bewohnt ist, den Menschen die Freiheit, nach ihren verschiedenen Sitten zu leben. Bei dieser Ordnung der Dinge gibt es noch keine Einsichten, die man vereinigen und irgendwo zusammenfassen könnte, und keine Individuen, welche die Institutionen wirksam zu machen im Stande wären. Das einzige Band, das fast nomadische Völker, deren Wohnungen hölzernen in der Ebene aufgeschlagenen Zelten gleichen, unter einander vereinigt, ist die Achtung für den Monarchen und der Nationalstolz. Die Zeit wird allmählig andere bilden.

Ich war in Moscau gerade einen Monat vor dem Einzug des Heeres von Napoleon, und da ich seine Annäherung schon fürchtete, wagte ich nur eine sehr kurze Zeit dort

zu bleiben. Indem ich oben auf dem Kremlin spazieren ging, dem Pallast der alten Czare, der die ungeheuere Hauptstadt Rußlands und seine achtzehnhundert Kirchen beherrscht, dachte ich, es sey Bonaparte verliehen, die Reiche zu seinen Füßen zu sehen, wie Satan sie unserm Herrn darbot. Aber gerade als ihm in Europa nichts mehr zu erobern übrig blieb, ergriff ihn das Schicksal, um ihn eben so schnell zu stürzen, als er gestiegen war. Vielleicht hat er seitdem gelernt, daß, wie auch die Ereignisse der ersten Scenen seyn mögen, es doch eine Gewalt der Tugend gibt, die immer im fünften Aufzug des Trauerspiels erscheint, so wie bei den Alten ein Gott den Knoten zerhieb, wenn di: That dessen werth war.

Die bewunderungswürdige Beharrlichkeit des Kaisers Alexander, indem er den Frieden ausschlug, den Bonaparte seiner Gewohnheit nach anbot, wenn er Sieger war; die Willenskraft der Russen, die Moscau anzündeten, damit das Märtyrerthum einer heiligen Stadt die christliche Welt rette, trugen gewiß sehr viel zu dem Unglück bei, das die Soldaten Bonaparte's auf ihrem Rückzug aus Rußland erlitten. Aber die Kälte ist es, diese Kälte der Hölle, wie sie Dante beschreibt,

die allein das Heer des Xerxes zu vernichten im Stande war.

Wir, die wir ein Französisches Herz haben, hatten uns aber dennoch daran gewöhnt, während der fünfzehn Jahre der Tyrannei Napoleon's, seine Heere jenseits des Rheins als gar nicht mehr zu Frankreich gehörend, zu betrachten. Sie vertheidigten nicht mehr die Interessen der Nation, sie dienten nur dem Ehrgeiz eines einzigen Menschen. Hierin lag nichts, was die Vaterlandsliebe erwecken konnte, und weit entfernt damals den Sieg dieser Heere zu wünschen, die großentheils aus Fremden bestanden, konnte man selbst ihre Niederlage als ein Glück für Frankreich ansehen. Je mehr man übrigens auch die Freiheit seines Vaterlandes liebt, je unmöglicher ist es, sich über Siege, deren Folge die Unterdrückung der andern Völker seyn muß, zu freuen. Wer könnte aber demungeachtet die Erzählung der Leiden, welche die Franzosen in dem Russischen Feldzug ausgestanden haben, anhören, ohne davon erschüttert zu werden?

Unglaublicher Mensch! er hat den Jammer gesehen, dem man in der Vorstellung nicht sich nähern kann; er wußte, daß die Französischen Grenadiere, von denen Euro-

pa noch mit Achtung redet, das Spiel eini-ger Juden, einiger alten Weiber in Wilna geworden waren, so sehr hatte sie ihre kör-perliche Kraft verlassen, lange bevor sie ster-ben konnten; er erhielt von diesem Heere Beweise von Achtung und Zuneigung, als Mann für Mann nach einander für ihn in den Tod ging; und sechs Monate später schlug er in Dresden einen Frieden aus, der ihm noch die Herrschaft über Frankreich bis an den Rhein und über ganz Italien ließ. Schnell war er nach dem Rückzug aus Ruß-land nach Paris gekommen, um dort neue Streitkräfte zu sammeln. Mit einer mehr theatralischen als natürlichen Festigkeit eilte er durch Deutschland, wo er gehaßt war, wo man ihn aber noch fürchtete. In seinem letz-ten Bülletin hatte er von dem Unglück seines Heeres Rechenschaft abgelegt, indem er weit mehr alles übertrieb, als verheimlichte. Er ist ein Mann, der so gern von heftigen Ge-müthsbewegungen redet, daß, wenn er sein Mißgeschick nicht verbergen kann, er es über-treibt, um immer mehr als ein anderer zu thun. Während seiner Abwesenheit war ge-gen ihn die edelste Verschwörung (die von Mallet), von der die Französische Revolution ein Beispiel dargeboten hat, versucht wor-

den. So verursachte sie dann auch ihm einen größern Schrecken, als selbst das Bündniß der Europäischen Mächte gegen ihn. Ach, warum ist sie nicht gelungen, diese patriotische Verschwörung! Frankreich hätte den Ruhm gehabt, sich selbst zu befreien, und nicht von den Trümmern des Vaterlandes wäre sein Unterdrücker zu Boden gestürzt worden.

Der General Mallet war ein Freund der Freiheit; er griff Bonaparte auf diesem Boden an. Bonaparte wußte wohl, daß es keinen gefährlicheren für ihn gebe; so sprach er dann auch nach seiner Rückkunft in Paris von nichts als der Ideologie. Dies sehr unschuldige Wort erregte in ihm Schauder und Abscheu, weil es die Theorie des Gedankens bedeutet. Doch war es sonderbar, nur zu fürchten, was er Ideologen nannte, während ganz Europa sich gegen ihn waffnete. Es wäre schön gewesen, wenn er, in Folge dieser Furcht, noch vor Allem die Achtung der Philosophen gesucht hätte, aber er verabscheute jedes Individuum, das einer unabhängigen Meinung fähig war. Selbst rücksichtlich der Politik hat er zu sehr geglaubt, daß man über die Menschen nur durch ihren Vortheil regiere; diese alte Maxime,

so alltäglich sie auch ist, ist oft falsch. Die meisten Menschen, die Bonaparte mit Stellen und Geld überhäuft hat, sind seiner Sache abtrünnig geworden, und seine Soldaten, die durch seine Siege ihm ergeben waren, haben ihn nicht verlassen. Er machte sich über die Begeisterung lustig, und doch ist es die Begeisterung oder wenigstens der militärische Fanatismus, die ihn stürzten. Die Wuth der Schlachten, die selbst in ihren Ausschweifungen etwas Großes darbietet, hat allein die Stärke Bonaparte's ausgemacht. Die Nationen können nicht Unrecht haben; nie wirkt ein verderblicher Grundsatz lange auf die Masse; die Menschen sind nur einzeln schlecht.

Bonaparte oder für ihn vielmehr die Nation that ein Wunder. Ungeachtet der ungeheuern Verluste in Rußland schuf sie in weniger als drei Monaten ein neues Heer, das nach Deutschland ziehen und dort noch Schlachten gewinnen konnte. Damals bemächtigte sich der Dämon des Stolzes und des Aberwitzes Bonaparte's, und zwar dergestalt, daß selbst das auf seinen eigenen Vortheil gegründete Urtheil nicht mehr die Beweggründe seines Benehmens erklären kann. In Dresden ver-

kannte er die letzte Erscheinung seines Schutzgeistes.

Die Deutschen, seit langer Zeit entrüstet, erhuben sich endlich gegen die Franzosen, die ihr Land besetzt hielten; der Nationalstolz, diese große Kraft der Menschheit, erschien unter den Söhnen der Germanen. Bonaparte erfuhr nun, was mit Bundesgenossen geschieht, die man durch die Gewalt gezwungen hat, und wie Alles, was nicht freiwillig ist, bei dem ersten Unfall zerstört wird. Die Regenten Deutschlands schlugen sich mit Unerschrockenheit einfacher Soldaten, und man glaubte, in den Preußen und ihrem kriegerischen König das Andenken an die persönliche Beleidigung zu erkennen, die Bonaparte einige Jahre früher ihrer tugendhaften und schönen Königin zugefügt hatte.

Die Befreiung Deutschlands war seit langer Zeit der Gegenstand der Wünsche des Kaisers von Rußland gewesen. Als die Franzosen aus seinem Lande zurückgedrängt waren, weihete er sich dieser Sache nicht allein als Regent, sondern als General, und mehrere Mahle wagte er sein Leben nicht als Monarch, der von seinen Hofleuten geschützt war, sondern als unerschrockener Soldat. Holland empfing seine Befreier, und rief das

Haus Oranien zurück, dessen Fürsten jetzt, wie ehemals, die Vertheidiger der Unabhängigkeit und die Magistratspersonen der Freiheit sind. Welchen Einfluß auf diese Zeit auch die Siege der Engländer in Spanien gehabt haben, wir werden anderswo von Lord Wellington reden; denn bei diesem Namen muß man anhalten, man kann ihn nicht im Vorbeigehen aussprechen.

Bonaparte kam nach Paris zurück, und noch in diesem Augenblick konnte Frankreich gerettet werden. Fünf Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, Gallois, Raynouard, Flaugergues, Maine-de-Biran und Lainé, verlangten den Frieden mit Gefahr ihres Lebens; ein jeder von ihnen könnte durch ein besonderes Verdienst bezeichnet werden, und der letzte, den ich nannte, Lainé, erhält täglich, durch seine Talente und sein Benehmen, das Andenken an eine Handlung lebendig, die allein hinreichend wäre, den Charakter eines Mannes zu ehren. Hätte der Senat die fünf Mitglieder des gesetzgebenden Körpers unterstützt, hätten die Generale den Senat unterstützt, Frankreich würde über sein Schicksal entschieden haben, und welche Parthei es auch ergriffen, es wäre Frankreich geblieben. Aber funfzehen Jahre der

Tyrannei entstellen alle Ideen, schwächen alle Empfindungen; die nehmlichen Männer, die edel im Kriege ihr Leben wagen, wissen nicht, daß die nehmliche Ehre und der nehmliche Muth in der bürgerlichen Laufbahn den Widerstand gegen den Feind aller Menschen, den Despotismus, gebieten.

Bonaparte antwortete den an ihn abgeordneten Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers mit einer zusammengedrängten Wuth; er sprach schlecht, aber sein hochmüthiger Stolz machte sich Luft mitten durch das verworrene Gerede, dessen er sich bediente. Er sagte; Frankreich hat mich mehr nöthig, als ich seiner bedarf, und vergaß, daß er es war, der es in diesen Zustand versetzt hatte. Er sagte: Der Thron ist nur ein Stück Holz, über den man einen Streifen Sammet ausbreitet, und alles hängt nur von dem ab, der ihn einnimmt; kurz, er schien noch immer berauscht von seiner eigenen Person. Immer könnte eine sonderbare Anekdote auf den Gedanken führen, er sey schon von der Erstarrung und Abspannung ergriffen gewesen, die sich in seinem Charakter während des letzten Zeitraums seines politischen Lebens zeigte. Ein sehr glaubwürdiger Mann

sagte mir, daß Bonaparte in einem vertrauten Gespräch mit ihm allein, am Abend vor seiner Abreise zur Armee im Januar 1814, als die Alliirten schon in Frankreich eingerückt waren, ihm gestanden habe, er besitze kein Mittel, Widerstand zu leisten. Sein Zwischenredner ging in den Gegenstand ein; Bonaparte zeigte ihm die schlechte Seite desselben in ihrem ganzen Licht, und dann — kaum ist es zu glauben — schlief er ein, indem er über einen solchen Gegenstand sprach, ohne daß eine vorhergehende Anstrengung diese auffallende Fühllosigkeit erklärt hätte. Nichts destoweniger entwickelte er nachher im Feldzug vom Jahr 1814 eine außerordentliche Thätigkeit; er ließ sich ohne Zweifel auch von einem übermüthigen Zutrauen von neuem berücken. Von einer andern Seite hatte sich das körperliche Daseyn durch alle diese Genüsse und leicht befriedigte Launen dieses Menschen bemächtigt, der früher von seinen Gedanken beherrscht war. Seine Seele, wie sein Körper, war so zu sagen fett geworden; sein Genie durchbrach nur für Augenblicke diese Decke der Selbstsucht, die eine lange Gewohnheit, für Alles angeschlagen zu werden, ihm gegeben hatte. Er unterlag der Last

seines Glück, ehe er durch das Unglück gestürzt wurde.

Man behauptet, er habe die Eroberungen, die während der Republik waren gemacht worden, nicht herausgeben wollen, und er habe sich nicht dazu entschließen können, daß Frankreich unter seiner Regierung geschwächt werde. War es diese Rücksicht, die ihm den Entschluß eingab, den ihm zu Chatillon im März 1814 angebotenen Frieden nicht anzunehmen, so wäre es das erste Mal, daß das Gefühl einer Pflicht auf ihn gewirkt hätte, und seine Beharrlichkeit bei dieser Gelegenheit, so unklug sie auch war, würde Achtung verdienen. Aber es scheint vielmehr, daß er zu sehr auf sein Talent nach einigen glücklichen Erfolgen in der Champagne gerechnet hat, und er sich selbst die Schwierigkeiten, die er zu übersteigen hatte, verheimlicht, wie es nur einer seiner Schmeichler hätte thun können. Man war so daran gewöhnt ihn zu fürchten, daß man ihm nicht die Thatsachen mitzutheilen wagte, die ihn am meisten angingen. Versicherte er, daß zwanzig tausend Franzosen an irgend einem Orte seyen, so fühlte niemand den Muth, ihm zu sagen, es seyen nur zehen tausend; behauptete er, die Verbündeten seyen

so und so viel Mann stark, doch versuchte es niemand, ihm zu beweisen, daß ihre Zahl doppelt so groß sey. Sein Despotismus war so groß, daß er die Menschen dahin gebracht hatte, nur das Echo von ihm zu seyn, und da seine eigene Stimme ihm von allen Seiten wieder zurücktönte, war er auch dergestalt allein mitten unter der Menge, die ihn umringte.

Kurz, er sah nicht, daß die Begeisterung vom linken Rheinufer auf das rechte hinüber gegangen; daß nicht mehr die Rede sey von unentschlossenen Regierungen, sondern von beleidigten Völkern, und daß von seiner Seite nur ein Heer noch vorhanden war, und nicht mehr eine Nation; denn Frankreich blieb in diesem großen Kampf neutral, es kam nicht auf den Gedanken, daß von ihm die Rede sey, als es Bonaparte galt. Das ausgezeichnet kriegerische Volk hat beinahe sorglos den Fortschritten dieser nehmlichen Fremden zugesehen, die es oft mit Ruhm bekämpft hatte, und die Einwohner der Städte und Dörfer unterstützten nur schwach die Französischen Soldaten, da sie nicht glauben konnten, daß nach fünfundzwanzigjährigen Siegen ein unerhörtes Ereigniß, der Einzug der Verbündeten in Paris, Statt finden könne. Und

dennoch fand sie Statt, diese furchtbare Gerechtigkeit des Schicksals. Die Verbündeten waren edel; Alexander, wie wir weiterhin sehen werden, zeigte sich immer großmüthig. Er betrat zuerst die eroberte Stadt als allmächtiger Retter, als aufgeklärter Menschenfreund; aber bei aller Bewunderung gegen ihn, wer konnte Franzose seyn, ohne den tiefsten Schmerz zu empfinden?

Vom Augenblick an, wo die Verbündeten über den Rhein gingen und in Frankreich eindrangen, scheint mir, mußten die Wünsche der Freunde Frankreichs gänzlich sich verändern. Ich war damals in London, und einer der Englischen Minister fragte mich, was ich wünschte? Ich wagte ihm zu antworten, mein Wunsch sey, daß Bonaparte s i e g e u n d u m k o m m e. Ich fand in den Engländern Seelengröße genug, um nicht nöthig zu haben, dies Französische Gefühl zu verbergen. Doch mußte ich mitten unter dem Jubel, von dem die Stadt der Sieger wiederhallte, hören, Paris sey in den Händen der Verbündeten; es kam mir vor in diesem Augenblick, es gebe kein Frankreich mehr. Ich glaubte die Versicherung Burke's erfüllt: daß dort, wo es gestanden, man nur noch einen Abgrund erblicken würde.

Der Kaiser Alexander, die Verbündeten, und die von der Weisheit Ludwigs XVIII angenommenen constitutionellen Grundsätze, entfernten dies traurige Vorgefühl.

Bonaparte hörte nun von allen Seiten die so lange gefangen gehaltene Wahrheit. Damals verdienten die undankbaren Höflinge die Verachtung ihres Herrn gegen das Menschengeschlecht. In der That, wenn die Freunde der Freiheit die Meinung achten, die Oeffentlichkeit wünschen, allenthalben die aufrichtige und freie Unterstützung des Nationalwillens suchen, so rührt es daher, weil sie wissen, daß die Hefe der Menschheit allein in den Geheimnissen und Intriguen der willkührlichen Gewalt zum Vorschein kömmt.

Doch lag noch etwas Großes in dem Abschied Napoleon's von seinen Soldaten und ihren Adlern, die so lange Sieger gewesen. Sein letzter Feldzug war lang und gelehrt, der verderbliche Zauber endlich, der den kriegerischen Ruhm Frankreichs an seine Person knüpfte, war noch nicht zerstört. So trifft denn auch den Congreß von Paris der Vorwurf, ihn in die Lage gesetzt zu haben zurückzukommen. Die Stellvertreter Europa's müssen diesen Fehler offen gestehen, und

es ist ungerecht, ihn der Französischen Nation aufzubürden. Gewiß hatten die Minister der fremden Monarchen keine böse Absicht, als sie den Thron Ludwigs XVIII einer Gefahr aussetzten, die auf gleiche Weise ganz Europa bedrohte. Aber warum klagen die, welche dies Schwerdt über den Thron des Königs aufhingen, sich nicht selbst an wegen des Unglücks, das dadurch verursacht wurde?

Viele gefallen sich in der Behauptung, Bonaparte würde noch jetzt Kaiser seyn, wenn er nicht den Feldzug gegen Spanien und Rußland unternommen, und diese Meinung schmeichelt den Anhängern des Despotismus, die da glauben, daß eine so schöne Regierung nicht durch die Natur der Dinge selbst umgestürzt werden könne, sondern blos und allein durch einen Zufall. Ich habe schon gesagt, und ein aufmerksamer Blick auf Frankreich wird es bestätigen, daß Bonaparte den Krieg bedurfte, um die unumschränkte Gewalt zu gründen und zu bewahren. Eine große Nation konnte nicht die einförmige und erniedrigende Last des Despotismus ertragen, wenn der kriegerische Ruhm nicht unaufhörlich den öffentlichen Geist belebt oder von neuem aufgeregt hätte. Das fortwäh-

rende Steigen in den verschiedenen Graden und Stellen des Heeres, zu denen alle Classen der Nation gelangen konnten, machten die Conscription weniger drückend für die Landbewohner. Das fortwährende Interesse des Sieges vertrat die Stelle jedes andern Interesses; der Ehrgeiz war das belebende Princip der Regierung in ihren feinsten Verzierungen; Titel, Geld, Macht, alles gab Bonaparte den Franz[illegible] anstatt der Freiheit. Aber um diese [illegible]bliche Entschädigungen austheilen zu können, mußte nichts weniger als Europa verschlungen werden, Wäre Napoleon gewesen, was man einen vernünftigen Tyrannen nennen könnte, so hätte er nicht gegen die Thätigkeit der Franzosen, die einen Zweck verlangte, anzukämpfen vermocht. Er war ein Mann vom Schicksal gezwungen zu den Tugenden Washington's oder zu den Eroberungen Attila's; aber es war leichter bis an die Grenzen der civilisirten Welt zu kommen, als die Fortschritte der menschlichen Vernunft aufzuhalten, und bald hätte die Meinung Frankreichs das erfüllt, was die Waffen der Verbündeten zu Stande gebracht haben.

Jetzt ist es nicht mehr er allein, der die Geschichte, von der wir eine Skizze liefern

wollen, anfüllen wird, und unser unglückliches Frankreich wird von neuem zum Vorschein kommen nach funfzehen Jahren, während denen man nur vom Kaiser und seinem Heere sprechen hörte. Welch Unglück haben wir zu beschreiben! Welche Uebel haben wir zu befürchten! Wir müssen noch einmal Bonaparte wegen Frankreich zur Rechenschaft stellen, weil dies zu vertrauende und zu kriegerische Land noch einmal sein Schicksal ihm in die Hände legte.

In den verschiedenen Bemerkungen, die ich über Bonaparte zusammengestellt habe, bin ich seinem Privatleben nicht nahe gekommen; ich kenne es nicht, und es hat nichts mit den Interessen Frankreichs gemein. Keine zweifelhafte Thatsache seiner Geschichte habe ich angeführt, denn die Verläumdungen, welche man gegen ihn verschwendete, scheinen mir noch niedriger zu seyn als die Schmeicheleien, deren Gegenstand er war. Ich schmeichle mir, ihn so beurtheilt zu haben, wie alle Staatsmänner sollten beurtheilt werden, nach dem, was sie für die Wohlfahrt, Aufklärung und Sittlichkeit der Nation gethan haben. Die Verfolgungen, die Bonaparte gegen mich ausübte, haben, ich kann es bezeugen, keinen Einfluß auf mein Ur-

theil gehabt. Im Gegentheil mußte ich mich gegen die Art von Erschütterung wehren, die ein außerordentliches Genie und ein furchtbares Schicksal auf die Einbildungskraft hervorbringt. Ziemlich gern hätte ich selbst mich von dem Gefühl stolzer Gemüther hinreißen lassen, einen Unglücklichen zu vertheidigen, und von dem Vergnügen, auf diese Weise einen schärferen Gegensatz zu bilden mit jenen Schriftstellern und Rednern, die, gestern vor ihm in den Staub gebeugt, nicht aufhören, ihn jetzt zu lästern, indem sie, wie ich glaube, sich recht genau werden Rechenschaft ablegen lassen von der Höhe der Felsen, die ihn umschließen. Aber man kann nicht über Bonaparte still schweigen, selbst wenn er unglücklich ist, weil seine politische Lehre noch unter seinen Feinden wie unter seinen Anhängern herrscht. Denn von der ganzen Erbschaft seiner schrecklichen Gewalt bleibt dem Menschengeschlecht nichts übrig, als die verderbliche Kenntniß einiger Geheimnisse mehr aus der Kunst der Tyrannei.

Ende des zweiten Bandes.

Druckfehler.

Seite 336 Zeile 11 von unten, lies Abhängigkeit statt Unabhängigkeit.

Seite 304 Zeile 1 von oben, lies Heere für Herren.

Seite 344 Z. 14 v. oben, streiche „aus“ weg.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël / Broglie, Albert <<de>>, / Staël, von

Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution

Bd.: Theil 4 = Bd. 2[,2]

Heidelberg 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.franc.gall.o.44(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685925-7